F. B. Meyer

Der Herr ist mein Hirte.

~~Zum Andenken von~~

~~deinem Freunde im Jahre 189[illegible]~~

~~Peter Michael~~

Vorwort.

Es ist ganz etwas Andres, sich ein Meisterstück der Malerei in einer öffentlichen Kunstsammlung anzusehen, wo eine Schaar gewohnheitsmäßiger Besucher in geschäftiger Eile an einem vorbeidrängt, oder ein derartiges Kunstwerk in einem behaglich eingerichteten, herrschaftlichen Privathause in aller Ruhe beobachten zu können, wenn man genügende Zeit hat, vor demselben sitzend, die auf die Leinewand gebrachten Gedanken des Künstlers herauszusuchen, und die mannigfachen Lichtwirkungen zu finden, welche der frühe Morgen, der heiße Mittag, und die dämmernde Abendstunde hervorruft.

Vielleicht wäre unser Entzücken noch vollkommener, wenn ein, von der Schönheit desselben eingenommener Kunstjünger uns zur Seite stände und uns erzählen wollte, welchen Eindruck dasselbe von Tag zu Tag auf ihn mache, und uns dabei Feinheiten entdecken lehrt, die uns beim erstmaligen Anschauen entgangen waren.

Mit einer ähnlichen Absicht tritt dieses Buch in die Oeffentlichkeit. Es soll in der Stille des Krankenzimmers oder der Gebetskammer eindringen, um die ungeteilte Aufmerksamkeit des Lesers auf diesen einzig dastehenden Psalm helfen, damit die uns so vertraut gewordenen Worte desselben, im Lichte einer wachsenden christlichen Erfahrung von

Neuem betrachtet werden, so daß auf diese Weise vielleicht so manche, bis dahin unbemerkt gebliebene Schönheit an's helle Tageslicht gezogen werde, gerade durch Einen, der sich selten diesem Loblied auf die erbarmende Liebe Gottes naht, ohne zu erneuetem Danke darüber angeregt zu werden, daß es dem Heiligen Geiste gefallen hat, dem Minnesänger der heiligen Schrift es in's Herz zu geben, den Psalmen vom großen Hirten zu verfassen.

F. B. Meyer.

Inhalt.

I.

Der Psalm aller Psalmen.

(Psalm 23.)

Dieser Psalm ist manchmal der Psalm des Hirten=Stabes genannt worden. Er steht zwischen dem Kreuzes=Psalm und dem Psalm der Königskrone. Wie der 22. uns von dem „Guten" Hirten, welcher für uns starb, erzählt, und der 24. uns den „Ober"=Hirten vorführt, der wieder in die Welt kommen soll, so zeigt uns der 23. den „Großen" Hirten, welcher Seine Schafe mit untrüglichem Scharfsinn, und mit unermüdlicher Hingabe weidet. Er ist kein Mietling, verlangt auch keinen Lohn; Er will keine Anerkennung dafür haben und berechnet uns auch keine Kosten. Die Schafe gehören Ihm. Und aus diesen süßen Worten ersehen wir, was Er in Seiner Hirtenliebe und zärtlichen Barmherzigkeit für sie auch heute noch immer ist.

Manche haben diesen Psalm ein unvergleichliches Glaubensbekenntnis genannt. Ich weiß aus einer zuverlässigen Quelle, daß wenigstens ein Denker, beschwert mit den so viele Herzen und Sinne verwirrenden Fragen unseres seltsam herumfühlenden Zeitalters, in die Lage versetzt wurde, sich über sein Glaubensbekenntnis in bestimmter Weise zu

äußern, mit gehobener Stimme und flammenden Augen, voller Begeisterung diese Worte hersagte. Da er nun den ganzen Psalm beendet hatte, fügte er hinzu: „Das ist mein Glaubensbekenntnis, ich brauche und wünsche kein Anderes. Ich lernte es aus dem Munde meiner Mutter, und habe es seit den letzten zwanzig Jahren jeden Morgen beim Erwachen wiederholt, nnd dennoch habe ich es kaum bis zur Hälfte richtig erfaßt; jetzt erst fange ich an, mich seiner unergründlichen Bedeutung bewußt zu werden, und der Tod wird mich ereilen, ehe ich meine Aufgabe zu Ende geführt habe. Aber mit Jesu Hilfe will ich an diesem Psalm als meinem Glaubensbekenntnisse festhalten, ich will mich bestreben, an ihn zu glauben, und darnach zu leben, weil ich weiß, daß er mich zum Kreuz führen, und in die Herrlichkeit geleiten wird.“ — Ja, dieses Zeugnis ist wahr. Und wie man bei einem Edelsteine aus seinem Innern hervorquellende, in allen Farben spielende Strahlen sehen kann, so ist es auch, wenn wir uns in jene Verse vertiefen, die so einfach sind, wie die schlichten Reime eines Kinderliedes, und doch dabei so tief bedeutend, gleich dem Lobgesang eines Erzengels, da sie uns, wenn auch nur in gedrängter Kürze, die frohe Botschaft dennoch ganz wiedergeben, indem sie die, gleich Thautropfen in der Sonne wiederspiegelnde Gnade Gottes vor die Augen führen und uns Dinge enthüllen, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz gefaßt hat. Leset aus diesen Worten die wahre Bedeutung des Evangeliums heraus, und Ihr habt ein unvergleichliches Glaubensbekenntnis, dem alle Christen ohne Zaudern beitreten dürfen.

Andere haben von diesem Psalm als von einem Gesang gesprochen. Vor mir liegt ein Blatt, das denselben ungefähr so beschreibt: „Es ist das ein Gesang für die Pilgerreise, den der liebe Gott bestimmt hat, daß er die Welt nach allen Windrichtungen durchziehe, und seine Weisen von den Lippen der Pilger so süß erklingen, daß ein Jeder, der sie hört,

seinen Schmerz und Kummer, der bisher das Herz beklommen und zerrissen hat, vergessen müsse!" — Auch das ist wahr. Dieser Psalm redet in einer so eindringlichen Sprache, daß ihn ein jedes Herz auf dem Erdenrund verstehen kann. Er übt auf bekümmerte Seelen einen derartigen Einfluß aus, daß Angesichts seiner all' der Gram schwinden muß, welcher der Weltweisheit und Erdenlust erfolgreich Trotz geboten hat.

Er hat mehr verworrene Gedanken, mehr dunkle Zweifel, mehr aufreibende Sorgen dem Kerker, aus dem sie gekommen waren, wieder zurückgeschickt, als es Sandkörner an der Küste des Meeres giebt. Er hat die edle Schaar der Armen erquickt; er hat dem Heere der Enttäuschten wieder Mut eingeflößt und Balsam und Tröstung in das Herz des Kranken gegossen. Er hat den Gefangenen im Kerker besucht, seine Ketten gesprengt, und ihn, wie der Engel den Petrus, im Geiste hinweggeführt und nach der Heimat geleitet. Er hat den sterbenden Sclaven freier als seinen Herrn gemacht, jene getröstet, die den Tod eines Lieben betrauern, nicht so sehr, weil dieser aus der Welt geschieden, sondern weil sie von ihm zurückgelassen worden sind. Seine heilbringende Botschaft ist noch nicht zu Ende. Durch alle neu erstehenden Geschlechter hindurch wird er seine lieblichen Weisen erklingen lassen, und seine Fittige werden sich nicht eher schließen, bis der letzte Pilger gerettet und die Zeit ihr Ende erreicht hat. Alsdann wird er sich wieder zum Herzen Gottes emporschwingen, von dem er ausgegangen war, und mit all' jenen Weisen vermischt, von neuem erklingen, die als Ausdruck der Freude, den Himmel zu einem ewigen Lobgesange Gottes machen.

Er kann aber auch mit dem Allerheiligsten des alten Bundes verglichen werden, — dem Altare im tiefsten Innern jenes prächtigen Tempels, welcher auf Salomo's Gebot hin, geräuschlos, wie eine schön gewachsene Palme, gleichsam aus der Erde erstand. Wie geschäftig auch immer die Flut des menschlichen Lebens durch die engen Gassen

der heiligen Stadt auf- und niederwogen mochte, ja, sich selbst bis in die Höfe des Tempels hinein erstreckte, — dort im Allerheiligsten, wo die Engelswächter im stillen Frieden ihre Flügel über der Bundeslade ausgebreitet hielten, herrschte eine durch nichts gestörte Abgeschiedenheit. Dort wenigstens war es still; und wenn der Zutritt zu der dem Allmächtigen geweihten Stätte nur den Priestern erlaubt war, so hatten diese sicher bei jener Gelegenheit das hastende und drängende Getriebe alltäglichen Lebens vergessen. Da war kein Platz für sie, wenn sie, mit Staub bedeckt, in rastloser Geschäftigkeit dahergeeilt kamen, sondern Obergewänder wie Fußbekleidung mußten erst abgelegt werden, ehe sie dort eintreten konnten.

Alles das schließt der vor uns liegende Psalm in sich ein. Er ist ein Brunnquell in der Wüste; er ist ein Ruhepunkt beim Erklimmen eines steilen Hügels, eine kühle Grotte in der Glut der Mittagsonne; er ist eine abgeschiedene Laube, wie gemacht für ruhige Betrachtung himmlischer Dinge, einer der heiligsten Orte im Tempel der Schrift. Kommt her, ihr Mühseligen, ihr Ruhelosen und Schwerbeladenen, an diesen kühlen Platz, lauschet den lieblichen Weisen, welche eure, den Frieden störenden Gedanken gar bald verscheuchen werden. Ihr seid gesichert und gesegnet für euer ganzes Leben, wenn der Herr euer Hirte ist! Legt dieses Bändchen bei Seite und wiederholt, in sinnendes Betrachten versunken, immer wieder jene herrlichen Worte, bis ihr sie euch zu eigen gemacht habet, und es würde mich Wunder nehmen, wenn sie sich nicht zu einer Zufluchtsstätte aufgebaut haben sollten, gegen welche die Stürme vergebens anzutoben versuchen.

Es unterliegt gar keiner Frage, wer ihn geschrieben hat. Aus jedem Verse tritt uns David als Verfasser entgegen. Jedoch wann und wo hat er sich zuerst in vernehmlichen Tönen dem menschlichen Ohre kund gethan? Wurde er zuerst auf den Bergen Bethlehems gesungen, als die Schafe, auf den waldigen Abhängen weidend, dieselben wie

mit weißen Kalksteinen bedeckt erscheinen ließen? Oder wurden seine Klänge zuerst dem Ohr des mürrischen Königs gebracht, dessen gerunzelte Stirn in so starkem Gegensatz zu dem frischen und lieblichen Gesicht des Hirtenknaben stand, der dabei solch' eine anmutige Haltung einnahm, daß es eine Freude war, ihn anzusehen? Es kann das der Fall gewesen sein. Aber es liegt eine derartige Tiefe und Kraftfülle darin, die mit der zarten Jugend nicht ganz in Einklang zu bringen ist, und eher auf einen Mann hinzuweisen scheint, der aus der Erkenntnis des Bösen das Gute gelernt hat, und der inmitten der Erfahrungen des menschlichen Lebens, die Gnade des Herrn, den er als guten Hirten besingt, in reicher Fülle geschmeckt hat.

Diese Worte sind gewiß von einem zuerst gesungen worden, der sicher zu leiden, und manchen bitteren Kelch zu leeren gehabt hatte, der gezwungen gewesen war, mehr wie einmal seinen Weg durch einen Irrgarten hindurch, und unter überhängenden und gefährlichen Felsen zu nehmen.

Es wird uns in der persischen Geschichte von einem Vezier erzählt, daß er in seinem Palaste eines der Gemächer den Erinnerungen früherer Tage gewidmet habe, da ihn königliche Gunst von der Niedrigkeit, in der er gestanden zu hohen Ehren erhoben hatte. Da war in einem Zimmer mit kahlem Fußboden, die bescheidene Ausstattung des Hirtenlebens zu sehen: Hirtenstab, Quersack, das rauhe Gewand, und der irdene Wasserkrug. Hier brachte er jeden Tag einige Zeit zu, und erinnerte sich dessen, was er vordem gewesen war, und dies diente ihm als sicheres Mittel gegen alle jene Versuchungen, welche über diejenigen hereinzubrechen pflegen, die in dem blendenden Lichte königlicher oder allgemeiner Gunst stehen. So hat auch der König David den Hirtenknaben David nicht vergessen. In seinem Herzen hatte er für eine solche Kammer Platz geschaffen und dorthin pflegte er sich zurückzuziehen, um betenden Geistes sich in das Wesen Gottes

zu versenken. Da drinnen im innersten Heiligtum war es, wo er diesen Psalm verfaßt hat, in welchem sich die reiche Erfahrung seines späteren Mannesalters mit der lebhaften Erinnerung an eine zwischen Schafherden verbrachte Kindheit verbindet.

Wir wollen bei Beschließung dieser Betrachtung nur noch dieses eine sagen, das ist: So wahr wie von diesem Psalm Kraft ausgeht, welche die Gebrechen aller derer heilen kann, die mit ihm in Berührung kommen, so wahr ist es auch, daß seine ganze Macht darin besteht, daß er sich so wenig auf Menschen verläßt, dafür aber um so mehr auf Gott bauet. Sehet, wie uns jeder Vers sagt, was „Er" thut und thun will. Das ist die rechte Lebensweisheit. Der Unglaube setzt die Umstände zwischen sich und Christus, so daß er Ihn nicht erkennen kann, wie die Jünger es thaten, die in der Dunkelkeit aus Furcht laut aufschreien. Der Glaube stellt Christus zwischen sich und die Umstände, so daß er in der Herrlichheit jenes Lichtes nichts mehr als Hindernis betrachten kann. Der Unglaube heftet seinen Blick auf Menschen und Dinge, auf Wahrscheinliches und Mögliches und auf äußere Verhältnisse. Der Glaube will hiermit nie in Berührung gebracht sein, er verweigert es, Zeit und Kraft mit solchen Betrachtungen zu vergeuden. Sein Auge ist unverwandt auf den Herrn gerichtet, und er ist fest davon überzeugt, daß „Er" wohl vermag, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen und ihn durch alle Schwierigkeiten sicher hindurch zu geleiten.

O, verzagtes Herz, wende Deinen Blick davon ab und schaue auf zu Ihm! Deine Sorgen haben sich dadurch nur vermehrt, daß Du auf die Dich umgebenden Verlegenheiten und die Nebenumstände Deine Augen gerichtet hältst. Laß dies jetzt alles bei Seite. Sprich nicht mehr von der gemauerten Stadt und von gewaltigen Riesen, nicht weiter von unebenen Pfaden und dunklen Thälern, nicht mehr von wilden Tieren und Räubern; sondern gedenke der Liebe, Macht und

Weisheit des Hirten; der Liebe, die nicht ihres eignen Blutes schonte! Der Macht, welche die Welt geschaffen! Der Weisheit, die den Sternen ihre Namen gegeben! Deine Errettung hängt nicht von dem ab, was Du bist, sondern was „Er“ ist. Jedesmal, wenn Du Dich selbst beschauet hast, erhebe Deine Augen wieder zum Herrn empor, bis Du gelernt hast, vom eignen „Ich“ ganz abzusehen, und an Stelle des ersten, das dritte Fürwort „Er“, getreten ist.

Erzähle uns nichts mehr von Deinen Thränen, Deinen Mühseligkeiten oder Sünden, sondern davon, wie Er jeden Mangel stillt, daß Er ein allgenugsam Wesen ist und daß Deine Nöten die Ursache Seiner Erlösungen gewesen sind. Singe den Gesang wieder, so alt er ist, davon, wie Gott in Seiner Hirtenliebe alle Bedürfnisse des menschlichen Herzens in sich aufnimmt, und jedesmal, wenn Du beim Wiederholen des Psalmes Deiner Kindheit und des Greisenalters, auf das bewußte „Er“ stößest, dann hebe es hervor, bis es Dir leuchtend vor Augen steht.

II.

Der Herr — ein Hirte.

„Der Herr ist mein Hirte,
Mir wird nichts mangeln."
Psalm 23, 1.

Drei Tausend Jahre sind vergangen, seid der holde Sänger Israels diesen Psalm von der fürsorglichen Hirtenliebe Gottes gesungen hat. Dreißig Jahrhunderte! Das ist eine lange Zeit. In jener gähnenden Tiefe sind auch die letzten Ueberbleibsel seines Lebens, so sorgfältig sie auch immer aufbewahrt gewesen sein mochten, zu Staub und Asche vermodert.

Die Harfe, deren Saiten seine Finger die himmlischen Weisen entlockten, das zerrissene Banner, welches er im Namen des Herrn zu entrollen pflegte; das gut erhaltene Gesetzbuch; das der Gegenstand seiner Betrachtung Tag und Nacht war; das wuchtige Schwert, mit welchem er den Riesen erschlug, das Gemach des Palastes, von dem sein Geist sich hinausschwang, um sich mit den Harfnern zu vereinigen, die auf ihren Harfen himmlische Weisen erklingen ließen, — alles das liegt tief in der Erde begraben, unter den Trümmern längst vergangener Zeiten.

Aber dieser Psalm, obgleich so alt als die Zeit, da ein Homer gesungen, oder Solon seine Gesetze gab, und obschon er von ungezählten Schaaren in einem jeden der aufeinander folgenden Zeitalter unter die Füße getreten ist, atmet noch immer eine so erquickende Waldesfrische, wie wenn er eben erst verfaßt wäre. Köstliche Worte! Es sind das die ersten die wir unseren

Kindern lehren, und vielleicht hat das göttliche Kind selbst in Nazaret, auf den Knien Seiner Mutter sitzend, sie in der alt=hebräischen Sprache zu wiederholen gelernt; es sind mit die Letzten, welche wir unsren Lieben in die Ohren flüstern, wenn sie in dem Halbdunkel zwischen dem dämmernden Erdentage, und dem anbrechenden Morgen eines neuen Lebens stehn. Der Leidende im Krankenzimmer, der Glaubenszeuge auf dem Scheiterhaufen, der Krieger auf dem einsamen Wachtposten, der Reisende inmitten vieler Gefahren, der Eidgenosse, der Hugenott, der Vandeer, — diese, und eine ungezählte Menge Andrer haben in jenen Worten ein wirksames Mittel gefunden, um die aufsteigende Furcht wieder in den Schlaf zu wiegen; ihnen ist in denselben neue Aufmunterung zu neuem Leben, und neuer Hoffnung geworden. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

„Der Herr" (HERR.) Dieses Wort ist mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt, und wo immer solches geschieht, wissen wir, daß diese Worte an Stelle der geheimnißvollen Bezeichnung „Jehovah" gesetzt sind. Dieser Name flößte den Juden solch' eine heilige Scheu ein, daß sie ihn, bei Vorlesung der heiligen Schrift vor versammeltem Volke überall da, wo er hätte ausgesprochen werden müssen, durch Jesei, weniger schwerwiegende Worte für Gott ersetzten. Nur einmal im Jahre wurde er genannt, und zwar geschah das am großen Tage des Versöhnungsfestes, durch den Hohenpriester, wenn er im Allerheiligsten stand.

Jehovah bedeutet den Lebendigen, das aus sich selbst hervorgegangene Wesen, das: „Ich bin." Er, der da war, der da ist, und der da kommt, welcher die Ewigkeit bewohnt und Leben in Sich selbst hat. Alles übrige Leben, vom Rosenblatte bis hinauf zum Erzengel, vor dem Throne des Allmächtigen, ist abhängig und abgeleitet; alles Uebrige verdirbt, verändert sich und wird alt; Er allein bleibt unveränderlich Derselbe. Alles Uebrige ist wie ein Feuer, das

nur so lange brennt, wie man es unterhält — Er allein erhält Sich durch Sich selbst. Dieses mächtige Wesen ist der Hirt unsrer Seelen. Erhebt Euer Herz auf zu Ihm, in demütiger Anbetung und sprechet: „Du Hirte Israels höre, der Du Joseph hütest, wie der Schafe; erscheine, der Du sitzest über Cherubim.“ (Ps. 80, 2.)

Wenn wir aber in Gedanken die vergangenen Zeiträume durchlaufen, begegnen wir einem Manne, der trotz der zu tragenden Lasten, freundlich dreinschaut; auf den sich die Schatten kommender Trübsale bereits düster gelagert haben. Wir hören dieselben Worte reden, nur wenige Meilen von jenem Orte entfernt, wo sie vor mehr als 1200 Jahren zuerst gesprochen wurden. Ist es Verrat in des Herrn Sache? Ist es Gotteslästerung? Ist es das Rasen eines Wahnsinnigen? Nein, — mit allen Merkmalen der vollen Selbstbeherrschung, und der nüchternen Wahrheit nimmt Er dieselben Worte auf, und wendet sie auf Sich selbst an, indem Er sagt: „Ich bin der gute Hirt.“ Joh. 10, 12.

Verbinden wir nun beides miteinander, das erhabene Wort für den lebendigen Gott, und das holde Wort für den Heiland der Seelen, und wir erhalten eine würdige Bezeichnung für unseren Herrn: „Jehovah-Jesus.“ Tragen wir sie in unseren Psalm hinein, indem wir mit tieferem Verständnis der wahren Bedeutung jener Worte lesen, wie folgt: „Jehovah-Jesus ist mein Hirte.“ Was für Bedürfnisse können wir noch haben, die nicht in dieser doppelseitigen Natur unsres Gottes, ihre Befriedigung finden sollten? Als Jehovah besitzt Er alle Macht, als Jesus ist Er voller Teilnahme für uns; als Jehovah erhält er die ganze Welt, als Jesus ist Er immer bereit, persönlich für uns einzutreten. Als Jehovah ist Er der allmächtige Herrscher Himmels und der Erde, als Jesus wandelt Er uns zur Seite, auf den verschlungenen Pfaden dieser Welt, und flüstert uns mild und sanft in's Ohr: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde.“ (Luk. 12, 32).

„Hirte." Jenes köstliche Wort wurde, in Bezug auf Gott, zum ersten Male von Jakob, der einstmals ein solcher Hirt gewesen, angewandt, als er in seiner, nach egyptischer Art mit Schriftzeichen versehenen Kammer, im Sterben lag, — wo er mit der dem späten Alter eigenen Verstandesklarheit, in Gedanken bis zu den Erinnerungen seiner frühesten Kindheit zurückgriff, indem er von Gott als von einem Hirten redete, der ihn sein Leben lang geweidet hatte. Durch die ganze Schrift zieht es sich wie ein goldener Faden hindurch, bis wir auf den letzten Seiten von dem Lamme lesen, welches Seine Herde zu den Strömen lebendigen Wassers führt.

Der Hirte nimmt im Morgenlande eine Stellung seiner Herde gegenüber ein, die einzig in ihrer Art dasteht, und es bildet sich zwischen ihm und den, seiner Obhut anvertrauten Geschöpfen, die nicht einmal ihren Mund aufthun können, eine Freundschaft, von der wir uns in Ermangelung eines Seitenstücks, gar keine Vorstellung machen können. Denken wir uns indessen einmal in diese Beziehungen hinein. Am frühen Morgen treibt er seine Schafe vom Stalle aus auf die Weidefluren. Den ganzen Tag über hat er gewissenhaft zu wachen, damit kein Unglück über sie hereinbreche, und sie zur Beute der wilden Tiere oder räuberischen Horden werden. Er muß sie zu stillen Wassern führen, damit sie trinken können, ohne durch die reißende Strömung aufgeschreckt oder gar mit fortgerissen zu werden; am Abend aber hat er sie wieder in die sicheren Stallungen zurückzubringen. Zu einer bestimmten Zeit des Jahres muß er sie weit über Feld führen, wo er entfernt von seiner Heimstätte und den Wohnplätzen der Menschen, zwischen seinen Schafen leben muß; am Mittag den glühenden Strahlen der Sonne, und des Nachts dem feuchtkalten Thau mitleidslos ausgesetzt. Wenn eines der Lämmer mit der übrigen Herde nicht mehr fort kann, dann muß er es auf seine Schulter nehmen und weiter tragen. Sollte eines aus der Herde verloren gehen, dann

sucht er es so lange, bis es gefunden, wobei ihm die im Dickicht und Gestrüpp hängen gebliebenen Wolltüpfchen den Weg angeben, den es genommen hat. Ist Gefahr im Anzuge, muß er bereit sein, selbst sein Leben für die Schafe zu wagen. Sehen doch die Hirten im Morgenlande wie zum Kampf gerüstete Krieger aus; die Flinte über die Schultern gehangen, die Pistolen im Gürtel, und die Streitkeule in der Hand.

Unter solchen Verhältnissen lebend, werden Hirte und Schafe gar bald gute Freunde. Sie kennen ihn und achten auf seine Stimme, wenn er sie mit Namen ruft. Einige von ihnen folgen ihm immer dicht auf den Fersen als seine besonderen Lieblinge, die sich seiner Gunst allezeit erfreuen dürfen. Er kann mit ihnen beinahe alles, was ihm beliebt, thun, zwischen ihnen hin und hergehen, ohne auch nur das geringste Anzeichen von Furcht unter ihnen zu erwecken.

Alles das gilt nun auch von unsrem Herrn Jesus Christus, jenem großen Hirten der Schafe. Er hat ein Hirten-Herz, das in selbstloser und großmütiger Liebe schlägt, und sein eigenes Lebensblut nicht zu teuer erachtete, um es für uns als Lösegeld zu zahlen. Er hat ein Hirten-Auge, das die ganze Herde übersieht, und keines der Schafe verloren gehen läßt, selbst wenn es Ihm weggelaufen ist und auf den kahlen Bergen hülflos umherirrt. Er hat eine Hirten-Treue, die niemals fehlgehen, unsrer vergessen oder uns ohne Trost lassen wird, oder die beim Herannahen des Wolfes entfliehen würde. Er hat eine Hirten-Kraft, vermöge welcher Er wohl im Stande ist, uns dem Rachen des Löwen zu entreißen oder der Tatze des Bären zu entwinden. Er hat eine Hirten-Zärtlichkeit. Wie einzig auch das Schäflein sein mag, Er wird es doch an Seinem Busen tragen; wie schwach auch ein Gerechter geworden sein mag, Er wird ihn doch wieder freundlich auf den rechten Weg geleiten; wie ermattet auch eine Seele sein möge, Er ist da, um ihr Ruhe zu geben. Er sorgt für uns wie ein Vater; Er tröstet uns

gleich einer Mutter. Seine Freundlichkeit wirkt Wunder Seiner Gnade. Er breitet Seine warmen und weichen Fittiche über uns aus und unter dem Schutze Seiner Flügel dürfen wir Vertrauen hegen.

Ach, noch viel mehr hat Er gethan! „Wir gingen Alle in der Irre wie Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg." (Jes. 53, 6). Strafe und Unheil bedrohte die Welt, Jesus aber sah vom Thron der Ewigkeit herab diese Gefahr, und es jammerte ihn der großen Menge, die gleich jenen Schafen war, welche keinen Hirten hatten. Daher opferte Er sich selbst, da Er der Hirte war, und gab Sein eigenes Leben zum Unterpfand für uns hin, und Gott legte auf Seine Schultern die Ungerechtigkeit der ganzen Menschheit. Da ertönte die schreckliche Aufforderung: „Schwert mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth; schlage den Hirten." (Sachar. 13, 7.) „Er ließ Sein Leben für die Schafe," und erlöste so die Herde durch das Blut des ewigen Bundes. Lobet Ihn! Lobet Ihn!

„Mein." Wie ändert sich doch gleich Alles, sobald wir das kleine Wörtchen „mein" in unsre Rede aufnehmen! „Das Kind ist tot!" sagte eine der Mägde, als sie es in krankem Zustande zu seiner Mutter in die Stadt brachte. „Mein Kind ist tot!" rief die Mutter aus. „Dieses Besitztum kenne ich sehr genau, es giebt keinen Winkel auf demselben, den nicht meine Füße schon von frühester Kindheit an betreten hätten," so ungefähr spricht der ergraute Amtman. „Das ist mein Grundstück," so sagt der Erbe. So ist auch der Unterschied zwischen Erkennen und Anerkennen ein ganz gewaltiger. Ob Ihr gerettet oder verloren seid hängt gänzlich davon ab, ob Ihr sagt: „Jesus ist der Welt Heiland," oder: „Jesus hat mich errettet;" ob Ihr sagt: „Der Herr ist ein Hirte," oder: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Wenn Ihr selbst, gleich dem Thomas,

den Heiland im klaren Lichte der Wirklichkeit sehen würdet, und jeder Zweifel in Euch entfernt wäre, und Er Seine Hände darreichen würde, damit Ihr sie berühren könntet, so würde dies Euch doch immer nur sehr wenig nützen, bis Ihr Ihn als Euern Heiland anerkannt habt, und freudigen Herzens sagen könnt: „Mein Herr und mein Hirte.“ (Joh. 20, 28).

Jesus wartet nur darauf, angenommen zu werden. Er begnügt sich nicht damit, ein Hirte zu sein, will auch nicht bloß als guter Hirte gelten, trotzdem Er der Hirt himmlischer Heerscharen, ja der Hirt und Bischof unzähliger Erlöster ist. Er wird nicht eher ruhen, bis Ihr die Glaubenshand auf Ihn legt, und zu Ihm mit Zuversicht sprechen könnt: „Mein Hirte.“ Und solches könnt Ihr thun, wenn Ihr nur wollt; es giebt Nichts, was Euch daran hindern würde. Zaudert nicht lange herum, fragt Euch vielmehr beherzten Sinnes, ob Ihr denn auch eines Seiner Schafe seid; wendet Euch vom eignen „Ich“ ab, schaut auf Ihn, und sehet zu, ob Er nicht grade der rechte Mann ist, um Euer Hirte zu sein. Der erste Freudenruf Eurerseits: „Er ist mein!“ wird ein gewisses Anzeichen dafür sein, daß Ihr jener Herde eingereiht seid, die Er über verwilderte Stoppelfelder nach der ewigen Hürde führt, die Seinen Schafen zubereitet ist. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

„Mir wird nichts mangeln.“ Inmitten all' der unbefriedigten Bedürfnisse der Welt sind des Herrn Schafe wohl versorgt. Der Ruf des Weltmenschen gipfelt in dem traurigen Bekenntnisse: „Ich verderbe im Hunger.“ (Luk. 15, 17.) Das Lob des heiligen Gottes dringt durch die frohe Versicherung hindurch: „Mein Gott aber erfülle alle eure Notdurft nach Seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christo Jesu.“ (Ps. 4, 19). Wenn Seine Tagelöhner Brod die Fülle haben, wie viel mehr werden es Seine eigenen Kinder besitzen! „Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel

an irgend einem Gut." (Ps. 34, 11.) Wohl mögen Eure Erfahrungen dieser frohen Ankündigung scheinbar widersprechen; vielleicht habt Ihr aber die Hilfsmittel, welche Euch an die Hand gegeben sind weder verlangenden Herzens gesucht, noch im Glauben Euch angeeignet; oder Ihr habt Eure Bedürfnisse nicht im Gebet und Flehen zu Gott emporgeschickt; oder die Stunde der Not ist noch nicht völlig über Euch gekommen; oder Ihr habt Eure wirkliche Not mißverstanden, und um etwas gebeten, was Euch nur schaden könnte. In einer der angegebenen Richtungen müßt Ihr den offenbaren Widerspruch zwischen diesen frohen, jubelnden Worten, und Eurer eigenen Erfahrung suchen. Denn das ist für immer und ewig wahr, daß: „Die Ihn fürchten, haben keinen Mangel." (Ps. 24, 10.) Er ist im Stande, überfließende Gnade zu schaffen, und was Er will, das thut Er auch. Ihm sei Lob und Preis in alle Ewigkeit.

O, schließt diese glänzende Versicherung fest in Euer Herz ein und welche Gefahren Euch auch immer bedrohen und beängstigen mögen, welcher Mangel auch immer über Euch komme, gehet vorwärts, steiget empor aus der Finsternis, und ermutigt Euer Herz durch diese süßen Verse: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

III.

Die Auen mit weichem Grase, und die Wasser der Ruhe.

„Er weidet mich auf einer grünen Aue,
Und führt mich zum frischen Wasser.“
Psalm 23, 2.

Der erste Vers aus dem lieblichen Tongemälde dieses Hirtenliedes, in dem alle Stimmen zusammenklingen, giebt die Melodie für's Ganze an, indem er uns sagt, daß, wer unter der väterlichen Obhut Gottes lebt, der wie ein Hirte für uns sorgt, am Guten keinen Mangel leiden wird. In den folgenden Versen tritt der Einklang noch mehr zu Tage, indem das Tonstück seinem vollen Umfange nach zu einem wirkungsvollem Ganzen sich gestaltet.

Der Mangel, den, diesem Verse gemäß, der Jünger Christi niemals kennen soll, ist zunächst das unbefriedigte Verlangen nach Ruhe. Dieser Vers atmet im vollen Sinne des Wortes den Geist der Ruhe, wie das bei einer wörtlicheren Wiedergabe desselben noch deutlicher zu spüren ist. Er könnte demnach folgendermaßen wiedergegeben werden: „Er weidet mich auf Auen mit weichem Grase; Er führt mich zu den Wassern der Ruhe.“

Welch' ein entzückendes Bild wird hier dem geistigen Auge vorgeführt! Es ist zur Zeit der glühenden Mittagstunde eines Tages im Morgenlande. Eine mit Fieberhitze geschwängerte, erstickende Luft; die ganze Landschaft gährt förmlich in diesem heißen Dunstkreise. Man fühlt die ganze Gewalt der Hitze auf jedem Stein, den unser Fuß betritt. Wehe jener Herde, die zu solcher Stunde ohne Hirten ist;

schlimm genug aber auch für diesen selbst, wenn er nicht den Schatten eines großen Felsblockes zu finden vermag, oder sich nicht in den fetten und üppigen Fluren eines tief gelegenen Thales zu bergen weiß!

An alle dem ist aber hier kein Mangel. Sehet, wo der klare Strom seinen Lauf durch die ebene Fläche nimmt. Höher hinauf, wo er sich erst Bahn brechen mußte, da stürmte er, von Felsen eingeengt, in wilder Hast, schäumend in seinem Bett dahin, rannte gegen die ihn im Zaum haltenden Felsenufer, sprang von einem Riff zum andern, ließ Blasen aufgehen und badete sich im eigenen Schaum. Kein Schaf hätte das Wasser trinken können, denn die Heerden werden niemals aus einem trübe aussehenden, wildströmenden Bache ihren Durst stillen. Nun aber rieselt er ruhig dahin, wie wenn er schlaftrunken wäre, — kaum ein kleinen Wellenring ist auf seiner Oberfläche zu bemerken; jeder Baum, jede Blume, ja jedes Büschel Schilfgras, ebenso die überhängenden Felsklippen am Ufer entlang, spiegeln sich auf der Oberfläche des Wassers wieder, und jeder auf dem Grunde seines Bettes liegende Stein kann deutlich gesehen werden; die seinem Ufer entlang hingestreckte Aue prangt im ewigen Grün und ständiger Ueppigkeit, im Frühling mit tausenden Blumen, gleichwie mit einem Teppich, bedeckt; die Luft selbst ist, durch die erfrischende Nähe des Wassers, eine stets angenehme kühle, und das Ohr wird durch den angenehmen Klang seines leise rieselnden Wassers ergötzt. Keine Dürre kann eintreten, wo jener Fluß dahinströmt und die auf dem weichen Grase weidenden Heerden legen sich befriedigt nieder und pflegen der sanften Ruhe.

Wir bedürfen alle der Ruhe. Im Leben eines jeden Einzelnen müssen Unterbrechungen und Einschaltungen vorkommen. Der Arbeiter kann nicht immer während seine schweren Arbeiten ausüben. Das Gehirn ist nicht im Stande Gedanken auf Gedanken auszubrüten. Fähigkeiten und Sinne dürfen nicht andauernd angespannt werden. Arbeiten ohne

Ruhen ist mit dem Ueberdrehen eines Uhrwerkes vergleichbar; die Hauptfeder springt, und das ganze Werk steht still. So muß es auch in dem geschäftlichen Treiben des Alltagsleben oftmals Unterbrechungen geben, in denen unsere angestrengten Nerven ausruhen können, und die müden Geister Gelegenheit haben, neue Kräfte zu sammeln. Das Gebot, nach sechs Tagen der Arbeit, am siebenten der Ruhe zu pflegen, besteht trotz aller Sonntagsentheiligung noch fort und ist überhaupt von weit größerer Tragweite, als es sich Viele denken mögen.

Kein Teil unsrer Natur verlangt jedoch dringender nach Ruhe, als unser geistiges Leben. Wie die flatternde Taube, so kann auch der Geist des Menschen nicht unaufhörlich auf rastlosen Flügeln durch die Himmelsbreiten ziehen, er muß sich ab und zu niederlassen, um neue Kraft zu schöpfen. Wir können nicht immer den holperigen Gebirgspfad uns einengender Schwierigkeiten hinaufklimmen, oder durch den brennenden Mörtel der Unzufriedenheit waten. Wir müssen im Stande sein, uns auf grünenden Auen niederlegen und ohne Hast den Wassern der Ruhe entlang wallen zu können. Wie bei den Schafen, so ist auch bei dem Menschen dreierlei erforderlich, ehe sein wandernder Geist zur Ruhe kommen kann.

1. Ein Bewußtsein der Sicherheit. Das Gebrüll eines Löwen, das Gebell eines Hundes, selbst die Anwesenheit eines kleinen Kindes sind vollauf genügend, die Ruhe einer Heerde Schafe zu stören, welche dadurch aufgeschreckt, sich zitternd zusammen drängen, ohne zu wissen, was sie thun sollen. Und wie können wir zur Ruhe kommen, so lange wir uns den Angriffen des brüllenden Löwen aus dem Abgrunde ausgesetzt wissen? Wer kann denn auch ruhen, so lange die Rechnung mit dem Himmel noch nicht abgeschlossen, und wir in Ungewißheit über unser Schicksal in der Ewigkeit sind? Allen diesen Nöten kommt unser Hirt Jesus Christus für-

sorglich entgegen. Er hat Sich selbst dem Widersacher unsrer Seele entgegengestellt, und seine Macht für immer gebrochen. Wir können jenen fürchterlichen Zwiespalt zwischen Beiden gar nicht mehr vergessen; — die Bosheit des Einen, die flehentlichen Rufe und Thränen, die Todesangst und den blutigen Schweiß des Andern; auch hätten wir das Gewicht unsrer Persönlichkeit weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin, in die Wagschaale werfen können, sondern wir waren vielmehr der Preis des langwierigen Kampfes, welcher sich auf Stunden schwerster Anfechtung erstreckte. Auf der einen Seite grausamer Haß und blutdürstige Zerstörungswut; auf der andern: die erbarmende Liebe, heiß, voll Verlangen, uns zu erlösen, selbst für den teuern Preis bittrer Qualen und schwerer Wunden, deren Male niemals vernarben werden. Und zuletzt gab der gute Hirte Sein Leben für die Schafe. Er war kein feiger Miethling! Die Heerde war sein Eigen, von Seinem himmlischen Vater Ihm übergeben, und für sie gab Er Sein Leben hin!

Dadurch aber, daß Er für uns starb, hat Er unsren Feind geschlagen. Man findet hin und wieder in den Wäldern zwei kämpfende Hirsche, Seite an Seite tot vor, weil der eine im Kampfe seines Verendens, dem anderen eine tötliche Wunde beigebracht hatte. — Gott aber „führte wieder aus von den Toten den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum.“ (Ebr. 13, 20). Jetzt lebt Er, um uns unsre Errettung zu sichern. Er hat alles erlitten, was überhaupt nur erlitten werden konnte. Er hat allen Ihm entgegen tretenden Widerstand überwunden und uns dadurch zu Herren unsrer Feinde gemacht. Er hat uns auf ewig von dem, über unserm Haupt schwebendem Schwerte, von den unerbittlichen Forderungen der ewigen Gesetze, und von den Folgen unsrer eignen Sünden befreit. „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist.“ (Röm. 8, 34).

Und nun, verzagte Seele, gehe ein zur Ruhe! Das blutrote Mal, welches dir eingebrannt worden, diene dir als sicheres Kennzeichen, daß du gerettet bist. Er kann für dich nicht so viel gethan haben, daß Er dich nun verlieren möchte. In jedem Augenblicke der Gefahr oder Furcht flüstere leise Seinen Namen „Jesus"! und sogleich wird Er dich trösten durch seine Gegenwart, und du wirst Seine Stimme hören, welche alle Schafe kennen, und dies wird Seine Versicherung sein. „Meine Schafe werden nimmer umkommen, und Niemand wird sie Mir aus Meiner Hand reißen." (Joh. 10, 28.) „Der Herr behütet Dich." (Ps. 121, 5.) Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht; sondern wer von Gott geboren ist, der bewahrt sich, und der Arge wird ihn nicht antasten". (1. Joh. 5, 18.)

2. Nahrung zur Genüge. Ein hungriges Schaf wird sich nicht niederlegen. Wir können es nicht einmal mit Gewalt dazu zwingen, es würde uns nichts nützen. Der Hirte jedoch, welcher ihm reichlich Futter auf guter Weide zuführt, wird sehr bald das unmutigste Tier dahin bringen, daß es sich behaglich zwischen den wohlriechenden Kräutern streckt und ruhig geschehen läßt, daß sich die Vögel auf seinem wolligen Pelze breit machen, und die Bienen es mit einschläfernden Gesumme umfliegen.

Wir können nicht eher ruhen, als bis der geistige Hunger gestillt, und der Durst der Seele gelöscht ist. Sonderbar genug, daß die Menschen so selten zur Einsicht darüber kommen. Und doch scheint die Richtung, in der sich das menschliche Leben bewegt, durch die gähnende, innere Leere bestimmt worden zu sein. Wenn sie sich ihres Zustandes bewußt werden, versuchen sie es, den Hunger nach höheren Dingen mit den Träbern dieser Welt zu befriedigen, aber es ist vergebliche Liebesmühe, da ihre Seele sich mit den Schaalen, die den Schweinen vorgeworfen werden, nimmermehr abspeisen lassen kann. Der innere Mensch wird ob seiner Unruhe nicht eher

Bescheid bekommen, bis er Jesu Stimme sagen hört: „Wer zu Mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten". (Joh. 6, 35.)

Ja, in Stunden andächtiger Selbstvergessenheit, in Augenblicken höchster Entzückung, wo wir uns mit dem Herrn verbunden fühlen, Sein Fleisch zu essen, und Sein Blut zu trinken, — das ist das Leben! Das gewährt uns Befriedigung. Hier ist wirklich Weideland in Fülle, durchströmt von den Flüssen Seiner Ergötzungen.

Das Wort Gottes kann ruhig mit grünen Weidefluren verglichen werden. Es bietet Nahrung genug, für alle hungrigen Herzen! Genug und übergenug! Auch werden diese Auen niemals dürre und trocken. Sie sind heute noch so frisch und grün, als wären sie eben erst vom heiligen Geiste in's Leben gerufen worden. Obgleich sich zahlreiche Wegweiser durch die ganze heilige Schrift hindurch vorfinden, ungezählte Massen von Christen nach denselben die genauesten Forschungen angestellt und alles Wissenswerte ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben, so wird doch kein liebendes und gehorsames Herz sich hier niederlassen, ohne Nahrung und Stärkung empfangen zu haben. In der Welt des Geistes giebt es so viele Wirklichkeiten, die im vollen Einvernehmen mit demjenigen stehen, was wir über die Wasser der Ruhe gesagt haben. Was ist der Tag des Herrn anders, als ein Tag der Ruhe; oder die Andachtsstunde, oder die Periode von Krankheit und Genesung, oder die kurze Sommerrast, die lange Reihe guter Tage, an denen wir uns eines geistigen Wohlbefindens erfreuen, daß es beinahe scheinen möchte, wie wenn Satan es ganz vergessen hätte, uns zu unserem Besten in Versuchung zu führen? Zu solchen Zeiten ist es ein herrliches Ding, zu wissen, daß, wie er uns vorher zu Kampf und Arbeit geführt hatte, so auch jetzt uns zur Ruhe geleiten will. Und in manchen Fällen, gerade inmitten des Lebens, Druckes und des Gewirrs, in das Er uns hineingestellt

nimmt Er uns ein wenig bei Seite, damit wir eine kleine Weile bei Ihm bleiben, und uns so viel Muße gönnen, um ruhig so lange essen zu können, bis wir gesättigt sind. Es veranlaßt uns, Ihm stille zu halten, und Frieden kehrt in unsre Herzen ein. Das ist es, wozu Er für uns den Ruhetag eingesetzt hat. Er läßt uns unterwegs aus dem Bache trinken, und kommt dann der Mittag, so ruhen wir mit Seiner Heerde mitten im müden Lande, im blauenden Schatten des Felsblockes aus.

3. Gehorsam, gegenüber der Führung des Hirten. Der zärtlichste Hirte kann keine Heerde zur Ruhe bringen, wenn sich die Schafe nicht seiner Leitung fügen. Bleiben sie weit hinter ihm zurück, oder irren sie auf Seitenpfaden herum, oder laufen sie überhaupt durcheinander, dann — so gut auch die Absichten des Hirten gewesen sein mögen, — werden sie immer auf neue Hindernisse stoßen, und alle ihre Bemühungen, sich selbst den Weg zu bahnen, müssen sich als eitel erweisen. „Meine Schafe," sagt Christus, „hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir." (Joh. 10, 27).

Diese Bestätigung aus des Herrn Munde, von der Notwendigkeit, sich der Leitung des Hirten zu unterwerfen, ist höchst wichtig. Es ist gar nicht zu verwundern, daß wir unsre Ruhe verlieren, sobald wir hierhin und dorthin laufen, indem wir den Lüsten und Begierden unsres eigenen bösen Herzens folgen. Wir schieben Ihm unsre Pläne unter, und geben sie alsdann für die Seinigen aus. Wir bestehen hartnäckig auf unsren Vorhaben und Entwürfen. Wir füllen unsre Tage fast ganz mit unserm Wesen aus, und fügen dem nur so viel von dem Seinen bei, um uns auf Seine Kosten schadlos halten zu können. Wir schauen nicht oft genug zu Ihm hinauf, um zu merken, welchen Weg Er einschlägt, und was Er gern von uns gethan sehen möchte! Und so wird die Ruhe gebrochen, und geht uns verloren. Wir müssen dem Lamme folgen, wohin es auch immer sein

mag, wenn wir zu den Brunnen lebendigen Wassers gelangen wollen, die ihre Speisung aus himmlischen Quellen hergeleitet erhalten.

Seufzet nicht nach der Ruhe in Gott, als ob sie für Euch unerreichbar wäre! Der gute Hirte wartet ja nur darauf, Euch in's weiche Gras zu betten, und Euch tiefe Züge aus dem Wasser der Ruhe thun zu lassen. Wer traut Ihm nur! Uebergebt Ihm Alles, was eure Seelenruhe störet, und wäre es nur ein Mückenstich, und nehmet von Ihm Seine eigene, tiefe, süße Ruhe entgegen. Flehet zu Ihm, daß Er in Seiner milden, sanften Weise euch dazu zwinge, zu Seinen Füßen zur Ruhe nieder zu liegen.

IV.

„Er erquicket meine Seele.“

(Psalm 23, 3.)

Diese Worte gehören mit zu den kostbarsten in diesem unschätzbaren Psalm. Sie sprechen die Erfahrung vieler Gotteskinder aus, welche sich auf's Tiefste der Unentbehrlichkeit der erquickenden Gnade des guten Hirten bewußt sind. Wenn wir nur Ihm allein immer folgen, und den Eingebungen Seines Geistes augenblicklich und unbedingt Gehorsam leisten wollten, so würden wir der Erquickung überhaupt nicht bedürfen. Wir sind aber nicht immer für die himmlischen Leitungen empfänglich und gehorsam; wir verfallen gar zu leicht in die Zustände der Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit, und darum ist es notwendig, daß wir von Zeit zu Zeit erquickt werden.

Die ergiebigste Quelle geistigen Verfalles liegt in der Vernachlässigung des göttlichen Wortes, und der eignen Andachtsübung. Grade so lange wie der menschliche Geist sich in innigen Beziehungen zu dem liebenden Geiste Gottes befindet, und die heilige Schrift regelmäßig und andächtig betrachtet wird, und wir es uns angelegen sein lassen, Zurückgezogenheit zu pflegen, werden wir auch stetig in der Gnade Gottes, unter Erkenntnis Seiner Liebe wachsen, und den Wandel auf Seinen Wegen um so leichter erlernen.

Wenn nur die kristallenen Kanäle rein gehalten werden, da kann auch ein ununterbrochener Zustrom goldigen Oeles stattfinden, um die Flammen heiligen Lebens zu speisen.

Wir wissen das alles. Unsre Herzen haben schon oft die süße Erfrischung, und die heilige Ermutigung stiller, seliger Stunden erfahren, die uns immer dann zu Teil wird, wenn wir gesammelten Gemütes das innerste Heiligtum betreten. Wir wissen, daß von allem, was das Leben lebens wert macht, nichts fruchtbringender ist, als — Gemeinschaft mit Gott. Und dennoch ist dies gerade dasjenige, was wir entweder schmählich zu vernächlässigen, oder doch auch auf eine möglichst kurze Zeit zu beschränken nur zu geneigt sind. Das Wort Gottes wird zwar gelesen, man durchfliegt aber die einzelnen Abschnitte desselben, mit der Schnelligkeit eines Raubvogels, welcher bei seinem Fluge die Oberfläche eines Gebirgssees nur hie und da mit seiner Brust berührt. Das Morgen- und Abendgebet klingt so kalt, und wird so oberflächlich hergesagt, daß es beinahe besser wäre, wenn es gar nicht vorgebracht würde. Kann man sich denn dann noch wundern, wenn das geistige Leben stetig an Stärke abnimmt, und einer starken, weisen Hand dringend bedarf, da es sonst nie die nötige Erquickung finden würde?

Eine andere Ursache geistigen Verfalls besteht darin, daß wir unsere Sünden nicht bekennen wollen. Wenn unter Freunden irgend welche, wenn auch noch so unbedeutende Veruneinigung Platz gegriffen hat, scheuen sie davor, sich einander zu begegnen; treffen sie sich unvermuteter Weise, dann herrscht eine Kühle und Zurückhaltung, welche im Vergleich zur vorherigen Wärme und Vertrautheit, um so augenfälliger und schmerzlicher den Beobachter berühren muß. Es kann auch zwischen ihnen eine herzliche Uebereinstimmung nicht eher wieder eintreten, bis die Ursache ihrer Entfremdung ergründet, das Unrecht zugestanden, oder das Mißverständnis aufgeklärt ist. Dasselbe Gesetz gilt nun auch für die Beziehungen unserer Seele zu Gott. Haben wir gesündigt, so tritt bei uns gewöhnlich die Neigung zu Tage, es unsern Stammeltern Adam und Eva nachzumachen, und uns gleich

ihnen, hinter das Laubwerk des Gartens, d. h. hinter die äußeren Umstände, zu verstecken. Dieser bedauernswerten Nachgiebigkeit unsrer Natur, bösen Einflüssen gegenüber, geht immer die Versuchung des Teufels zur Sünde, voran. Die glücklichste Stunde war für das erste Elternpaar vom ganzen Tage bisher immer die gewesen, wenn die Abendluft die glühende Hitze durch eine köstliche Kühle dämpfte, und sie dann des HErrn Stimme vernahmen, welcher sie zu Sich rief, um mit ihnen zu verkehren. Jedoch, die Sünde, welche sie begangen, schloß den Gedanken an Gemeinschaft mit Ihm völlig aus, was sie vorher ersehnt, schien ihnen jetzt unwillkommen zu sein. Aehnlicher Weise haben wir es auch immer und immer wieder erfahren können, daß eine nicht unbekannte Sünde einen dunkeln Schatten über unsre Gemeinschaft mit Gott wirft, so daß sie uns lästig fällt, oder aber sich recht oberflächlich gestaltet. Anstatt unser Herz Seinem Einfluß immer mehr zu öffnen, wenden wir es völlig von Ihm ab, indem wir argewöhnischen Auges zu Ihm emporblicken, und uns in leeren Redensarten zu bewegen beginnen. Wird die Sünde nicht sogleich bekannt, und von uns geworfen, so erweitert sich der kleine Riß in der Laute unsres Lebens immer mehr, bis das Lob Gottes auf unsern Lippen völlig erstorben ist.

Die weltliche Gesellschaft, mit allem, was drum und dran hängt, ist gleichfalls eine Quelle geistigen Verfalls. Es ist unmöglich, so viele Zeit inmitten gleichgiltigen Geschwätzes, leerer Unterhaltung, Scherz und Lachen, hohler Schriften, den leichtfertigen Bestrebungen der sogenannten „Gesellschaft" zu verbringen, ohne nicht viel von dem feinen Scharfsinn und der reinen Seelenstimmung verlieren zu sollen. Man kann den Flügel eines Schmetterlings nicht berühren, ohne etwas, von dem zarten Flaum, welcher ihn Federn gleich, die kaum mit bloßem Auge bemerklich sind, bedeckt, abzustreifen; so sind auch wir gleicher Weise nicht im Stande,

fortwährend in der Luft der „Empfangszimmer“ dieser Welt zu leben, ohne jene unbeschreibliche Zartheit und Heiligkeit des Wesens zu opfern, welches die herrliche Gabe Gottes ist.

Es ist ganz natürlich, daß wenn uns der Herr Jesus für Seine Arbeit in die Welt sendet, Er uns auch in derselben unterhalten wird. Suchen wir aber diese nach unsrer Wahl und unsrem Gefallen einzig und allein aus, so muß der geistige Gesundsheitszustand abnehmen, grade so gut, wie ein Landmädchen ihre frische, gesunde Farbe verlieren wird, sich Zeichen der Bleichsucht einfinden werden, wenn sie beständig in der stickigen Luft des überfüllten Zimmers, und inmitten der ungesunden Zustände und Bedingungen unsres städtischen Lebens sich bewegt.

Die Hintenansetzung wohl bekannter Gebote Gottes, wird auch sehr bald die stärkste geistige Gesundheit in kurzer Zeit untergraben, und den Schwächen der Krankheit und des Verfalls Thür und Thor öffnen. Wenn nur alle Christen, welche jetzt irgend eines, der ihnen bekannten Gebote Christi bekämpfen, lieber versuchen wollten, ihm Folge zu leisten, so würden wir bald Zeuge einer der größten Erweckungen sein können, die wir je gesehen haben. Ihr werdet manchmal Christen begegnen, die euch sagen, daß sie hinsichtlich gewisser Dinge vielfach „angefochten“ seien. Was hat wohl in solchem Falle das Wort „angefochten“ zu bedeuten? Will es nicht sagen, daß Christus sie vor irgend eine endgültige Entscheidung gestellt hat, und sie ihm in Wirklichkeit widerstrebten, indem sie ihre eigenen Wege den Seinigen vorgezogen haben? Und wenn die „Anfechtung“ solcher Seelen zum Stillstand gekommen ist, was für Ursache hierfür liegt eigentlich vor? — Wir haben unserem gnädigen Meister die unmittelbare Absage so deutlich gegeben, daß es für Ihn keinen Zweck mehr hat, an dem ungehorsamen Geiste sich abzuarbeiten, und aus diesem Grunde hat Er sich von ihm zurückgezogen. Er kann errettet werden, „gleichwie

durch Feuer," aber er wird nie Seine zärtlichste Liebe kennen lernen, niemals von Ihm zu Seinem erhabendsten Dienste ausersehen werden.

Die Anzeichen für den Verfall des geistigen Lebens sind sehr mannigfacher Art. Die Ruhelosigkeit der Seele, der Geist der verfänglichen Klage, der Mangel an Teilnahme, die Angelegenheiten des Reiches Gottes betreffend; die Unfähigkeit, für Christus und gegen die Sünde Zeugnis abzulegen, das hartnäckige Sträuben, daß es anders geworden ist, als es früher zu sein pflegte; die Widerspänstigkeit, sobald die Seele unter den Einfluß des Wortes Gottes kommt, und sich der Erfahrung Andrer gegenüber sieht, die in Gesundheit der Seele und glückseliger Gemeinschaft mit Gott leben. — Es ist genau dasselbe, wie wenn man mit Leuten zusammenkommt, die mit einer tückischen, gefährlichen Krankheit behaftet sind, es jedoch nicht zugestehen wollen, daß es mit ihnen schlimm bestellt ist, und sich gegen das Anraten ihrer Freunde ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, hartnäckig ablehnend verhalten. So ist denn der Versuch, die Anzeichen geistlichen Verfalls möglichst bei Seite zu schieben, ein sichrer Beweis für die bereits eingetretene Veränderung des inneren Lebens, welche die Seelenkräfte, zu zernagen drohen. Im Laufe der dahinrollenden Jahre, wenn die Einsicht gewachsen ist, folgt dann das traurige Zugeständnis, daß es mit einem nicht mehr so steht, wie es gestanden hat, und es ergiebt sich daraus wieder die trostlose Schlußfolgerung, daß es auch in Zukunft nicht mehr zum Besseren werden kann.

Sich der belebenden Gnade des Heilandes wieder zuzuwenden, ist in solchem Falle das Beste, was man thun kann. Die Natur ist mit einer Fülle von Wiederbelebungskräften aller Art ausgestattet. Kaum, daß ein Spatenstich am Abhange eines Hügels gethan ist, so wird auch schon diese umgearbeitete Stelle anfangen, sich mit Gräsern, Farren und Schlingpflanzen, zu bedecken. Selbst die, durch den Tod

eines lieben Familiengliedes, dessen Hinscheiden für die Hinterbliebenen ein beinahe unersetzlicher Verlust zu sein scheint, gerissene Lücke, wird auch hier durch den Lauf der Zeit, mit ihren heilsamen Einflüssen, allmählich wieder ausgefüllt werden.

So brütet auch der Geist Gottes unablässig über den menschlichen Herzen, um an ihnen bewußter Weise die liebliche Arbeit der Verbesserung und Wiederherstellung zu verrichten. Wenn ein Schaf in der Heerde vermißt wird, geht Er dem Verlornen nach, bis daß Er es findet, und bringt es wieder an seinen Ort, wo es nach den ausgestandenen Schrecken, auf's neue der Ruhe pflegen kann. Wenn auch nur ein einziges Stückchen zur Abrundung Seiner Krone fehlt, ein Edelstein an Seinem Brustschilde abhanden gekommen ist, wird Er nicht eher rasten, bis die Ergänzung vollendet worden. Sobald einer Seiner Pflegbefohlenen hinaus in fernes Land zieht, ist es auch mit Seiner Freude zu Ende, bis er wieder zur heimatlichen Hürde zurückgekehrt ist.

O, gütiger, weichherziger und erbarmungsvoller Heiland, wie bist du doch in Allem so ängstlich darum besorgt, Deinen unwürdigen Kindern in ihrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen.

Christus bedient sich der verschiedenartigsten Belebungsmittel. Zuweilen ist es das Wort eines Freundes, oder eines Predigers; es kann aber auch ein geistliches Lied sein, dem der Duft einer geheiligten Seele entquillt, und das von einer glücklichen Vergangenheit spricht; oder irgend ein Abschnitt einer Lebensbeschreibung, eine Abhandlung über Dinge der Ewigkeit. Gar nicht so selten trägt es sich aber auf diese Weise zu: Ihr seid weit weg auf dem Lande, und wandelt in Gedanken versunken, einsam eures Weges, da auf einmal bricht aus dem Dorngestrüpp die Sonne strahlend hervor, und rings herum ertönt es von allen Zweigen; oder ihr werdet ohne irgend welch' äußere Veranlassung plötzlich des wohlthuenden Einflusses der Gnade

Gottes, die sich auf eure Seele wie der Thau der Morgenröte lagert, bewußt, uud siehe da, dem Herzen entquillt an verborgener Stelle ein Strom lebendigen Wassers, welches dasselbe nach der langen Winterstarre erweichet, und es zur Reue und zum Gebet treibt. Gleicht diese Erfahrung nicht in Etwas derjenigen, die bei Petrus hervorgebracht wurde, als ihn der Herr anschaute, so daß er hinausging und bitterlich weinte, und damit den ersten Schritt that, welcher zu seiner völligen Erneuerung führte?

Diejenigen, denen nach einem vollständigen Verständnis für die ganze Fülle der Weisheit, welche in der Erneuerungslehre enthalten ist, verlanget, sollten die wunderbare Geschichte lesen, wie der gute Hirte die Seele Seines verirrten Apostels wieder aufgerichtet hat. Wir können hier nur die Durchgangsstufen angeben. Er betete für ihn, und warnte ihn. Aus der Mitte der rohen Haufens heraus, der seine Wut an Ihm ausließ, „wandte sich der Herr, und sah Petrum an“ (Luk. 22, 61), nicht ärgerlich, noch unfreundlich, sondern vorwurfsvollen Auges, aus dem die zarteste Liebe sprach. Er gab den Engeln einen ganz besonderen Auftrag, daß sie den Frauen gebieten sollten, Petrus aus der Ruhe des Auferstehungsmorgens heraus zu rufen, (Luk. 24, 12), womit Er zeigen wollte, daß Er ihn durch alle Seine Leiden hindurch tief im Herzen behalten hatte. Er erschien ihm, am ersten Ostertage den die Welt hatte, besonders, und gab ihm damit Gelegenheit, die Geschichte seines Kummers Ihm anvertrauen zu können, ohne durch die Gegenwart einer dritten Person, in seinen Herzensergießungen irgendwie eingeschränkt zu sein. Er versetzte ihn in die Lage, dreimal seine Liebe zu bekräftigen, um dadurch die dreimalige Verleugnung aus dem Gedächtnis zu verwischen. Und ebensoviel will Er auch für einen Jeden aus uns thun.

O, zögert doch nicht, und lasset nicht Tage oder Wochen vergehen, bis ihr zu Ihm kommt, um Ihn für Seine all-

belebende Gnade anzuflehen! Sondern so wie Ihr seid, wagt es, Euch Ihm anzuvertrauen. Jetzt, wo die Wellen der Leidenschaften noch hoch gehen, und die That, welche Schande über Euch gebracht, noch in frischer Erinnerung steht, blicket auf zu Ihm, erflehet zuerst Vergebung Eurer Sünden, und bittet Ihn in demselben Athemzuge, daß Er Euch unmittelbar wieder an den Platz zurückversetzen möge, welchen ihr vor Eurem Falle eingenommen hattet. Ist euch dann als schnelle Antwort, auch nicht gleich herzliche Freude zu Teil geworden, so werdet Ihr indessen im Stande sein, mit der Gewißheit des Glaubens auszurufen: „Er erquicket meine Seele."

Ja, und für Diejenigen, welche es wagen, Hand darauf zu legen, ist noch eine andere Verheißung vorhanden, die uns noch weit mehr im Vertrauen zum Herrn befestigen kann, und die dem zagenden Herzen zuruft: „Er wird die Jahre erstatten, welche der Käfer gefressen hat" (Jes. 2, 25), eine Verheißung, die uns Gelegenheiten und Vorrechte wieder erstattet, die wir vielleicht schon für immer verscherzt zu haben meinten.

V.

Des Hirten Führung.

„Er führet mich auf rechter Straße,
Um Seines Namens willen.“
Psalm 23, 3.

„Er führet mich.“ Welch’ ein wunderbarer Zusammenhang zwischen diesen beiden persönlichen Fürwörtern! Die Kluft zwischen dem Hirten in der Herrlichkeit, und Seinen armseligen Schafen dürfte uns ungeheuer erscheinen, aber sie wird überbrückt durch dieses eine süße, zärtliche Wort, „führet“. Wie im Morgenlande der Hirte stets seiner Heerde vorangeht, um die grünsten Weidefluren, und die weniger steinigen Pfade zu entdecken, so hält auch Jesus immer die Seele auf Sich gerichtet, wenn sie Ihm vertraut, und Ihn liebt. Unsre Arbeit muß es nun sein, den Raum zwischen Seinen Fußstapfen und den unseren, möglichst zu verringern.

Wir müssen willens sein, geführt zu werden. Bei uns ist so viel natürliches Umgestüm zu finden, vermöge dessen wir uns selbst immer in die vorderste Reihe, und an die Spitze der Liste zu stellen belieben. Ist dem nicht so? Und aus dieser Rastlosigkeit entspringt so vieler Aerger, so große Erregung und so manche Enttäuschung, in unserem täglichen Leben. Wir reden uns ein, für uns selbst so viel besser sorgen zu können, als es für uns Christus zu thun vermag. Wir fragen uns, ob es nicht außerhalb des Machtbereiches Jesu etwas giebt, welches dessen wert ist, daß man sich’s behufs seiner Erlangung, etwas kosten lasse. Wir sind geneigt, entweder voran zu eilen, oder hintenan zu bleiben,

hin und her spürend, vom rechten Pfade nach ein oder der andern Seite, abzugehen. Es braucht meist sehr viel Zeit, bis wir lernen, daß wir nur in der Nachfolge des Herrn Segen und Nutzen für unsere Seele ziehen können. Wir sind viel eher geneigt, irgend einer Form nachzujagen, die unser Urteil nach flüchtiger Anhörung seiner Ansprüche gutheißen, als daß wir Christo bitten, uns zu zeigen, wo Er uns haben will, und wohin Er uns geleitet wissen möchte.

Das einzige Bestreben, dem unser Dasein geweiht sein sollte, müßte demnach in der Gewißheit bestehen, daß wir fest entschlossen sind, dem Herrn zu folgen, wohin Er auch immer führen mag, Seiner eigenen Zusicherung gemäß: „Wenn Er Seine Schafe ausgelassen hat, geht Er vor ihnen her, und die Schafe folgen Ihm nach.“ (Joh. 10, 4).

Diese Worte stellen an unsern Glauben eine bedeutende Anforderung. In alter Zeit konnten Ihn die Apostel von Angesicht zu Angesicht sehen, wie Er, Allen voran, hinauf nach Jerusalem ging, wohin sie Ihm in Bangigkeit folgten. Aber das ist jetzt unmöglich. Wir können jene gnadenvolle Gestalt nicht mehr die dürren Erdenpfade wandeln sehen, wie sie ihren Schatten über die Dünen der Zeit wirft. Wir lieben Ihn, den wir nie gesehen haben. Wir folgen Ihm, dem wir nie in's Auge blicken können. Mag Er jedoch unsichtbar wie die Luft sein, oder dieselbe Anziehungskraft wie die Sonne besitzen, welche die Welten durch alle Zeitalter hindurch geleitet hat, dessen ungeachtet sind Seine Führungen dem vertrauenden und liebenden Herzen deutlich erkennbar.

Wir werden Seiner Führungen auf mannigfache Weise gewahr. In dem Antrieb, Seinem Beispiel zu folgen, in den Weisungen, die wir den Belehrungen des Evangeliums entnehmen, in den Ratschlägen eines Freundes, die Botschaft einer Predigt, die Erinnerung an einen, uns gerade in den Sinn kommenden Spruch, ebenso aber auch in den Eingebungen Seines Geistes, welche uns

unbewußt kommen, und die uns wegtragen, wir wissen nicht wohin. Manchmal öffnet sich uns in einer wunderbaren Weise ein Weg, wo wir alles verschlossen geglaubt hätten, gleichwie das Schiff, welches einen gefahrvollen Weg durch viel Gewirr von Felsklippen zu machen hat, auf einmal zur blinkenden, gleichmäßigen Wasserfläche gelangt, welche es den gähnenden, bedrohenden Riffen für immer entführt. Zu andern Zeiten ergreift uns eine sonderbare Empfindung, welcher zu folgen, wir uns nach gehöriger Ueberlegung und ernstlichem Gebet gezwungen fühlen.

Eins nur möchte ich angelegentlichst empfehlen. Wenn Ihr nicht wißt, welchen Weg Ihr gehen sollt, wartet bis Ihr die Führung des guten Hirten zu spüren bekommt. Euer Leben ist für Ihn von solchem Interesse, daß jeder Eurer Schritte der Gegenstand Seiner Gedanken wird. Es wäre ein schmerzhafter Irrtum, und ein großes Unrecht Eurerseits, wenn Ihr handeln wolltet, ohne Gewißheit darüber zu haben, was Er von Euch gethan wissen möchte. Seid Ihr nicht sicher, was es ist, dann bedarf es keiner weiteren Frage, daß die Zeit noch nicht herangerückt ist, wo Ihr Hand an's Werk legen sollet. Weichet nicht von der Stelle, bis Er es Euch sagt. Getraut Ihr Euch, zu warten, wird Euch auch klar gezeigt werden, welchen Weg Ihr einzuschlagen habt, und die Offenbarung Seines Willens wird auch nicht einen Augenblick zu spät kommen. Saget nie, Ihr wäret zu beschränkt und könntet niemals Seinen Willen erkennen. Mit Eurem Begriffsvermögen sei es immer sehr schwach bestellt gewesen, der Zustand der Nerven lasse es nicht zu, das Rechte gehörig zu verstehen, und auch nur die klar liegendsten, einfachsten Weisungen des Herrn zu erfassen. Die Abgestumpftheit des Verstandes macht aber für Christus sehr wenig aus. Er kann damit schon, und will auch damit fertig werden, wenn nicht auf die eine Weise, so auf eine andere. Es ist des Hirten Sache, das willige Schaf auf den rechten Weg zu leiten.

Das Einzige, was Ihn wirklich in Seiner Leitung hindern könnte, ist die Trägheit des Willens und Herzens; wir sind oftmals zu selbstwillig und ungestüm, um Seine Zeit abzuwarten.

Der Psalmist sagt uns im vorhergehenden Verse, daß der Hirte zu den frischen Wassern führt. Daraus könnte man vielleicht folgern, daß, wenn sich ein Schaf die Füße verletzt, oder die Sehnen beim Klettern auf felsigen Gebirgszügen überspannt hat, oder wenn der Weg durch steinige, tiefe Schluchten führte, es zu solchen Zeiten in wildem Drange, seine eigenen Wege, nicht aber der zartfühlenden Leitung seines Hüters gefolgt sei. Darum greift der Sänger wieder zu dem vorerwähnten Bilde, und erzählt uns, daß es noch andere Wege giebt, auf welchen uns der Hirt nach Hause geleiten will. Nicht immer neben dem sanft dahinschlängelnden Flusse, sondern manchmal durch den schäumenden Wassersturz. Nicht immer über weiches Gras, sondern oftmals auch über steinige Gebirgsrücken hinweg, nicht nur im steten Sonnenschein, sondern manchmal auch durch das finstere Thal, auf dem die Todesschatten lagern. Aber welcher Art dieser Weg auch immer sein mag, es ist der richtige Weg, der Weg, welcher nach Hause führt.

Christi Führungen gehen immer „auf rechter Straße." Und was sind dies anders, denn rechte Pfade? Sie lassen sich nicht nur mit der göttlichen Gerechtigkeit sehr wohl vereinbaren, sondern finden ihre Rechtfertigung darin, daß die Geister einer Prüfung unterzogen werden müssen. Blicken wir nach Tagen der Unruhe, von der Höhe, auf die sie uns hinangeführt haben, zu ihnen herab, so bezeugt uns dieselbe, daß sie die richtigen Pfade gewesen sind.

Ihr zaudert bei diesem Punkte, und saget, daß Ihr die Wege, welche Gott mit Euch gegangen, nicht als die geeigneten empfinden könntet, Ihr seid durch das Geheimnisvolle an ihnen wirr gemacht worden. Ihr seid durch die schwierigen Verwickelungen, die sie begleitenden unerbittlichen Forderungen,

beinahe zur Verzweiflung getrieben. Ueber solche Empfindungen würden wir uns gar nicht so verwundert anzustellen brauchen, wenn wir unser Stöhnen und Seufzen dem Ohre Gottes anvertrauen wollten. Er ist so mitleidsvoll, denn: „Er kennt was für ein Gemächte wir sind, Er gedenket daran, daß wir Staub sind.“ (Ps. 103, 14).

Fället nur kein Urteil über die Wege Gottes, so lange Ihr noch nicht an deren Ende angelangt seid. Wartet, bis der Plan vollendet, die Stickerei fertig gestellt ist, und dann möget Ihr die andere Seite betrachten, auf der das Muster ausgearbeitet wird. Wartet, bis das Canevas-Papier aus der mit Stickwolle oder Stickseide geschaffenen Handarbeit herausgezogen ist, und die Farbenpracht sich offen entfalten kann. Wartet, bis Ihr aus dem Thale heraus, auf die Gipfel des Berges gelangt seid. Wartet bis Euch Gott im Lichte der Ewigkeit bei Seite nehmen, und Euch Seine Zwecke offenbaren kann; so lange vertraut Ihm! „Alle Seine Fußtapfen triefen von Fett.“ (Ps. 65, 12.) Die Wege des HErrn sind eitel Güte und Wahrheit.“ (Ps. 25. 10). Wenn es wahr ist, daß „Er in starken Wassern Bahn macht,“ (Jes. 43, 16) so kann es auch nicht bestritten werden, daß Er führt sie „einen richtigen Weg, daß sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten.“ (Ps. 107, 7). Lasset uns Gott nicht nach einem unvollständigen, unbeendeten Plan beurteilen; haben wir Geduld, bis das Ziel den von uns eingeschlagenen Weg gutheißen wird. Mit dem Anbruch der Ewigkeit wird es uns klar werden, daß uns Gott keinen andern Weg hinanführen konnte, der ebenso deutlich und sicher, wie derjenige gewesen wäre, den wir gekommen sind. Wollte Gott, daß wir den Glauben hätten, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, bie jedem ärgerlichen Anstoß, bei jeder Belästigung und Versuchung, unsrem Leitstern in das Antlitz zu blicken, und daß wir sagen könnten: „Es ist der rechte Weg, Du großer Hirt der Schafe, führe Du mich hinan.“

„Führe Du mich nur,
„Ueber Sumpf und Moor, und über Fels und Bach,
„Auf Deiner Spur."

Er hat Sich verpflichtet, es zu thun, Seines eigenen großen Namens wegen. „Er führt mich auf rechter Straße, um Seines Namens willen." Erinnert Euch daran, wieviel Moses an der Verehrung des Namens Gottes gelegen war. Von so mancher frommen Lippe sind die Worte gekommen, „Was willst Du dann bei Deinem großen Namen thun? (Jos. 7, 9). Der Name gibt das Wesen und die Ehre Gottes an. Dadurch sind auch sie in Mitleidenschaft gezogen, und stehen so zu sagen, auf dem Spiele. Die rechte Führung der Heiligen Gottes ist durch Unveränderlichkeit dieser Eigenschaften sicher gestellt. Was ist Sein Name? Jesaias 9, 6: „Wunderbar"? Dann haben wir Anspruch auf die wunderbaren Wirkungen Seiner Gnadenmacht, Alles, zu unserem höchsten Besten zu lenken und zu leiten. „Rat"? Dann besitzen wir Anspruch auf Seine untrügliche Weisheit, einen Plan auszuarbeiten, der den Himmel mit Bewunderung erfüllen wird. „Kraft, Held"? Dann haben wir einen Anspruch darauf, daß Er nichs thun wird, was mit der göttlichen Herrlichkeit unvereinbar wäre. „Ewig Vater"? Dann dürfen wir beanspruchen, daß Er uns nicht weniger sorgsam, als ein Vater sein Kind, behandeln wird. „Friede-Fürst?" Dann haben wir einen Anspruch an Ihn, selbst der Innigkeit und Zärtlichkeit Seines Herzens entsprechend. Für uns reden die Erinnerungen an Sein Kreuz, und die Lieblichkeit Seines Friedensgrußes. „Um Seines Namens Willen." Welch' eine Berechtigung gibt uns das, geradeweg von dem Menschenherzen ab, und zu dem Herzen Christi aufzublicken, in der vollen Gewißheit, daß Er sich Selbst nicht verleugnen, noch Sein ganzes Wesen Lügen strafen, oder etwas zu thun vermag, was sich mit seiner zarten Liebe zu Jenen, für die Er gestorben, nicht vereinen ließe?

Thue uns Deinen Namen kund, wunderbarer Hirt, der Du uns vorangehst, und den Weg über Gethsemane und Golgatha, nach dem Garten des Ostermorgens, und dem weichen Rasen des Himmelfahrtsberges führest! Und sobald wir Deine lieblich lautende Antwort aufgefangen haben, wollen wir Dir vertrauen, und nicht furchtsam sein; wir wollen Dir folgen, wohin Du uns auch immer führen mögest, und wir werden finden, wie wir glauben, daß keine Fußbreite des Pfades, den wir gehen mußten, mit den Führungen einer Liebe unvereinbar sei, die wie Gottes Herz, weise, stark und zärtlich ist.

VI.

Das finstere Thal.

„Und ob ich schon wanderte im finsteren Thal,
Fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir“
Psalm 23, 4.

Es giebt im Worte Gottes keinen Vers, mit dem wir vertrauter wären, als diesen. Keine Schriftstelle hat einen dauernden, und unauslöschlicheren Eindruck hervorgebracht. Dieses Bild, vom Abschluß unsres Lebens mit einem finsteren Thale am Ende des sonnigen Fußweges, hing schon seit Langem in der Halle des Gedächtnisses, und zwar seit der Zeit, da wir zu allererst diese ehrwürdigen Worte lispeln lernten, und obgleich sich seitdem sehr Vieles ereignet hat, behauptet es doch seinen Platz, und wird denselben einnehmen so lange unser Gedächtnis währen wird. In Millionen von Fällen sind dieses die letzten Worte sterbender Gotteskinder gewesen, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie Seitens vieler Derjenigen dürften geäußert werden, die diese Worte lesen, wenn der Geist das Grenzgebiet überschreitet, um in das ersehnte Land einzugehen; es sei denn, daß der Herr vorher kommt, und wir der Wanderung durch das Thal des Todes enthoben bleiben, dadurch, daß wir in's Jenseits entrückt werden, um Ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Mir dünkt, ich sähe jetzt dieses Thal; der Hirte führt Seine Heerde dem Stalle zu, über fette Weideplätze, und an ruhige Lagerstätten vorüber. Plötzlich jedoch wendet sich der Pfad abwärts, und beginnt, sich unten hin, dem Hohlweg zu zuwinden. Auf der einen Seite ein Absturz, in gähnender Tiefe

auf das steile Flußbett schauend, wo das Wasser, durch Felsenklippen zerteilt, schäumt und braust. Auf der andren Seite wirft der Berg einen zunehmenden Schatten auf das zunehmende Zwielicht. Der Weg geht immer weiter bergab, bis er in eine tiefe, enge Schlucht führt, wo einem die zinnenartig überhängenden Felsblöcke erdrücken zu wollen scheinen; während die Bäume sich gegenseitig die Hände reichen, indem die Aeste von hüben und drüben, förmlich in einander gewachsen zu sein scheinen, so daß es hier selbst am hellsten Mittag finster wäre. Sich da noch nach Sonnenuntergang aufhalten wollen, hieße: das kalte Fieber zu bekommen. Die ganze Strecke entlang liegen die Schlupfwinkel und Lagerstätten wilder Raubtiere. So sieht das „finstere Thal" aus, durch das einstmals der große Hirt allein pilgern mußte, und durch welches Er nunmehr Seine ganze Heerde auf ihrem Heimwege führt. Die vordersten Reihen sind schon seit langem in das helle Sonnenlicht getreten, Andre schreiten grade durch die finsteren Schatten hindurch, und über kurz oder lang werden auch wir unter ihren schwarzen Fittigen zu gehen haben.

Diese Stelle giebt uns einige tröstliche Gedanken über den Tod. Es ist nichts auf die Dauer, kein anhaltender Zustand, oder eine Stätte, da wir bleiben sollen. Es ist das ein Uebergang, ein Engpaß, ein Thal, durch das wir wandern. Mag es uns auch düster und öde erscheinen, und mit Uebeln aller Art erfüllt sein, wir schlagen jedoch unser Zelt dort nicht auf, wir berühren die Stelle nur bei unsrer Durchreise nach dem Lande der Ruhe. Der Geist scheidet beim Tode aus dem Körper, und verläßt ihn: gerade so wie der Handwerker nach Feierabend seine Werkstatt verläßt, Läden und Thüren schließt, wenn er im Begriff steht, nach Hause zu gehen, und sie still und vereinsamt zurückläßt; seine Stimme wird man jedoch im Kreise der Seinen vernehmen können, und sie wird die sehnsüchtigen Herzen derer, die ihn erwarteten,

beglücken um so mehr, als ihre Freude bis zu seiner Ankunft keine vollständige gewesen war.

In Damaskus giebt es eine lange, finstere und enge Gasse, die in einen Tunnel ausläuft. Sie besteht schon seit Menschengedenken. Der Reisende steigt hinunter und geht durch dieselbe, um auf der andren Seite aber in den Vorhof eines morgenländischen Palastes herauszukommen, welcher in Sonnenschein und Farbenpracht erglänzt. Dies ist das Sinnbild für den Tod eines Gläubigen. Christus wird der Erstgeborene unter vielen Brüdern genannt. (Röm. 8, 29). Sterben heißt, aus der Beschränktheit und Finsternis der Welt, für das glorreiche und helle Licht, und die Freiheit des himmlischen Lebens neugeboren werden. Es ist ein natürlicher Vorgang, welcher den Körper betrifft, die einzelne Seele aber in ihren Fähigkeiten und Errungenschaften nicht berühren kann. „Außer dem Leibe, und daheim bei dem Herrn.“ (2. Kor. 5, 8). Wir stehen nicht still in einem Stande der Unbewußtheit, sondern es ist ein Auszug, ein Durchgang, ein Wandern durch ein kurzes Thal, Sonnenschein auf dieser, und Sonnenschein auf jener Seite, und einen Augenblick gerade aus einer Einschaltung vergleichbar, eine Handbreite, nicht länger und nicht mehr ist diese Trübsal.

Der Tod ist die Pforte zum Leben. Unsre lieben Dahingeschiedenen sind nicht tot, sie sind die „Lebendigen“, welche durch den Tod in die Gegenwart des Königs eingetreten sind. Und wann auch immer wir an der Bahre unsrer Teuren stehen, die zu diesem Auszuge, von dem die heilige Schrift im Evangelium Luk. 9, 31 und in 2. Petr. 1, 15 spricht, berufen sind, dann sollten wir ihnen nur Worte des Trostes und der Hoffnung nachrufen: „Fahre hin, o christliche Seele aus der Welt, im Namen des allmächtigen Gottes, der Dich geschaffen; im Namen Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, der für Dich gelitten; im Namen des

heiligen Geistes, der um Deinetwillen über alles Fleisch ausgegossen wurde.

Dennoch bleibt es wahr, das Thal ist finster. Der leibliche Schmerz drückt oft den Geist darnieder, und versenkt ihn in einen Trübsinn, der oft irrtümlicher Weise, geistigen Ursachen zugeschrieben wird. Es kommt uns schwer an, ohne Traurigkeit von denen zu scheiden, die unsre liebsten Gefährten auf der Pilgerreise gewesen sind. Ueberdies fühlen wir uns nachher meist vereinsamt, denn obgleich der Weg dahin immer von Pilgern belebt ist, — jede Stunde wohl dreitausend — so geht doch sein Jeder allein. „Je mourrai seul" hat ein Franzose gesagt! Auch fehlt es, Dank den Umtrieben unsres ärgsten Feindes, keineswegs an finsteren Beeinflussungen, da sich derselbe in Augenblicken sterblicher Schwachheit ein Vergnügen daraus macht, Schrecken erregende Bilder, vor unsrem, im Tode brechenden Augen, aufzuhäufen.

Von welcher Seite auch immer betrachtet, es ist etwas feierliches zu sterben. Der kühnste Waghals mag seinem Ende ohne Schaudern entgegen gehen, „denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast." (Ps. 73, 4). Aber in demselben Maße, als der Geist durch Verfeinerung der zarten Empfindungen, sich der erforderlichen Pflege hat erfreuen können, wird es uns schwer fallen, das abstehende Ufer zu verlassen, und in's Meer zu stechen, das unter dem Schatten nächtlicher Wolken sich in tiefes Dunkel hüllt, ohne ein Gefühl für den hohen Ernst des Augenblicks zu haben. Der betreffende Schritt ist sehr passend als eine Wandrung beschrieben. „Und ob ich schon wanderte." (Ps. 23, 4).

Aber schließlich ist der Tod doch nur ein Schatten. Er ist das finstre Thal! Christus hatte es mit dem Wesen zu thun, wir dagegen kommen nur noch mit dessen Schatten zusammen. Das Ungeheuer ist seiner Zähne und Klauen beraubt; unser Theseus hat den vernichtet, der die Macht des Todes besaß, das ist der Teufel, und hat die befreit, die

durch die Furcht des Todes, ihr Leben lang dessen Knechte gewesen sind. Er hat den Tod vernichtet, und Diejenigen, welche zu Ihm gehören, können Ihm kühn in's Angesicht schauen. „Tod wo ist deine Stachel?“ (1. Kor. 15, 55). Ja, die Wespe stach den guten Hirten zu Tode, und hat ihren Stachel an jenem Kreuz zurückgelassen, an dem Er starb!

Der Schatten ist die genaue Wiedergabe dessen, was er darstellt. Er kann jedoch Niemanden Schaden zufügen. Der Schatten eines Hundes ist nicht im Stande zu beißen, der eines Riesen wird keinen Menschen töten; ebenso vermag der Schatten des Todes nicht, Jemanden zu zerstören. Der Prophet sagt, daß der Tod ein Schleier ist, der über das Antlitz der Völker auf Erden geworfen worden, ein Schleier ist indeß harmlos genug. Außerdem könnt Ihr gar keinen Schatten haben, wenn nicht irgendwo ein helles Licht vorhanden ist! Der Schatten ist etwas Vorübergehendes, das Licht dagegen ewig, denn: „Gott ist ein Licht, und in Ihm ist keine Finsternis. (1. Joh. 1, 5).

Dieses Bild kann auch für andre Erfahrungen außer dem Tod angewendet werden. Wir haben auf unsrem Heimwege oft durch finstere Thäler zu schreiten. Die Straße nach dem himmlischen Jerusalem geht durch das Jammerthal, wo die Augen vor lauter Weinen rot werden, und die Thränen zu Pfuhlen sich sammeln! Der große Träumer stellt in seiner „Pilger-Reise“ diese Wandrung durch das finstre Thal, in die Mitte seiner Laufbahn. Zwischen dem Hause „Prächtig“ und dem Jahrmarkt der „Eitelkeit“ liegt eine derartige Beschreibung dieses Thales vor, wie sie nur von Jemanden abgefaßt werden konnte, der jene Tiefen durchschritten hatte:

„Jetzt ging auch die Sonne auf, und dieses war eine neue Gnade für Christ. Denn ihr müßt wissen, war schon der erste Teil des Thales der Todesschatten gefahrvoll gewesen, so war der andere, den er noch zu durchwandern hatte,

wo möglich noch weit gefahrvoller. Von dem Orte an nämlich, wo er jetzt stand, bis zum Ausgange des Thales, war es so voll von Fallstricken, Fußeisen, Schlingen und Netzen auf der einen Seite, und auf der andern so voll von tiefen Löchern, Gruben und abschüssigen Stellen, daß, wäre es hier so finster gewesen, als auf der ersten Hälfte des Weges, er, wenn er auch tausend Leben gehabt hätte, sie gewißlich alle verloren haben würde. Nun aber, wie ich sagte, ging grade die Sonne auf, und Christ rief: „Seine Leuchte scheint über meinem Haupte, und bei Seinem Lichte gehe ich in der Finsternis.“ (Hiob 29, 3).“ *)

Wir durchschreiten so manches finstere Thal, ehe wir dieses Thal des Todes erreichen. Sobald wir fühlen, daß unsre Seelen umwölkt sind, so sollten wir stille stehen und überlegen, was wohl die Ursache hierzu sein mag, ob sie aus unsrer Lauheit, oder Sünde entsprungen ist. Wenn dem so ist, wird uns ein rückhaltloses Bekenntnis sofort wieder in das richtige Geleise bringen. Ist aber keine vorhanden, soweit wir das mit ruhigem Gewissen sagen können, dann laßt uns tapfer durch die Finsternis hindurcharbeiten. Jeder Fußtapfen ist für uns abgemessen, als wäre er schon vorher vor uns betreten gewesen. Und Gott will uns prüfen, um zu sehen, ob wir Ihm in der Finsternis ebenso wie im Lichte zu trauen vermögen, und ob wir im Stande sind, in gleicher Stärke so treu zu Ihm zu halten, wenn alle freudigen Empfindungen unsrem Herzen entschwunden sind, als wir es thaten, da wir mit Ihm im Lichte wandelten.

Diese finstren Thäler haben alle ihre volle Berechtigung Sie prüfen die Beschaffenheit der Seele, offenbaren uns unsre

---

*) **Anmerk.: Deutsche Uebertragung von „John Bunyans Pilgrims Progress.“ — John Bunyan's Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit.**

schwachen Stellen, sie entschleiern die Sterne, welche durch die, zwischen Fels und Baum freigelassenen Stellen herab-leuchten. Sie veranlassen uns, dicht hinter dem Hirten zu folgen, damit wir Ihn nicht aus den Augen verlieren; sie lehren uns, Stab und Stecken so hoch zu schätzen, wie nie zuvor. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben, die gern Alles dran geben, Trost, Freude und Begeisterung, sobald es des Hirten Wille ist, wenn ihnen nur vergönnt bleibt, den Klang Seiner Stimme zu hören, und in ihnen nie die Erkenntnis erlöscht, daß Er nahe ist.

Horche der mutigen Erklärung der geheiligten Seele, die sich ihrer Furchtlosigkeit rühmt: „Ich fürchte kein Unglück.“ In der Liebe giebt es keine Furcht, vollkommene Liebe schließt alle Furcht aus; nichts außer ihr, kann das hervorbringen. Ihr möget dagegen reden, was Ihr wollt, möget über sie spotten nach Herzenslust, sie heraus-fordern und über sie herfallen, es hilft Euch doch Alles nichts. Wollt Ihr derselben wirklich Herr werden, so müßt Ihr sie durch das Vertrauen verscheuchen, welches aus der Liebe geboren ist. Ein Mensch kommt nach Hause, abgemattet und ausge-hungert, seine Natur verlangt dringend nach Nahrung; wie er jedoch in sein Haus eintritt, hört er, daß sein Kind plötzlich vom Fieber ergriffen worden, und der Tod bereits mit drohender Geberde vor dasselbe getreten sei; — in demselben Augen-blicke hat er, von Liebe und Kummer überwältigt, allen Hunger vergessen, und beugt sich schmerzbewegt, über den vom Fieber durchfachten Leib seines kleinen Lieblings, dem er die trockenen Lippen zu benetzen sucht. So werden die niederen Leidenschaften in der Seele durch höhere zum Schweigen gebracht. Und so kommt es denn, daß selbst der zaghafteste Geist, wenn er nur das Bewußtsein der Gegenwart des guten Hirten mit sich trägt, fröhlich singend durch das Dunkel der Nacht wandern kann, und die Töne, welche seiner Brust ent-quellen, zeugen davon, daß der frische Mut, der ihn beseelt,

in seinem Herzen tiefe Wurzel gefaßt hat. „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir.“ (Ps. 23, 4). „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergänge, und die Berge mitten in's Meer sänken.“ (Ps. 46, 2. 3).

Es ist sehr gut, wenn wir uns sagen: „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf Dich.“ (Ps. 56. 4). Aber noch besser, weit besser, wenn wir ausrufen können: „Ich will Gottes Wort rühmen; auf Gott will ich hoffen, und mich nicht fürchten; was sollte mir Fleisch thun?“ (Ps. 56, 5).

Leiden und Sterben macht uns der Gegenwart Christi gewiß. Habt ihr jemals die Veränderung des Fürwortes beachtet? Bis hierher hat der Psalmist vom Herrn immer in der dritten Person gesprochen; jetzt aber, wo er tiefer hinab in die Finsternis steigt, schmiegt er sich dichter an den göttlichen Leiter und Führer, spricht zu Ihm im lispelndem Tone, indem er Ihn mit „Du“ anredet. Auf den grünen Auen genügte es, einfach „Er“ zu sagen; nunmehr aber tritt das Bedürfnis einer innigeren, zärtlicheren Anrede in seine Rechte. Ist es gut um uns bestellt, dann können wir es bei der bloßen Unterhaltungsformel über den Herrn bewenden lassen; sobald sich aber der Himmel bewölkt, dann beeilen wir uns, mit Ihm zu unterhandeln, und uns unmittelbar an Ihn zu wenden. — Das Kind, welches so lange im Zimmer für sich allein umhergespielt hatte, wird Eurem Schooße zueilen, und sich an Eure Brust anschmiegen, sobald sich Gewitterwolken zusammenziehen, und der Sturm sich im ganzen Hause durch sein Brausen bemerkbar macht. Auf solche Weise werden Toten-Kammern zu Empfangs-Zimmern.

Freilich manchmal ist die Finsternis zu stark, als daß wir Christus sehen könnten. Der Glaube kann jedoch dessen immer gewiß sein, daß Er da ist, nicht um Ihn mit unseren

Augen sehen, oder mit unsrem Gefühl erfassen zu können, sondern weil er gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ (Ebr. 13, 5). Er kann Sein Wort nicht brechen, Er hat uns nicht allein gelassen, sondern blickt auf uns mit ungeschwächter Zärtlichkeit hernieder. Wohl mag die Kluft zu groß sein, als daß unsre Liebe Ihn erfassen könnte; was aber Ihn betrifft, so kann weder Tod noch Leben, weder Höhe noch Tiefe uns von dem stärksten Arm Seiner getreuen und unwandelbaren Zuneigung trennen. „Denn es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber Seine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund Seines Friedens soll nicht hinfallen.“ (Jes. 54, 10). „Denn Finsternis ist nicht bei Dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. O Christus, der Du in Gethsemane und auf Golgatha die größte Finsternis zertreten hast, allein, vereinsamt, verlassen von Deinem Vater! — Du aber kennst den Weg, seitdem Du ihn selbst durchwandert bist; Du stehst so nahe an unsrer Seite, als wenn wir Deine Nähe sehen und fühlen könnten, Du warst vereinsamt, damit wir uns nie allein wissen möchten, Du warst verlassen, damit wir nie verwaist sein sollen. Du trittst allein die Kelter, (Jes. 63, 3) damit jedes armselige, verzagte Kind von Dir, in allen kommenden Zeiten im Stande wäre, die Worte unsterblichen Trostes zu singen: „Ich fürchte kein Unglück, denn Du bist bei mir.“ (Ps. 23, 4).

VII.

Trost durch den Stab und Stecken.

„Dein Stecken und Dein Stab tröstet mich."
Psalm 23, 4.

Wie sich auch immer in unsrer christlichen Erfahrung das finstre Thal gestaltet haben möge, so steht es dennoch unzweifelhaft fest, daß der einsame Geist bei seiner Wandrung durch dasselbe, des Trostes dringend bedürftig ist. Vom Anfange bis zum Ende der heiligen Schrift giebt es nichts, was öfters vorkäme und mehr Trost senden könnte, als der in folgende Worte eingekleidete Gedanke: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott." (Jes. 40, 1). Es muß uns in der That beinahe so scheinen, als ob der ewige Gott sich zur Aufgabe gesetzt hätte, Sein Volk zu trösten, wie eine Mutter es ihrem Liebling gegenüber thun würde.

Aller wahrer Trost geht von Gott aus, durch das Werk des heiligen Geistes, dessen Tröstungen besonders in der Apostelgeschichte 9, 31 erwähnt werden, und Jeder, der erfahren will, wie Gott in Seiner zärtlichen, besorgten Hilfsbereitschaft einen trösten kann, möge beständig im Worte Gottes lesen, damit er durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung habe. (Röm. 15, 4). Manchmal will es in der That scheinen, daß uns Gott in besonders schwierige Umstände und Prüfungen verwickelt, damit Er an uns die unversiegbaren Quellen Seiner Tröstungen offenbar machen könne, gradeso wie wir, um die Sterne in ihrem Glanze beobachten zu können, hinaus in die dunkle Nacht gehen müssen. Was jedoch hierbei die Hauptsache bildet, ist, daß uns der allmächtige

Gott, unser Hirte, durch Seinen Stecken und Stab tröstet. Wie kommt es aber, daß diese beiden Abzeichen des Hirtenberufes, die doch eher von der damit ausgeübten Zucht zu sprechen scheinen, dem geprüften Gläubigen Trost bringen können? Das ist es gerade, was wir einen Augenblick mit einander erläutern möchten, und dürfen wir dann nicht hoffen, daß der Gott allen Trostes uns neue Quellen der Labung erschließen wird, um uns zu befähigen, auch Anderen von dem Troste zu spenden, mit dem wir selbst von Gott erquickt worden sind.

Was ist der Stecken des Hirten? Es ist sicher das Sinnbild seiner Verteidigungskraft, es ist der Herrscherstab, welchen Er als höchster Hirten-König trägt. Es ist die Waffe, mit der Er unsre Gegner niederstreckt, wenn es auch dabei für uns nicht ohne schwere Züchtigung abgehen sollte. Ein Hirte, der durch so manche Felsenwege, oder dunkle Niederungen, in welchen reißende Tiere ihre Lagerstätten haben, und die so manchen düsteren Schlupfwinkel als Bergung für Räuber und Mordgesellen enthalten, hindurchgehen muß, ist entschieden gezwungen, mit einer gewuchtigen Keule, oder einem derben Stecken bewaffnet zu sein; damit er einem Löwen oder Bären, oder einem tückischen Diebe, tötliche Schläge austeilen kann, wenn die Sicherheit der seiner Obhut anvertrauten Heerde gefährdet ist. Bringt uns dieses nicht die schützende Gnade Christi, unsres Herrn, in Erinnerung, der immer auf der Hut ist, uns vor bedrohenden Uebeln zu bewahren, mögen dieselben nun vom Fürsten, der in der Luft herrscht, entstammen, oder von jenen boshaften, menschlichen Feinden herkommen, deren Vorhandensein unser Psalmist in seinem Leben so oft empfunden hat, und die ihr Wiederspiel mehr oder weniger im Leben jedes Einzelnen aus uns zur Geltung bringen?

Viele derer, die diese Worte lesen, verbringen ihr Leben unter dem Schatten einer großen Furcht. Sie fürchten den

Ausgang der Versuchung, demgegenüber sie sich so ohnmächtig fühlen, wie die welken Blätter, die vom Herbstwind umhergetrieben werden; sie fürchten, eines Tages die Beute des Löwen zu werden, oder in die Hände eines Saul fallen zu können. Möchten sie doch die Verantwortlichkeit für die Bewahrung ihrer Seelen in den Schooß ihres treuen Erlösers legen, indem sie es Ihm zutrauen, daß Er ihnen auf ihrem Pfade nahe sei, und für ihre Ruhe Sorge tragen wird, so daß sie in Sicherheit in der Wüste wohnen, und im Gehölz schlafen können.

Der Führer geht vor der Heerde, und schlägt mit unwiderstehlicher Gewalt alle ihm entgegen tretenden Hindernisse nieder, und Gott Selbst ist beim Nachtrab der Heerde, um diese gegen alle, von hinten kommenden Angriffe zu verteidigen.

O, ihr verzagten Herzen, die ihr jedes geistige und zeitliche Uebel fürchtet, — wie die Kinder, die eine dunkle Gasse hinabgehen, in voller Angst, ob sie nicht bei jeder Wendung die sie machen, irgend einem furchterregenden Gegenstande begegnen könnten; die vor jedem, sich erhebenden Winde, vor dem fahlen Stamme jedes hohlen Baumes, zusammenschrecken. Wollte Gott, es würde Euch zur Wahrheit, daß sich Christus unbedingt die Sorge aller Derer angelegen sein läßt, die Ihm vertrauen! Die Frage ist nur die, ob Ihr auch die Verantwortlichkeit für Euer Leben vollständig auf Ihn übertragen habt, daß Ihr Ihn zum alleinigen Vormund und Beschützer Eures Wesens für diese sowohl für die zukünftige Welt gesetzt habt? Von dem uns verteidigenden Stecken des großen Hirten können wir reichlichen Trost entnehmen, weil geschrieben steht: „Sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus der Hand reißen.“ Joh. 10, 28.

W a s i s t d e r S t a b ? Genau genommen müßten wir ihn den Krummstab des Hirten nennen; da er oft an dem einen Ende gebogen ist. Er gehört zum Schäfer ebenso gut,

wie die Egge und der Pflug zum Landmann. Die Schafe müssen, um gezählt oder gezeichnet zu werden, eines nach dem anderen unter dem Stab hindurchgehen. Mit Hilfe desselben hält der Schäfer sie vom Weglaufen zurück, oder bringt sie wieder aus den Gruben heraus, in die sie vielleicht gefallen sind; vermittelst seines Stabes setzt er sie auch wieder zur Ordnung, sobald sie ungehorsam gewesen sind. In einem jeden dieser Gedanken liegt Trost für die heimgesuchten Kinder Gottes.

Wir werden der Heerde Gottes zugezählt, sobald wir, einer nach dem andern, mit dem Hirtenstab berührt werden, und unter demselben durchgegangen sind. Unsre Namen mögen unter den Großen und Gelehrten unbekannt sein, aber sie sind dafür im Himmel angeschrieben; unsre Wohnungen, im Vergleich zu den Palästen der Reichen und Mächtigen, mögen niedrig und schmucklos sein, wir haben jedoch „ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." (2. Kor. 5, 1.) Unser Wirkungskreis mag ein beschränkter sein, und unsre Arbeit, die uns beim Ausschachten zur Legung des Grundsteins tief unten hält, noch weit davon entfernt sein, Freudenrufe zu erwecken, unter denen der Schlußstein dem hochgerichteten Gebäude eingefügt wird, dafür leuchten wir aber als Sterne erster Größe vor dem Angesichte Gottes. Wir gelten nicht mehr als Staub in der Abschlußrechnung, nicht mehr als rauchender Flachs oder geknicktes Schilf, sondern sind in den Augen des himmlischen Vaters als kostbare Kleinodien eingereiht in Seine Bestandsaufnahme, und dazu ausersehen, unter den Zeichen der königlichen Würde eines Sohnes aller Welt, zur Schau zu glänzen.

Unter den Gefangenen zu Babylon wurden Worte ausgesprochen, die wir in diesem Zusammenhange sehr passend auf uns selbst anwenden könnten. Indem sie sich des Nachts an den Wassern Babylon's versammelten, hingen sie ihre

Harfen auf die biegsamen Zweige der Weiden, welche sich dem unten rasch dahinfließenden Strome zuneigten, und sie weinten bei der Erinnerung an die Trümmer der geliebten Stadt; dann hörte man aus ihrer Mitte heraus die Stimme des Propheten, der ihnen gebot, die Augen zum Himmel empor zu heben, und die gestirnten Heerschaaren anzuschauen; sie wurden daran erinnert, daß Gott, Dank der Größe Seiner Macht, alle bei Namen genannt habe, und darauf folgte die herrliche Anrede; „Warum sprichst du denn Jakob, und du Israel sagest; Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott über? (Jes. 40, 27). Und mit denselben Worten möchte ich jedem beschwerten, den finstren Thalweg des Kummers durchschreitenden Herzen Trost zusprechen.

Die zahllosen Sterne am Himmelszelte scheinen eine ungeheuer große Heerde zu bilden. Ihr Hirte ist Gott, der sie durch den Weltenraum hindurchführt, der sie gleichsam als eine, während der Nacht auf den himmlischen Abhängen, an den Silber-Dünen des Luftmeeres lagernde Schafheerde bewacht. Für einen jeden von ihnen hat Er einen Namen. Kann man denn, nach alle dem noch annehmen, daß Er in der Fürsorge für Jeden aus uns, eben so peinlich besorgt sein wird? Werden auch wir somit nicht, bei Aufnahme in Seiner Heerde von Ihm gezeichnet werden, gerade so, wie Er alle Haare auf unsrem Haupte gezählt hat? Am selben Morgen hat Er Euch vielleicht mit Seinem Stab hinzugezählt und berührt; Ihr seid der auserlesene Gegenstand Seiner Fürsorge geworden. Ist es dann noch möglich, daß Er Euch zu Grunde gehen lassen wird, oder daß Ihr an irgend etwas Gutem Mangel leiden könntet?

Mit dem Hirtenstab werden wir wieder aus Verhältnissen herausgerissen, bei denen wir Gefahr laufen konnten, in selbst verschuldetes Unglück zu geraten. Als Petrus in Folge seines Unglaubens,

in den Wellen zu versinken begann, fing ihn sein Heiland auf, und unterstützte ihn, so daß sie zusammen zum Schifflein wandeln konnten, und doch ist dies nur ein kleines Beispiel von der zärtlichen Fürsorge des Herrn; denn nicht nur daß wir Ihn mit unsren Sünden betrübten, sondern diese treiben uns in Verhältnisse voller Elend und Mühsal, von denen wir bedroht sind, übermannt zu werden. Zu solchen Zeiten ist Er um Seiner selbst willen nicht unbedachtsam, und obschon es uns scheinen mag, daß wir all' unsre Ansprüche auf Seine Fürsorge verwirkt haben, ist Er doch „unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“ (Ps. 46, 2). Er läßt nicht zu, daß wir das ernten, was wir gesäet haben. Er wendet die volle Strafe unsrer eigenen Mißgriffe und Uebelthaten von uns ab. Er sucht uns in der Wildnis auf, und läßt Seinen Fuß nicht eher zur Ruhe kommen, bis Er die Grube entdeckt hat, in die wir gefallen sind, aus der uns herauszuziehen Er niemals verfehlen wird, nimmt uns dann auf Seine Schultern, wenn wir zum Gehen zu schwach sind, und bringt uns wieder zurück, wofür Ihm keine weitere Belohnung zu Teil wird, als daß wir gerettet sind. „Denn so spricht der Herr Herr: Siehe ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen, und will sie erretten von allen Oertern, dahin sie zerstreut waren, zu der Zeit, da es trübe und finster war.“ (Hesek. 34, 11. 12).

O, welch' lang dauernde Geduld Christi, der uns nicht vom Kummer übermannt werden lassen will, nicht mit fortgerissen, von den auszuhaltenden Strafen, uns sehen möchte, sondern Seinen Stab ausstrecken wird, um uns dem Tode zu entreißen, mit dem wir uns bereits vertraut gemacht hatten.

Der Hirte züchtigt auch Seine Schafe mit dem Stabe. Auf den ersten Blick scheint uns hierin wenig Trost

zu liegen. Niemand von uns hat es gern, sich züchtigen zu lassen. Ein kräftiger Schlag mit dem Stabe thut weh. Wir finden jedoch schon darin Trost, wenn wir uns dessen erinnern, daß Gott für uns sorgen muß, da Er es sonst nicht für wert erachtet haben würde, soviel Zeit und Kraft auf unsre Züchtigung zu verwenden. Wer würde sich damit abgeben, zum Schleifrade des Steinschneiders die gewöhnlichen Feuer- und Kieselsteine nehmen zu wollen! Der Stein, welcher so sorgsam geschnitten, der Diamant, welcher so gründlich geschliffen, das Metall, welches in riesiger Hitze Wochen, ja sogar Monate lang getrieben wird, — müssen sich als äußerst wertsam erwiesen haben. Welcher Gärtner möchte sich noch viel mit einem Baum herumplagen, der nach wiederholten Versuchen immer wieder versagt, Früchte zu tragen! Zieht nicht jene Rebe die ununterbrochene Aufmerksamkeit des Gärtners auf sich, die schon herrliche Trauben hervorgebracht hat? „Denn, welchen der Herr lieb hat, den züchtigt Er; Er stäubt aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbietet sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget.“ (Ebr. 12, 6. 7).

Daher, Ihr Kinder Gottes, heißet jeden, Euch mit dem Stabe des Hirten in Liebe gegebenen Schlag willkommen. Schöpfet aus jedem Streich den Trost, bei dem Gedanken: „Mein Hirte muß mich zärtlich lieben, sonst würde Er mich nicht so behandeln;“ darauf kehret Euer Herz zu Ihm, in dem heißen Wunsche, die Lehren, welche Er verkündet, kennen zu lernen, und keine der von Ihm beabsichtigten Wohlthaten einbüßen zu wollen.

So ziehen wir langsam durch das Thal, und erfahren dabei so manches Trostreiche, das wir in unsrem Herzen sicher bewahren sollen. Wir lassen es uns gefallen, etwas leiden zu können, des reichen Segens wegen, der darauf in stetiger Zunahme folgt. Es geht uns wie der Auster, bei

der jede Wunde den Ursprung einer Perle bildet. Und daher kommt es auch, daß die eigenen Erfahrungen uns viel gefühlvoller gegen die Fehler und Sorgen Andrer machen und wir sind bereit, in den freudigen Ausruf des Apostels einzustimmen, wenn er sagt: „Gelobet sei Gott, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Der uns tröstet in all' unsrer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsalen, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden auch wir reichlich getröstet durch Christum." (2. Kor. 1, 3—5.)

VIII.

Das Gastmahl.

„Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde."
Psalm 23, 5.

Anfänglich scheint es uns schwer zu sein, dem Gedankengange zu folgen, der den Psalmisten bewog, von den Schafhürden auf die festliche Speisetafel überzuspringen. Und doch überragen die Erfordernisse des geistigen Lebens so sehr alle irdischen Aehnlichkeiten, daß sie die Anwendung eines bildlichen Vergleichs nach dem andern erfordern, indem der eine grade das liefert, was dem andern abgeht, und wir auf diese Weise einen richtigen Begriff unsrer Beziehungen zu Gott erlangen.

Nun hilft es uns allerdings nicht wenig, daß wir uns als Schafe, und Christus als unsren Hirten betrachten, es kann jedoch keine Gemeinschaft zwischen den stummen Tieren und ihrem wachsamen Hüter bestehen. Das kleine Kind, das aus des Schäfers Heimstätte kommt, um seinen Vater zu begrüßen, hat innigere Gemeinschaft mit ihm, obgleich es kaum noch seine Worte herlallen kann, als wie die stummen, seiner Obhut übergebenen Geschöpfe.

Der Psalmist scheint daher sagen zu wollen: „Ich bin mehr als ein Schaf Jehovah's, ich bin Jehovah's Gast. Mit Jemanden zu Tische sitzen zu können, gilt als ein Zeichen großer Vertrautheit; im Morgenlande ist dies thatsächlich der Fall. Es bietet nicht nur die Gelegenheit, seinen Hunger zu stillen, sondern ist auch ein Mittel, vertrauliche und hin-

gebende Liebe an den Tag zu legen. Daher die Steigerung des Kummers beim Psalmisten, wenn er sagt: „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße.“ (Ps. 41, 10). Auch war es für unsern Herrn nicht möglich, uns einen schlagenden Beweis Seiner Liebe dem auf verkehrten Bahnen wandelnden Jünger gegenüber zu geben, als ihm den eingetauchten Bissen darzureichen. Hier öffnet sich uns ein weites Feld für die Betrachtung, indem wir das Leben mit einem Platze, am reichbesetzten Tische Gottes vergleichen, an welchem wir ruhig genießen können, was Er uns bereitet hat.

Wir sitzen am Tische von Gottes Vorsehung. Unser himmlischer Vater hat eine große Familie. Er trägt die Lasten des Weltalls auf Seinen Schultern. Alle beseelten Wesen hängen von Seiner Macht ab. Kein Seraphim erhält sich in der Luft, es sei denn, daß er die Kraft dazu in völligem Gehorsam, seinem obersten Herrn entlehnt hätte; nicht ein lebendiges Stäubchen wiegt sich im Sonnenstrahl, und erglänzt in dem frohen Licht, das nicht von dem Lichte und Leben der Hauptsonne in unbedingter Abhängigkeit stände, vor welcher selbst die Engel ihr Antlitz verhüllen.

Und dennoch ist Gott inmitten der unendlichen Mannigfaltigkeit, die Er immer während eintreten läßt, am aufmerksamsten den Bedürfnissen derer gegenüber, die Ihn im besondrem Sinne „Unser Vater“ nennen. Wir sind Seine Pfleglinge, nein, besser gesagt, wir sind Seine Kinder! Der ganze Vorrat Seiner göttlichen Vorsehung müßte verbraucht sein, ehe Er es zugeben könnte, daß wir Mangel leiden, daß Er kann uns wohl manchmal warten lassen, ehe Seine Stunde geschlagen hat; aber eben so gut, wie Er nie einen Augenblick zu früh zur Stelle sein wird, will Er sich auch nicht um eine Minute verspäten. Er wird eine Witwe veranlassen, uns mit einem Kad Mehl zu versorgen, und so oft auch dieses aufgebraucht werden sollte, wird doch darauf stets

eine frische Lieferung folgen. Er wird Brod vom Himmel regnen lassen, damit Viele die Speise der Engel werden essen können. Er wird den kärglichen Vorrat in des Knaben Korbe vermehren, so daß der augenblicklichen Not Einhalt gethan, und Vorräte für die Zukunft eingesammelt werden können.

An einem der jüngst vergangenen Sonntage übergab ein krankes Gemeindeglied, welches verhindert war, dem Abendgottesdienst, wie gewöhnlich, beizuwohnen, dem Geistlichen ein zwei Shillingstück, das er einer armen Witwe einhändigen sollte, welche Beiden bekannt war. Es traf sich nun grade so, daß er ihr auf dem Wege zur Kirche begegnete, und somit unmittelbar ihr das Geldstück überreichen konnte. Auf die sofortig folgende Antwort war er jedoch kaum vorbereitet gewesen. — „Ich dachte nicht, daß Er sie so schnell gesandt haben würde.“ — Auf weitere Erkundigung hin erfuhr er, daß diese arme Witwe an demselben Sonntagmorgen ihr letztes Schärflein in die Sammelbüchse gelegt hatte, und nun gänzlich von solcher Antwort, Seitens ihres himmlischen Vaters, auf ihr vertrauensvolles Gebet abhängig war, daß Er ihr Versorger für die nächste Mahlzeit sein möge. Es war ihr offenbar zur Gewohnheit geworden, unmittelbar mit Gott zu verhandeln, und sie hatte es erfahren, daß es für Seine Erlösung dann Zeit ist, einzutreten „wenn die Morgenröte hervorbricht,“ (Jes. 58, 8) die Morgenröte der bittersten Not; die Stunde, wenn Eigendünkel und Selbstgefälligkeit ausgehaucht haben, dafür aber Glauben und Hoffnung ruhig wartend, an den Pforten der Seele stehen, und Aufschau nach Befreiung halten, welche nicht lange aufgehalten werden kann.

Ich werde nie die Geschichte eines alten Mannes vergessen, der im Yorker Münster zu einer Tageszeit, wo dieses Gotteshaus geschlossen ist, auf einer der Bänke sitzend angetroffen wurde, daselbst er seit dem frühen Morgen ruhig

wartend, die Zeit zugebracht hatte. Er war nach der Stadt gekommen, in der Erwartung, dort seine Tochter zu finden; da er sie jedoch verfehlt hatte, sah er sich nun ohne Freunde und Nahrung, weil er auch den letzten Heller Geld kurz vorher verbraucht hatte. Nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, führte ihn die Schickung in den herrlichen Münster, wo er den ganzen Tag gesessen, da, wie er sagte, der geeignetste Ort, den Tisch seines Vaters zu finden, auch im Hause seines Vaters sein müsse. Brauche ich hinzuzufügen, daß seine Not vollauf gestillt wurde?

Die Kinder Gottes scheinen zu denken, daß sie nicht besser dran sind, als die Kinder der Welt. So wird ihnen auch, ihrem Glauben gemäß, zugeteilt. Zeigen wir keinen Glauben, und flehen wir Gottes Vorsorge nicht an, können wir uns denn dann noch wundern, wenn wir ihrer nicht teilhaftig werden? Wollten wir auf der andren Seite wagen, Hand auf Seine Verheißungen zu legen, welche Ihn verpflichten, den Bedürfnissen Seiner Kinder nachzukommen, obwohl die „jungen Löwen" schmachten und Hunger leiden, so könnten wir finden, daß unser Gott all unsren Erfordernissen gleichmäßig begegnen will; und es uns, Seinen Verheißungen gemäß, an keinem Guten mangeln wird. Wenn die Menschen gewisse Fälle hervorheben wollen, laut welchen sich die Kinder Gottes zu Tode geschmachtet haben, so ist es immer gut, sich zu vergewissern, ob sie auch in gläubiger Gemeinschaft mit Ihm gelebt haben, und ob sie auf die Erfüllungen Seiner Verheißungen, Ansprüche machten. Schlechtweg zu sagen, es wäre sehr unpassend, wenn Gottes Kinder um ihr tägliches Brod ebenso ängstlich besorgt sein sollten, vorausgesetzt, daß sie sich aller erlaubten Mittel bedienen, um es nach Art der Kinder dieser Welt zu erlangen. War es denn nicht in einem Tone des Vorwurfs, daß unser Herr sagte: „Nach solchem Allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet." (Matth.

6, 32). Und könnte es etwas beruhigenderes für uns geben, als Seine eigenen, auf die Erfahrungen des Lebens gegründeten Worte: „Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr Ihn bittet. (Matth. 6, 8).

Was würdest Du sagen, wenn Morgen Vormittag um die Schulzeit herum Dein kleiner Junge, — ehe er zögernden Schrittes den Schulweg einschlägt, — in Deine Speisekammer käme, und sich mit der Durchsicht ihres Inhalts zu thun machte, um sich davon zu überzeugen, ob auch für die Mittagmahlzeit genügende Mittel vorhanden seien. Würde er nicht verdienter Weise Dein Mißfallen erregen? Würdest Du nicht sagen: „Mach, daß du nach der Schule kommst, und überlasse es mir, dafür zu sorgen, während dem du weg bist?" Würdest Du ihn nicht ausschelten, wenn er Dir hierin nicht trauen wollte? O, möchten wir doch von unsren lieben Kleinen lernen, und glauben, daß das Leben ein fortlaufender Aufenthalt in einer der vielen Wohnungen im Hause unseres Vaters ist, und daß die Zeit niemals eintreten kann, wo der Tisch ganz leer, und nichts mehr vorhanden wäre, unsrer Not zu begegnen! Vielleicht will Er Euch Hunger leiden lassen, weil böse Geister in euch vorhanden sind, die nur durch Fasten und Beten vertrieben werden können; früher oder später aber, wird Euch der Engel berühren, und sagen: „Stehe auf und iß." und im öden Raum werdet Ihr, zugerichtet durch Engelshände, ein Gastmahl vorbereitet finden, und wenn es auch aus weiter nichts, als aus einem Kruge Wasser, den Ihr auf dem Kopf traget, und aus, auf den heißen Steinen der Wildnis gebackenen Brötchen, bestehen sollte, wird es Euch doch auf alle Fälle zur Erfrischung gereichen.

Gott bereitet auch den Tisch geistiger Erfrischungen vor. Können wir denn jemals jene Begebenheit vergessen, — eines der lieblichsten Vorfälle, während jener

40 Tage, die der Herr nach Seiner Auferstehung noch auf Erden zubrachte, — da die müden Fischer mit ihren leeren Booten, nach einer langen, mühseligen Nacht an's Land kamen, durch die zärtliche Fürsorge ihres Heilandes ein Gastmahl am Ufer des Sees zubereitet fanden? Wie sie nur das Land erreichten, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf gelegt, auch Brot in Menge. Ist das aber nicht ein Zeichen dafür, wie der Herr seine Kinder zu behandeln pflegt? Müde, verstimmt in Folge fruchtlosen Schaffens, aufgeregt durch den Widerstreit von Hoffnungen und Befürchtungen, ziehen wir oft nach dem Ufer des Landes, das von Ihm zuvor betreten worden ist; wir können Ihm auch gar nicht näher kommen, ohne die Entdeckung zu machen, daß Er unsrem geistigen Verlangen zuvorgekommen ist, und daß Sein Fleisch die rechte Speise, und Sein Blut der rechte Trank ist. (Joh. 6, 55).

In seinem Briefe an die Gemeinde zu Corinth sagt der Apostel Paulus, daß, da Christus als unser Opferlamm geschlachtet worden ist, wir die Kinder Israels aufnehmen müssen, die bei geschlossenen Thüren, die Lenden gegürtet, mit Sandalen an den Füßen, um den Tisch herum standen, und das Fleisch des Lammes aßen, dessen, an die Thürpfosten gestrichenes Blut ihre Befreiung forderte. — „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten.“ (1. Korinther 5, 7. 8). — Das Leben der Kirche, zwischen dem ersten und und zweiten Kommen des Herrn, wird durch dieses Fest jener denkwürdigen Nacht versinnbildlicht. Mit Freude in unsren Stimmen, und Jubel in unsren Blicken, stehen wir um den Tisch herum, wo das Fleisch Christi die Nahrung aller wahren Herzen ist, und spannen unser Ohr, um den ersten Trompetenschall aufzufangen, der uns anzeigen soll, daß die Zeit unsres Auszuges angebrochen ist. Die meisten Christen sind viel zu gedankenlos, um darüber in's Klare

zu kommen, wie notwendig es sei, diese Nahrung für unser geistiges Leben zu nehmen. Es wird ja, Gott sei Dank, genug gethan. Wie viele gehen nicht zu den Versammlungen religiösen Zweckes, nach besonderen Missionen; auch werden Bücher erbaulichen Inhalts fleißig gelesen; eins aber fehlt immer noch zur Ausfüllung einer großen, verhängnisvollen Lücke, und das ist die heilige Betrachtung über Person, Worte und Werk des Herrn Jesus Christus.

Möchte doch ein Jeder, der diese Zeilen liest, hierbei einen Augenblick verweilen, und sich fragen, ob er etwas von dem Leben kennt, das aus der Betrachtung Gottes fließt, und immer wieder neuen Aufschluß über die Bedeutung des Herrn giebt. Ich wurde noch am letztvergangenen Tage durch die Gewohnheit eines wohlbekannten römisch katholischen Bischofs in meinem Gewissen gestraft, von dem gesagt wird: „Der erste Punkt seiner Lebensregel war frühes Aufstehen, welches er gewissenhaft bis auf den letzten Tag seines Lebens pflegte, und sehr oft auch Anderen empfahl. Er war in seinem Palaste der Erste auf den Beinen, und begann seine Gebete und Betrachtungen zwischen vier und fünf Uhr des Morgens, und verbrachte damit nie weniger, als eine Stunde. Er that das sehr oft, mit dem Tagebuche in der Hand, um sich auf diese Weise der vergangenen Gnaden zu erinnern, und so die Flammen heiliger Begeisterung auf's Frische anzufachen. Ueberhaupt schien es, als ob keine einzige Stunde seines geschäftigen und aufregenden Lebens verging, ohne daß er irgendwie seine Seele in Verbindung mit Gott brachte, und sich auf diese Weise geistig erfrischte."

Er begnügte sich jedoch nicht mit dieser täglichen Uebung, sondern behielt sich ein oder zwei Wochen in jedem Jahre vor, um in völliger Zurückgezogenheit die großen Geheimnisse der Erlösung in aller Ruhe betrachten zu können. Das sind seine Worte: „Man muß durch ständige Betrachtung der großen Geheimnisse der Fleischwerdung und Wiederver-

söhnung, sich immer mehr in die Liebe Gottes versenken, was die größte Gnade ist, die einem im Leben widerfahren kann. Ich möchte mich immer mehr mit unsrem Herrn beschäftigen; mit Seinem irdischen und göttlichen Leben, mit Seinem verborgenen, schmerzvollen und glorreichen Leben. Möge mein eignes verborgen sein in Gott, in Jesus Christus!"

Wir sollen diese Worte ganz besonders auf den Tisch anwenden, den uns der Herr im Abendmahl deckt. Das ist im ganz besondren Sinn ein, von Gott hergerichteter Tisch, der nicht nur das Andenken an jene Nacht in fortwährender Erinnerung hält, in welcher unser Herr verraten wurde, sondern uns befähigt, unsre wandernden Gedanken zu erheben, und sie auf Ihn zu richten, wo Er sitzt. Da findet keine geheimnisvolle Wandlung mit dem Brote oder Weine statt. Das Brot bleibt Brot, der Wein bleibt Wein, bis zum Schlusse dieser einfachen Gedächtnisfeier; und dennoch empfindet das Herz der Frommen, wie mit dem Augenblicke des Empfanges, im völligen Vertrauen zu Ihm, und heiliger Selbstvergessenheit, eine Stärkung, ein Trost, und ein besondrer Segen mitgeteilt wird. Natürlich ist es heilsam, sich in jenem feierlichen Augenblicke der Todesangst, des blutigen Schweißes, des Kreuzes und Leidens, des kostbaren Todes und Begräbnisses zu erinnern; ebenso wichtig ist es aber, durch die himmelblauen Tiefen über uns zu blicken, und dem Meister durch die einzelnen Abteilungen der oberen Welt zu folgen, und dadurch aus Seiner Auferstehung Leben zu schöpfen, und an der immerwährenden Osterzeit Seines Wirkens teilzunehmen. Es ist sehr heilsam, wo es irgend angeht, alle Woche wenigstens einmal das heilige Abendmahl zu nehmen, damit wir entschieden lernen, unser ganzes Leben auf die Höhe der Abendmahlsgemeinschaft zu heben, jede Mahlzeit als ein Abendmahl zu betrachten, und alle Zeichen der Natur als Mittel zu gebrauchen, um in heiliger Gemeinschaft mit Ihm zu leben. Wie können wir

Gott dafür genug danken, daß Er auch in diesem Sinne für uns einen Tisch bereitet hat?

Es liegt ein großer Trost in den Worten „zubereitet für mich"; es scheint mir, als zeigten sie die vorbereitende Fürsorge Gottes an. Er will nicht, daß wir durch Ueberraschungen bewältigt werden. Er läßt Seine Kinder nicht um etwas bitten, dessen Notwendigkeit Er nicht vorausgesehen hat. Grade so, wie Er vorher schon die guten Werke, in welchen wir wandeln sollen, gesetzt hat, so bereitete Er auch die Nahrung im Voraus zu, mit welcher Seine Arbeiter gespeist werden sollen. Unser ganzer Lebenspfad ist mit Meilensteinen besetzt, und zu Füßen eines jeden derselben hat unser „Vorläufer" den uns notwendigen Lebensbedarf gelegt. „Denn Du überschüttest ihn mit gutem Segen." (Ps. 21, 4). Der Tisch ist gedeckt, noch ehe der Kummer kommt. Die Quelle sprudelt schon hervor im Schatten, ehe Mutter und Kind verschmachtend auf dem heißen Boden niedersinken. Der Engel der Heerschaaren des Herrn hat nicht nur vom feindlichen Lande Besitz genommen, sondern sich auch mit dem alten Getreide des Landes versorgt. Gott versieht Seine Burgen schon vor der Belagerung mit Vorräten. „Du bereitest vor mir einen Tisch." (Ps. 23, 5).

Eine sehr bezeichnende Beifügung ist die: „gegen meine Feinde." Wir sollen gewiß darunter verstehen, daß alle unsre Gegner um uns herum stehen mögen, — mit der festen Absicht, uns zu schaden, unsre Hilfsquellen abzuschneiden, und uns auszuhungern. Blicket auf jenen Kreis feindlicher Gestalten, wütende Blicke uns zuschleudernd, gierig, — auf unsre belagerte Seele einen Sturmlauf zu eröffnen! — sie können jedoch die uns stündlich von oben gesandten Hilfsmittel nicht abschneiden. Sie können die uns bedienenden Engel nicht verhindern, den Tisch zu decken, ihn auf's reichlichste mit allem Nötigen zu versehen; und sich dann zu einem inneren Verteidigungsringe zusammen zu thun. Sie können ob der

vergeblichen Mühe und der Fruchtlosigkeit ihrer Wut die Zähne fletschen, denn, wenn Gott sich eine Seele auserwählt, die Er speisen will, so wird diese Seele gespeist werden, ob auch die ganze Hölle dazu „nein" sagen möchte. David hat so manches Mal in seinem Leben, sein Mahl in Vertrauen und Behaglichkeit verzehrt, während die feindlichen Horden des Königs Saul die Thäler überschwemmten, und die Verstecke durchsuchten, um ihn zu finden. Wie es mit David war, so ist es seitdem noch sehr oft bei Anderen der Fall gewesen.

Ja, o Seele, Gott ladet Dich zum Gastmahl ein. „Esset meine Lieben, und trinket meine Freunde." (Hohelied 5, 1). Der König bringt Dich in Sein festliches Haüs, und die Liebe ist Sein Panier. Du sollst von dem verborgenen Manna essen, und von der geheimen Quelle trinken, welche in der belagerten Stadt aus der Erde emporquillt, und sie befähigt, den Lager-Ring ihrer Feinde zu verschmähen. Auch ist die Zeit gar nicht mehr so fern, wenn wir mit Christus in Seinem Königreiche sitzen werden; und wie die Brüder Joseph's wund an den Füßen von der langen Reise, mit dem Fürsten aßen, der einstmals in einer Grube gelegen, so sollen auch wir an dem vorbereiteten Tische des Hochzeitsmahles sitzen, und Christus selbst wird sich anschicken, uns zu bedienen, und die festlichen Begebenheiten einer Ewigkeit, in der man weder Dürftigkeit noch Mangel kennen wird, sollen die Kümmernisse dieser Zeit in uns für immer verlöschen.

IX.

„Du salbest mein Haupt mit Oel.“

Psalm 23, 5.

Dieses Sinnbild ist dem Brauche eines morgenländischen Festes entlehnt, bei dem der Hausherr dem Gaste bei seinem Eintritt in das Haus, durch Salbung mit köstlichen Oelen, seinen Willkommengruß entbietet. Wenn die Gäste so kühl empfangen worden wären, wie Christus bei Seinem Besuche im Hause des Simeon, so möchte diese Handlung unterblieben sein, der Mißgriff wäre gewiß sofort aufgefallen, und man hätte vielleicht darauf hingewiesen, wie es der Meister mit jenen Worten gethan hat: „Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt.“ (Luk. 7, 46).

Liebe, Achtung und Bewillkommnung konnten sich kaum feinfühlender offenbaren, als wie durch die Kostbarkeit der einzelnen Bestandteile, aus denen das Oel zusammengesetzt war, und das in reicher Fülle auf das Haupt des geliebten Gastes ausgeschüttet wurde. Myrrhen, Aloe und Cassia durchduften die Kleider viele Tage lang, und wecken dankbare Erinnerungen an all' die glücklich verbrachten Stunden. Die überreiche Salbung, welche Maria von Bethanien auf das Haupt ihres Herrn ergoß, muß Ihn für viele folgende Stunden der Bitterkeit erfrischt haben; da der köstliche Geruch zu Ihm aus Seinem Gewande emporstieg, und Ihn an die Zuneigung eines treuen Herzens erinnerte.

Diese Salben, die dem geplagten Körper und der erhitzten Stirn so wohlthuend und erfrischend dienen, scheinen in Alabasterkrügen aufbewahrt worden zu sein, die man

leicht zerbrechen konnte, so daß sich ihr Inhalt in der ganzen Fülle dem betreffenden Gegenstande oder der Person mitteilte. Wie wenig rechnet doch die Liebe mit Kostenaufwand! Wenn erst einmal viel Vergebung den Strom reicher Liebe entfesselt hat, dann werden die Sünder in den ersten Augenblicken der Entzückung ob ihrer Genesung durch den Herrn, es nicht als Verschwendung ansehen, durch Spendung des Inhaltes kostbarer Vasen oder der Drangabe von Thränen und Küssen und sonstiger Handlungen zärtlicher Aufmerksamkeit, ihre, sie heftig bewegenden Empfindungen zum Ausdruck zu bringen. (Luk. 7, 38).

Wenn der Psalmist sagt, daß ihn Gott selbst mit Oel salbt, will er uns dann nicht damit andeuten, daß das Leben ein Fest ist, bei welchem Gott unser Wirt, und wir Seine Gäste sind? Und will er uns denn damit nicht auch lehren, daß uns Gott in Liebe begrüßt, und freundliche Aufnahme zusichert? Er ist weder filzig, noch grob, sondern freut sich, uns fröhlich zu sehen, und uns glücklich zu machen, indem Er sowohl Notwendiges, wie Entbehrliches in Fülle austeilt, und mit großer Drangabe Seiner Selbst, sich viele Mühe giebt, um uns zu zeigen, wie gern Er uns aufnimmt, und uns Gnade in dem Geliebten erzeiget.

Es giebt viele Seiner Beweise, Seiner, die ganze Menschheit umfassenden, wohlthuenden Gnade. Es sind im Leben der meisten Menschen Lichtstrahlen zu verzeichnen, — in der Liebe zärtlicher Freunde oder in entsprechender Umgebung, die von der wohlmeinenden Aufnahme Seitens unsres Gottes sprechen. Der Eintritt in's Leben ist bei den meisten Menschen das Gegenstück zu dem Willkommen mit morgenländischem Oel, welches über die, den Festsaal betretenden Gäste ausgeschüttet wurde. Jedes menschliche Leben wird, sobald es seine Schritte aus dem Ungesehenen über die dunkel vor ihm liegende Schwelle setzt, freudig begrüßt. Da ist es zum allerwenigsten der Kuß der Mutter; die Lebendigkeit der

Jugend, der ausgesprochene Sinn der Freude an der Natur und die Abwesenheit vorahnender Sorge.

Der Herr unser Gott hat unsre Natur für die Welt in der wir leben, derart passend eingerichtet, daß es eine wahre Entzückung am Leben, ein Uebermaß natürlicher Freude und Fröhlichkeit giebt, es sei denn, der Mensch verdirbt durch die Sünde die Absichten seines Schöpfers und zerstört dieselben. „Wie teuer ist Deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern Deines Hauses, und Du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strom." (Ps. 36 ,8. 9). „Daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde vom Oel." (Ps. 104, 15). „Desselben gleichen auch von den Fischen, wie viel sie wollten." (Joh. 6, 11).

Dieses bewahrheitet sich von den Menschen im Allgemeinen; es giebt jedoch noch eine besondre Salbung, an der sie keinen Anteil haben können. Im 2. Mos. 30, 23—25 haben wir die Beschreibung einer besondren Art von Oel, „ein heiliges Salböl", welches zur Salbung der Stiftshütte, Bundeslade und der heiligen Gerätschaften; wie auch zur Salbung Aarons und seiner Söhne, der Priester, gebraucht wurde. Es waren daran jedoch zwei besondre Bedingungen geknüpft; erstens, daß es nicht nachgemacht, und zweitens, daß es nicht „auf Menschenleib gegossen werden sollte." (2. Mos. 30, 32). Jede dieser Vorschriften ist wichtig genug, um darauf näher einzugehen. Daß es nicht nachgemacht werden durfte, lehrt uns gewiß, daß es in Gottes Apotheke eine besonders heilige Salbe gab, welche menschlicher Berechnung nach, kein Seitenstück aufzuweisen hatte. Und wenn wir weiter im Worte Gottes nachforschen, finden wir durch die ganze heilige Schrift hindurch, das Oel als Sinnbild des Heiligen Geistes, angewendet. Und auch wir sind, Dank so vieler diesbezüglichen Schriftstellen vollauf berechtigt, diesen Gedanken aus der fröhlichen Ausdrucksweise des Psal-

misten heraus lesen zu können. O, möchten wir uns immer mehr dessen bewußt werden, daß unser gnädiger Gastgeber, an dessen Tische wir sitzen, fortwährend damit beschäftigt ist, uns mit dem Oel des Heiligen Geistes zu salben.

Diese Worte hätten ihrer tiefsten Bedeutung nach, täglich von unsrem geliebten Herrn Jesus angewendet werden können. Aber von dem Sohne sagt er: „Darum hat Dich, o Gott, gesalbt Dein Gott, mit dem Oel der Freuden, über Deine Genossen." (Ebr. 1, 9). Und der Apostel Petrus, bei seiner Anwesenheit im Hause des Kornelius behauptete klar und deutlich, daß eine solche Salbung durch den Vater dem Sohne mitgeteilt worden sei: „Wie Gott denselben Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem Heiligen Geist und Kraft. (Apg. 10, 38). Und damit stimmt auch die verfolgte, aber frohlockende Kirche, wie in einem einzigen Zusammenklang überein, wenn sie sich versammelt um die Person „Deines heiligen Kindes Jesu, welchen Du gesalbt hast." (Apg. 4, 27). Ja, und der Vater spendete Seinen Geist nicht nach Maas und Gewicht, sondern in unbegrenztem Ueberfluß; die Himmel wurden geöffnet, ähnlich dem Zerbrechen der Alabastergefäße in späteren Tagen, — und der Heilige Geist stieg herab. (Luk. 3, 22).

Es hat nie eine Zeit gegeben, wo Christus nicht mit dem Heiligen Geiste erfüllt war. Wer kann aber die heilige Schrift aufmerksam und gesammelt lesen, ohne es bald herauszufinden, daß Christus durch Seine Wassertaufe mit besondren geistlichen Eigenschaften ausgerüstet worden war. „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet." (Jes. 61, 1).

Unser Herr wurde als Priester gesalbt. Jeder Priester mußte mit dem heiligen Oele gesalbt werden, und unser Hohepriester, der freilich nicht der Ordnung Aarons angehörte, durfte nicht ohne eine solch' geheiligte Vorschrift, für Ausübung Seines Amtes bleiben, und so kam

der Heilige Geist hernieder, und ruhte auf Ihm, „gleich dem köstlichen Balsam, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid.“ (Ps. 133, 2). Wir sind wie der Saum an Seinem Kleide, dicht bei Seinen Füßen, wo die Granatäpfel glitzern, und zwischen diesen goldene Schellen um und um.“ (2. Mos. 28, 33). Nun, möchten wir denn nicht beanspruchen und erwarten, daß das geweihte Salböl uns eben so gut wie den Säumen Seines Gewandes zu Teil wird?

Unser Herr wurde als König gesalbt. Messias heißt: der Gesalbte. „Wir haben den Messiam gefunden, welches ist verdolmetschet, der Gesalbte.“ (Joh. 1, 41). Und in jenem prächtigen, messianischen Psalm, in welchem der Allmächtige Seinen Sohn, in Mitten des Tobens Seiner Feinde, dazu bestimmt, der wahre König der Menschheit zu sein, wird es deutlich hervorgehoben: „Aber ich habe meinen König eingesetzt, auf meinen heiligen Berg Zion.“ (Ps. 2, 6). Erinnern uns diese flammenden Worte nicht auf's Lebhafteste an jene Begebenheit wo in Mitten der Lustbarkeiten, denen sich Adonia im Verein mit seinen Mitverschworenen am Stein Soheleth, der neben dem Brunnen Rogel lieget, (1. Kön. 1, 9) hingab, sich ein Bote athemlos durch die Menge Bahn brach, und die Kunde überbrachte: „Ja, unser Herr, der König David, hat Salomo zum Könige gemacht. Und Zadok, der Priester, sammt dem Propheten Nathan, hat ihn gesalbt zum Könige zu Gihon; und sind von dannen herauf gezogen mit Freuden, daß die Stadt tummelt.“ (1. Kön. 1, 43—45). „Hallelujah! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen.“ (Offb. Joh. 19, 6). Die menschgewordene Liebe ist Gottes gesalbter Herrscher; und obgleich wir jetzt noch nicht alle Dinge Ihm unterstellt sehen, so wird es doch einmal dazu kommen, und die Welt wird die Macht der unumstößlichen Erlasse Gottes, anerkennen und ehren müssen.

Wir sind auch zu Königen und Priestern gesalbt. Blut und Oel sind, (wie wir gesehen haben), bei der Handlung der Weihe gebraucht worden. Unser Herr, der uns mit Seinem Blute erkauft und gewaschen hat, machte uns dadurch zu Königen und Priestern vor Gott und Seinem Vater, (Offb. Joh. 1, 6) durch die Erneuerung des Heiligen Geistes, „welchen Er ausgegossen hat über uns reichlich." (Titus 3, 6). Lieber Leser, hast Du dieses an Dir erfahren? Oder ist das grade der bittere Mangel Deines Lebens? O, bei unsrem Gott giebt es keine Begünstigung, keine Bevorzugung! Jene Salbung gehört Dir, nach dem Sinne und der Absicht Gottes; an Dir ist es nun, nach ihr zu suchen, sie Dir zu Eigen zu machen, und ihr den gebührenden Platz in Deinem Bewußtsein einzuräumen, damit sie die alles beherschende Macht Deines Lebens werden kann, dadurch Du in den Stand gesetzt wirst, die rückhaltslose Zusicherung des Apostels anzunehmen: „Gott ist es aber, der uns befestiget, sammt euch in Christum, und uns gesalbet, und versiegelt, und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat." (2. Kor. 1, 21. 22).

Versuchen wir es niemals, das Werk der Priester zu thun, indem wir dem Herrn Dank, Gebet oder heilige Betrachtungen darbringen, ohne frische Salbung gesucht und erlangt zu haben. Und wir können dessen versichert sein, daß es uns unmöglich werden dürfte, irgend eine königliche Thätigkeit auszuüben, — unsre innere Natur zu beherrschen, oder im Bewußtsein königlicher Würde, mit Christus auf Seinem Throne zu sitzen, es sei denn, daß wir uns fortwährend der salbungsvollen Gnade des Heiligen Geistes bewußt sind.

Es ist unser Vorrecht, mit frischem Oel gesalbt zu werden. (Ps. 92, 11). Das war die dem Manne nach Gottes Herzen zu Teil gewordene frohe Zusicherung. In Gottes Hausstande giebt es nichts Altes. Wir brauchen

nicht von trockenen Früchten zu leben, weil der Winter die Bäume entkleidet hat. Die Macht und Freude andrer Tage sollte nicht der Gegenstand sehnsüchtigen Bedauerns sein, da unser gnädiger Gastgeber ebenso fähig ist, wie Er den Wunsch hegt, dasselbe, und noch mehr für uns zu thun, jeden Tag unsres Lebens. Seufzet nicht nach der Gnade eines Tages, der entschwunden ist, als ob dieselbe niemals mehr wiederkehren könnte. Gottes Oelbäume enthalten ewig währende Vorräte, voll von goldigem Oel, welches die goldenen Röhren des Glaubens hinabfließen, und der Lampe eines heiligen Lebens die erforderliche Nahrung zuführen, so daß sie nicht die ganze Nacht hindurch flackern, sondern an Klarheit und Strahlenglanz immer mehr zunehmen wird. Flehet jeden Morgen auf's Neue, um mit frischem Oel gesalbt zu werden.

Diese Salbung wird uns fröhlich machen. „Gesalbet mit Freudenöl.“ (Ps. 45, 8). „Denn was haben sie Gutes vor Andern, und was haben sie Schönes vor Andern? Korn, das Jünglinge, und Most, das Jungfrauen zeuget.“ (Sach. 9, 17). „Und seine Gestalt schön werde vom Oel.“ (Ps. 104, 15). Die Welt bedarf strahlender Gesichter, freudiges Lächeln, hoffnungsvolle Worte für die beschwerten Herzen derer, welche harte Arbeit in dunkler Nacht haben, leichtbeschwingte Füße, die die Freude vorwärts treiben, als wären sie in die ganze Fülle der Kraft derselben getauft worden. Ohne sie zu sein heißt, das Siegel der Kindschaft verloren zu haben, durch welches sie am sichersten vor den Augen aller Menschen bescheinigt wird, und zu einer ständigen Verunglimpfung der frohen Botschaft Jesu Christi zu werden. Erwerben wir sie uns hingegen, was ganz gewiß geschehen wird, wenn wir tägliche Salbungen mit dem Heiligen Geist empfangen, so müssen sich unsre Mitmenschen durch etwas in unserm Aussehen und Betragen angezogen fühlen, was sie weder verstehen, noch uns nachmachen können, und sie werden uns bitten, ihnen das Geheimnis einer Freude zu

schildern, an welche die Welt nicht heranreicht, weil ihre Quellen in einem Lande verborgen liegen, wo man des Winters Starren und Frost nicht kennt.

Diese Salbungen werden uns unterweisen, wie es kein menschlicher Lehrer zu thun vermag. „Ihr dürfet nicht, daß euch Jemand lehre," schrieb der Jünger, den der Herr lieb hatte, an seine „Kindlein" „sondern die Salbung lehrt euch allerlei." (1. Joh. 2, 27). Mit der Erlangung irdischer Kenntnisse, von den Lippen menschlicher Lehrer, sind oft Unwille und Ungeduld verbunden, und gar manches Mal vermissen wir grade diejenigen Dinge, die wir am liebsten gewußt hätten. Aber bei unsrem Gott ist nichts derartiges. Alle Seine Kinder sind sich dessen bewußt, daß, wenn Er sie lehrt, ihr Frieden ein vollkommener ist. Kein Mensch unterrichtet so, wie Er es thut. Und wenn Er es übernimmt, der Lehrer der Seele zu sein, giebt es kein Tüpfelchen, das bei dem heiligen Unterrichte in der Gottesgelehrtheit ausgelassen würde.

Die Wirkung dieser Salbungen wird eine bleibende sein. „Die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibet bei euch." (1. Joh. 2, 27). Die Speise, die wir gegessen haben, bleibt in uns, und sind wir ihres Vorhandenseins auch völlig unbewußt, so thut sie doch das Bestmöglichste, das Räderwerk im Gehäuse unsres Daseins im Gange zu erhalten. Ungefähr auf dieselbe Weise muß es vor sich gehen, wenn die Wirkung einer mächtigen, geistigen Segnung nicht gleich wieder nach ihrer Erscheinung an der Seele vorüber gehen, sondern ewig in ihr bleiben soll. Inmitten des täglich sich erneuernden Druckes äußerer Umstände, harter Arbeit, und Verpflichtungen aller Art, wenn der Geist seine ganze Aufmerksamkeit dieser Thätigkeit zu widmen scheint, — dann wird Er sich auch angelegen sein lassen, Seine Lieblingsaufgabe an uns zu verrichten, durch Versorgung mit Gnade und Kraft für den inneren Menschen.

Mit andren Worten, wir ziehen aus der Salbung mit dem Heiligen Geiste noch lange nach der eigentlichen Ausgießung desselben den größten Vorteil für uns; der Wohlgeruch umweht noch immer unsre Gewänder, und die mildere Sanftmut hält noch lange auf unsren Gesichtern vor.

Laßt uns nur in jener unerklärbaren Gnade, „Salbung" genannt, zufrieden ruhn. Wir können dieselbe Niemanden auseinander setzen, vermögen auch nicht, es zu verstehen, warum sie gerade das bewirkt, was Gelehrsamkeit und Beredsamkeit nicht zu erfüllen im Stande sind. Wir entdecken sie aber, wo immer sie uns entgegen tritt, und empfinden es schmerzlich, wenn wir dieselbe irgendwo vermissen. Wo sie vorhanden ist, berühren auch die schlichtesten Worte in anheimelnder Weise, und wir nehmen diese, als eine Botschaft Gottes, mit Freuden auf. Ohne dieselbe gleichen selbst die beredesten Satzbildungen unbefederten Pfeilen, die für den Bogenschützen keine Verwendung finden können. Nimm uns, o Gott, was Du willst, aber laß uns Deine Salbung, das ist: die Salbung mit dem Heiligen Geiste. „Du salbest mein Haupt mit Oel." (Ps. 23, 5). „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt." (Joh. 13, 9).

X.

Der überfließende Kelch.

„Und schenkest mir voll ein.“
Psalm 23, 5.

Auch traurige und bekümmerte Herzen haben Augenblicke heiterer Festesfreude. Wenn nach Stunden der Angst und Pein, die kein Ende zu nehmen scheinen, der Mensch auf dem dürren Sand der Wüste erschöpft liegen bleibt, da wirft der Schlaf seinen Zauber über die müde Natur, Engel tischen stärkende Speisen auf, und die Seele erwacht neu gekräftigt für die Mühsale des irdischen Lebens, nachdem sie mit dem Himmel in Berührung getreten.

Wir vermögen nicht immer zu sagen, von wo solche Erfahrungen kommen, all' unser Wissen ist, daß unsre Schritte elastischer geworden sind, daß das Herz durch kühne Hoffnungen schneller schlägt, frohe Lieder unsren Lippen entquellen, und daß unser ganzes Wesen auflebt, wie es mit der Natur in den lieblichen Frühlingstagen der Fall ist. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann wird unser Mund voll Lachens, und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. (Ps. 126, 1—3).

Zu solchen Stunden kommt uns das Leben wie ein Kelch vor, der von der liebenden Hand Gottes zubereitet ist, und der überfließt von Seiner Barmherzigkeit und Freundlichkeit. Mit Thränen im Auge, mit Lachen im Munde, die wie Sonnenschein und Regen an einem Apriltage, um den Vorrang in unsrem Herzen streiten, bringen wir den

„bis an den Rand gefüllten Kelch an unsre Lippen, und rufen: „Du schenkest mir voll ein.“ (Ps. 23, 5).

Eine ähnliche Erfahrung ist in einem andren Psalm dargelegt, welcher gleich so vielen seiner Art, die niedrigsten Tiefen und verborgensten Qualen, eben sogut wie die höchsten Spitzen menschlicher Erfahrung berührt. Er beginnt mit klagenden Tönen banger Sorge, „Stricke des Todes, und Angst der Hölle,“ (Ps. 116, 3) und mit scharfen Tadeln, hinsichtlich der Wahrheitsliebe aller Menschen. Er erzählt uns, wie der Sänger in seiner Not den Namen des Herrn angerufen hat, und schildert uns die glorreiche Befreiung, die ihm auf sein Flehen hin zu Teil geworden. Und nun, wie er sein Schicksal überlegt, scheint es ihm ein gut eingeschenkter, heilsamer Kelch zu sein, der ihm vom Allmächtigen zum Heile dargereicht wurde, das man sich nicht sorgsamer, freundlicher und befriedigender denken kann. (Ps. 119, 12. 13).

Ueber die Zusammensetzung der Lebenskelche brauchen wir uns nicht weiter auszulassen. Sie können aus Gold, Silber, Zinn, Alabaster, oder Glas sein. Es giebt eine ungeheure Verschiedenheit der Rohstoffe, aus welchen unser Leben zusammengesetzt ist. Wir haben es nur mit Bestandteilen zu thun, welche eben so süß aus dem irdenen Kruge, als aus dem goldenen Becher schmecken werden. Und dann sind die großen, im Leben des Menschen zu Tage tretenden Verschiedenheiten mehr in ihrem inneren Gehalt, als in ihrer äußren Erscheinung zu suchen. Laß ab, untröstlich auf die Außenseite Deines Kelches und Deiner Schüssel zu blicken, sondern schaue lieber dankbaren Herzens auf den Inhalt, welcher für Dich ergiebiger und süßer sein kann, wenn auch nur in einer ganz gewöhnlichen Schale befindlich, als der Inhalt des Lebens Andrer, die von Dir beneidet werden, ohne daß Du weißt, wie bitter der darin enthaltene Trank ist.

Es geziemt uns, sich dabei zu erinnern, daß der Kelch des Heils, aus welchem wir trinken, einstmals mit bittrem Fluch gefüllt war. Wir lesen in der heiligen Schrift von dem Taumelkelche, und vom Kelch des Grimmes, (Jes. 51, 17) und bei Durchsicht dieser Worte erkennen wir, daß auch unser Leben voll von Taumel und Grimm hätte sein können, als gerechte Belohnung für unsre Thaten; nicht, daß Gott rachsüchtig wäre, oder am Tode eines Sünders Gefallen fände, daß aber Sein heiliges Wesen nicht anders als im Widerstreit bei Begegnung mit dem Bösen und Unreinen, geraten muß. Wären wir dem Trinken der bittren Ergebnisse unsrer Sünden überlassen worden, so würde es eben so gekommen sein, wie dem Volke Israel, als Moses das goldene Kalb zerstörte, und dessen zu Pulver zerstäubte Trümmer auf die Wasser streute, die getrunken werden mußten. Wollte man nun fragen, wie es denn komme, daß wir einer solch bittren Erfahrung entgangen sind, so finden wir die Antwort in dem Ausspruche Desjenigen, welcher die Sache Seines Volkes geführt hat: „Siehe ich nehme den Taumelkelch von deiner Hand, sammt den Hefen des Kelchs meines Grimmes, du sollst ihn nicht mehr trinken.“ (Jes. 51, 22). Und da Er ihn unsren Händen entnahm, schüttete Er dessen Inhalt in den für Ihn selbst gemischten Kelch, und giebt diesen uns — bis zur Hefe geleert, zurück; ja sogar noch mehr: gefüllt mit dem Wein Seiner Liebe und Seines Lebens, während dem Er den Trank des Zornes und und Wehes statt unsrer zu sich nahm.

Seid eingedenk Seiner eigenen Worte nach Ueberstehung der Todesangst im Garten, wo alsdann die Mörderbande sich anschickte, Ihn zu binden, und Petrus, bezeichnend genug für ihn, in seiner leidenschaftlichen Weise das Schwert zog: „Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke dein Schwert in die Scheide. Soll ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater gegeben hat?“ (Joh. 18, 11).

Seht Euch nur die Bestandteile des Kelches Jesu Christi näher an; — Schande und Verspeiung, Schmerz und Todesangst, die körperliche Qual, über alle dem, — die Bitterkeit unsrer Sünden, welche sich nunmehr in's gesammt auf Ihn übertrugen; die Schuld an unsrem Fluche, welche Er freiwillig auf Sich nahm; die Ersatzmittel für unsre Strafe, welche Ihm auferlegt wurden. Wenn wir es uns so verbildlichen wollen, so stand das ganze Menschengeschlecht in einer Reihe, jeder mit einem voll von Schierling gefüllten Kelch in seiner Hand; Christus, der allen vorüber kommt, nimmt Jedem den Kelch ab, und gießt dessen Inhalt in den großen Becher, den Er mit Sich führte, so daß Er am Kreuze „für Alle den Tod schmeckte." (Ebr. 2, 9). So ist unser Leben bis an den Rand mit Heil gefüllt, weil das Seine voller Verdammnis war. Unser Kelch ist ein Freudenkelch, der Seine war der Kelch der Schmerzen; wir haben einen Kelch reichsten Segens, während dem der Seine ein solcher der Gottverlassenheit gewesen ist.

O, möchten wir doch in Augenblicken unsrer Fröhlichkeit die Heiligen des Himmels nachahmen, welche ihre Glückseligkeit auch in Mitten der größten Freuden immer mit dem Tode Christi in Verbindung brachten. Vergesset niemals den Preis, um welche Eure heitersten Augenblicke überhaupt möglich gewesen sind.

Laßt uns einige Bestandteile unsres Lebenskelches aufzählen.

1). Gute Gesundheit ist eines der hauptsächlichen. Der Mensch kann Alles in Anschlag gebracht haben, um sich irdisches Wohlergehen zu verschaffen; was für eine Freude könnte er indessen daran haben, wenn Alles mit den Schmerzen und dem Verdruß beständiger Krankheit durchflochten wäre? Die Tage der Trauer, in welchen Alles um uns herum in düstere Farben gehüllt zu sein scheint, sind der Mehrzahl nach die Folgen körperlicher Schwäche; die Ausgelassenheit

froher Tage, wo heller Sonnenschein auf den Rasen des Lebens herniederleuchtet, stehen gewöhnlich mit dem Gefühl kräftiger Gesundheit in Verbindung. Wenn Euch, nach Eurem Dafürhalten, Euer Lebenskelch süß und erfrischend vorkommt, dann dürfet Ihr eine gute Gesundheit als Hauptbestandteil ruhig mit in Berechnung ziehen, obgleich wir uns deren hohen Wert nicht eher betrachten, bis sie zeitweise von uns genommen ist.

2). Dann sind es menschliche Freundschaften und Zuneigungen, deren Nichtvorhandensein selbst die größte Wohlhabenheit als eine trockene Wüste erscheinen läßt, so daß sogar goldene Straßen unsre Füße verwunden, und uns müde machen, als wären wir im trockenen Sande gegangen; sind wir hingegen im glücklichen Besitz wahrer Freunde, so wird selbst das niedrigste Geschick uns erfreuen, und der einfachste Kräutergarten in Himmelsglanz leuchten.

3). Da sind ferner die Bequemlichkeiten im häuslichen Leben, vom Allernotwendigsten gar nicht zu reden. Welch reicher Mannigfaltigkeit können sich darin nicht die Meisten von uns erfreuen? Weiche Kissen, mit Teppichen belegte Fußböden, warme, gegen Unwetter gefeite Zimmer, eben so geschmackvolle, wie reichhaltige Zimmer-Einrichtung, große Abwechslungen in Speisen und Getränken, den Jahreszeiten angemessene Bekleidung, Bedienstete, die unsre eigene Person der rauhen und schweren Arbeiten entheben. Mag der Stoiker es mal bei sich selbst erproben, und zusehen, wie weit er ohne diese Dinge kommen wird, sodann es versuchen, uns die Ueberzeugung beizubringen, daß das Leben ohne diese Dinge angenehmer, als wie mit denselben ist; aber dessen ungeachtet ist es unleugbar, daß viele der Freuden unsres täglichen Lebens aus dem Vorhandensein dieser Annehmlichkeiten entspringen, an die wir uns durch langen Gebrauch und Pflege so gewöhnt haben.

4). Es giebt auch Freuden des Gemütes. Ein Jeder kann aus der Tiefe der Vergangenheit den Schatz heben, in welchem die Weisheit der alten und modernen Welt verborgen liegt. Jeder kann die an den Strand der Zeit geworfenen Gedanken von Dichtern und Denkern aufsammeln, die gleich dem am Ufer angehäuften Unkraut umherliegen, welches den Tiefen des Meeres durch Stürme entrissen ist. Jeder kann die Wunder und Schönheiten der Natur erspähen und genießen, angefangen mit den in den Waldlichtungen wild wachsenden Blumen. . . . .

Und jenen ferngelegenen Welten
Der vielen Mond beschien'nen Sphären;
Und jenem ungezählten Sternen-Heere,
Das dichter noch gestreut am Himmel droben.
Als Staub, der Schlüsselblumen blasse Blätter deckt.

5). Hin und wieder giebt es auch ein Tröpfchen ganz besondrer Flüssigkeit, das in den Lebenskelch gegossen worden, — manche besondre Befreiung aus der Not, manche unvorher gesehene Vermittelung, — so manche unverdiente und ungewöhnliche Segnung; die uns, wie es scheint, aus keinem andren Grunde zu Teil wurde, als um Gottes Vorliebe in der Darreichung von Spenden zu befriedigen. Und hierbei muß ich auf meine Aufgabe Verzicht leisten, denn es kann keines Menschen Feder beschreiben, was Gott alles mit in den Lauf des Lebens verknüpft; viele dieser Bestandteile sind zu fein, um entdeckt, viele wieder zu göttlich, um verstanden zu werden; viele zu zahlreich, als daß man sie in Berechnung nehmen könnte. Außerdem ist kein Lebenskelch in ganz denselben Verhältnissen gemischt. Der himmlische Vater prüft sehr sorgsam unsern Zustand, und paßt dann Seine Vorbereitungen unsrem Bedürfnisse an, und da wir, unsrer Beschaffenheit nach, so außerordentlich verschieden sind, so giebt es auch eine ungeheure Mannigfaltigkeit in den Trinkstoffen, die Er uns auf dem von ihm hergerichteten Tische vorsetzt.

Welcher Art unsre Segnung auch immer sein mag, gewiß ist es, daß unser Kelch voll eingeschenkt ist. Bei Ihm ist das Kalb immer ein gemästetes Kalb, das Kleid stets das beste Kleid, die Freude ist unaussprechlich, der Friede übersteigt alles Verständnis; die Gnade ist so überreich vorhanden, daß deren Empfänger alles zur Genüge hat, und im Ueberfluß guter Werke lebt, — die Wohlthätigkeit und Freigebigkeit Gottes kennt keine Knauserei. Er wägt und mißt Seine Güte nicht aus, wie der Apotheker seine Tropfen zählt, und seine Dezigramme abteilt, langsam und bedächtig, damit nicht ein Tropfen zu viel, das Zünglein der Wage zu seinem Nachteile stellt. Gottes Weg zeichnet sich immer durch unermeßliche und überfließende Güte aus, wie das bei der Natur der Fall ist, welche an Leben und Schönheit so gesegnet ist, daß jeder Tropfen im Meere, jeder Quadrat-Zoll des Waldgelichtes, und jedes Atom einer Sache voller Wunder sind und den Menschen zur Untersuchung und Forschung herausfordern. Daher kann wohl ein Jeder mit dem Apostel ausrufen: „Ich habe Alles, und habe überflüssig." (Phil. 4, 18).

An den Ufern eines der großen Süßwasser-Seen Amerika's steht eine bescheidene, aus rohen Balken gezimmerte Hütte, die von einer, aus England nach dort übergesiedelten Familie bewohnt wird. Ein kleines Kind, welches den ganzen Morgen herumgespielt hatte, und müde und durstig gewesen war, geht hinein, seine Mutter um etwas Wasser zu bitten. Die Mutter nimmt eine Schale, steigt hinunter zu den weißen Sandufern, an welche die Wellen mit lieblichem Getöne plätschernd heranschlagen, taucht das Gefäß ein, hebt es empor, bis an den Rand gefüllt, perlend voller kristallener Tropfen, und führt es an die Lippen ihres kleinen Lieblings. In dieser Weise verfährt Gott mit uns. Er spendet reichlich, und macht keinem Vorwürfe. In Ihm ist Gnade in Fülle, mehr als wir brauchen können, und Er giebt uns weit über

unser Bedürfnis hinaus. Laßt uns darauf Bedacht nehmen, unsre Kelche so zu halten, daß ihr Ueberfüllen nicht nutzlos verschüttet werde, sondern in jene andern Kelche fließen möge, die nicht so viel, wie wir haben. O, daß doch unsre Wege Gottes Wege sein möchten, welche, wenn sie vor Fruchtbarkeit überfließen, die dürren Auen der Wildnis überziehen könnten, damit auch schließlich noch die dürftigen Hügel mit Freude umrahmt, und obendrein sogar mit Heerden überdeckt werden!

Besonders bei geistigen Segnungen ist es, daß der Kelch zuweilen überfließen zu wollen scheint. Dies ist die Erfahrung vieler hervorragender Heiligen Gottes gewesen. John Welch von Schottland rief in einer seiner, mit verzückter Gemeinschaft gesegneten Perioden aus: „O, Herr, halte ein, es ist genug, Dein Knecht ist ein irdenes Gefäß, und kann nicht mehr vertragen." Und John Flavel erzählt uns, wie er einmal allein auf einer Reise begriffen war, seine Gedanken anfingen, sich empor zu schwingen, und immer höher und höher zu steigen, bis sie zuletzt zur überwältigenden Flut wurden. Seine Gemütsverfassung, der stärkende Vorgeschmack himmlischer Freuden, seine Gewißheit, daran vollen Anteil haben zu können, waren derart, daß er in der That Sinn und Geschmack für diese Welt, und deren Angelegenheiten verlor. Viele Jahre nachher nannte er jenen Zeitpunkt einen „himmlischen" Tag, und bekannte, durch denselben mehr vom himmlischen Leben kennen gelernt zu haben, als durch das Leben so und so vieler Bücher, oder durch die Predigten, die er je darüber gehört habe.

Es ist gewiß, daß uns Jesus Christus bedeutete, wir sollten eine bleibendere Erfahrung solcher Freuden haben. Er kam nicht nur, um uns Leben zu geben, sondern ein Leben mit mehr Genüge. (Joh. 10, 2). Er sprach zu uns jene unvergleichlichen Worte, daß „unsre Freude vollkommen werde." (Joh. 15, 11). Er bedeutete, daß unsre Herzen in Wohllust fett werden (Jes. 55, 2), und angenehm

bei dem HErrn sein sollen (1. Sam. 2, 26). Das Vorbild, dem wir gleichen sollen, dürfte am besten in jenen felsigen Becken zu finden sein, die durch den beständigen Sturz des Wassers von oben herab entstanden, und mit großer Mannigfaltigkeit ausgesuchten Pflanzenwuchses umsäumt sind, in welche die ganze Fülle des, aus unversiegbaren Quellen gespeisten Flusses, ununterbrochen hineinströmt, und aus welchen der Ueberfluß in ständigem Laufe hervorquillt, um sich mit andren Strömen in seiner nächsten Nachbarschaft zu vereinigen, oder an der Befruchtung unzähliger Blumen und Pflanzen Anteil zu nehmen, die sich mit ihren weitreichenden Wurzeln gierig dem nahrungsspendenden Flusse nähern. Wir wollen keine Schätze aufspeichern, sondern dem Ueberstömen unsrer Kelche freien Lauf lassen. Ferne von uns bleibe die Knickerei des Geizhalses, welcher sich nicht getraut, etwas zu geben, weil er Angst hat, er könnte es nicht wieder erhalten. Laßt uns freigebig sein, und verschwenderisch mit unsrem Reichtum umgehen, da wir wissen, daß er unerschöpflich ist, weil er aus der Hand unsres Vaters kommt, und eines der Gesetze Seines Reiches uns sagt, daß wir in demselben Maße erhalten, als wir von uns geben.

Und dann zum Schlusse noch: Nehmet im freudigen Vertrauen den Kelch des Heils. Es kann keine größere Geringschätzung dem Geber gegenüber geben, als wenn seine Gaben nicht geachtet werden. Und doch, wie viele Kelche werden uns von Gott dargereicht, die wir zu schmecken uns geweigert haben! Manche scheinen zu denken, Gott wolle sie gar nicht wahrhaft glücklich sehen, und daß, wenn sie ihren Freudenkelch trinken, dies in verstohlener oder entschuldigender Weise geschehen müsse. Manche wieder trinken ihn nur zur Hälfte oder, wenn sie ihn ganz zu sich nehmen, dann tröpfeln sie etwas vom bittern Bestandteile ihres eigenen Wesens hinein, damit der Trank ja nicht zu köstlich werde. Wie häufig vergessen wir es doch, daß uns Gott alle Dinge,

deren wir uns erfreuen, reichlich zuerteilt hat! Wenn wir nun gewiß sind, daß Er uns irgend etwas gegeben hat, dann laßt uns nicht zaudern, den Kelch aus Seiner Hand zu nehmen. Wir unterlassen das so manches Mal, weil wir zu blind sind, denselben zu sehen oder auch zu langsam, ihn hinzunehmen, trotzdem ihn uns Gott schon seit Langem zugerichtet hat.

Und wenn wir ihn trinken, so sollen wir es nicht unterlassen, den Namen des Herrn anzurufen. Oftmals, wenn wir es so zu thun wagen, werden wir finden, daß sich die bittre Arznei, die uns so abschreckt, plötzlich in den wahrhaften Wein des Lebens verwandelt hat. Es geht die Sage, daß ein mit Gift gefüllter Becher verräterischer Weise dem Könige dargereicht wurde, welcher über denselben das Zeichen des Kreuzes machte, und den Namen Gottes nannte, und siehe da, — er rollte zu seinen Füßen und brach in viele Scherben. Nimm den Namen Gottes in den Mund, und Er wird Dich vor allem Unheil schützen. Rufe Ihn an über die Kelche, bevor Du dieselben an Deine Lippen führest, seien es nun Freundschaftsangelegenheiten, Entwürfe, Pläne oder Geschäfte. Jener Name wird Dir entweder die, in dem Herzen derselben lauernde Natter zeigen, welche in den Becher bei dem alten ägyptischen Festmahle enthalten war, oder er wird Dinge des alltäglichen Lebens, für priesterliche Zwecke nutzbar machen; und gewöhnliche, einfache Becher in Abendmahlskelche verwandeln, wie wir sie am Tische des Herrn gebrauchen, sobald über dieselben die denkwürdigen Worte gesprochen sind: „Das thut zu meinem Gedächtnis“ (Luk. 22, 19).

XI.

Das himmlische Geleit.

„Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.“

Psalm 23, 6.

„Mein Leben lang.“ Was für Tage können nicht alle kommen? Tage des Frühlings, wenn die ganze Welt voll jungen, heitren Lebens ist, das uns in in den Feldern frohlockend entgegen tritt, singend vom Himmel hernieder steigt, aus Blatt und Blume zu unsren Füßen hervorbricht. Sommertage, in welchen das Jahr seine herrliche Reife erreicht hat, mit goldig strahlendem Licht, und lang sich hinziehenden Abenden, und Balsam durchwehten Nächten. Herbsttage, wo die Felder mit Korngarben gefüllt sind, wo geschäftige Hände den Segen der Obstbäume einheimsen, wuchtig herabhängende Weintrauben und hochaufgeschossene Hopfen-Pflanzen, als die reichen Erzeugnisse des Jahres, in Sicherheit bringen müssen. Die Tage des Winters, da unser Fuß die zusammengeschrumpften Blätter, die gleich einem Teppich die Waldlichtungen bedecken, zertritt; nebliche, regnerische, düstere Tage, wenn wir an der Bahre der entschwundeneu Herrlichkeit des Jahres stehen, und sie hinab in das Grab zum Staube legen.

Wir stehen zuweilen gleichsam am Rande eines überragenden Felsens, und schauen verwundert in das zu unsren Füßen liegende Thal, und fragen uns, was für Tage wohl unsrer da unten warten, da Alles in undurchdringlichen Nebel gehüllt ist, der sich nach und nach vor unsren Augen zerteilt, je weiter wir dem Thale zuschreiten. Was liegt

in dem Laufe der Jahre? Werden die Tage goldene, im warmen Glanze des Himmels erleuchtete sein? Oder werden es „rote Briefe“ sein, nicht nur dem gewöhnlichen Sinne des Wortes nach, sondern weil sie mit dem Blute der Leiden und Opfer versiegelt sein werden? Werden es trübe, in düstre Farben, dunkel und traurig gekleidete Tage sein? — Geburtstage, Todestage, Hochzeitstage, Gedenktage an Diejenigen, welche in vergangenen Zeiten mit dem Tode abgegangen sind, die nicht vergessen sein wollen; Fasttage, Festtage, geheiligte Tage, weil sie im Zusammenhange mit Jemanden stehen, den wir als einen Erwählten Gottes gekannt und geliebt haben. Nur einige kurze Stunden, dem Aufblicken des Lichtscheines vergleichbar, der auf weiter See von einem ferne liegenden Leuchtthurme her, in langen Zwischenräumen voll schwärzester Finsternis, sichtbar wird; — und doch, wie viel Ach und Weh voll bittrer Erinnerung, und schmerzlicher Vorahnungen, läßt sich in eine solche kurze Spanne Zeit, die wir Tag nennen, hineindrängen!

Es wird jedoch in der ganzen Zukunft kein Tag kommen, an welchem wir nicht die zwei Schutzengel, die himmlischen Geleiter und Gott gesandten Boten haben werden: Güte und Barmherzigkeit; die dazu berufen und beauftragt sind, dem Gläubigen an jedem Tage seiner irdischen Pilgerfahrt beizustehen.

Wenn der, die Hochlandsmoore durchstreifende Reisende, benommen von der Kälte, durch den Nebel verwirrt, der ihm plötzlich Weg und Steg verhüllt, schließlich in Erschöpfung niedersinkt, welch' unschätzbaren Trost muß es ihm da gewähren, durch einen, wenn auch nur einen Augenblick andauernden Riß in den Nebel, in seiner nächsten Nähe die in warme Decken gehüllte Gestalt eines Schäfers zu sehen, oder zwei aus dem entfernten, väterlichen Hause entsandte Dienstboten zu entdecken, die geschickt worden, die Berge abzusuchen, ob sie den lang Vermißten nicht finden sollten, um

ihn dann sicher nach seinem Obdach zu bringen, damit er sich dort erwärme! Auf irgend eine derartige Weise geschieht es, daß des Gläubigen Auge, wenn Erschöpfung und Vereinsamung seine Seele zu Boden drücken, die Gegenwart dieser Zwillingsengel, „Güte" und „Barmherzigkeit", mit einem Mal entdeckt.

Wir haben niemals Engel gleich denen, welche nach Sodom kamen, gesehen; ja wir kennen nicht einmal ihre Abbilder wie die der beiden Gestalten, welche sich im inneren Heiligtume der Stiftshütte über der Bundeslade niederbeugten. Wir können uns jedoch ihre reinen Gesichtszüge und ihr sanftes Benehmen vorstellen. Hier ist jedoch etwas Besseres, als nur Engelshilfe; die verkörperten Eigenschaften Gottes, Seine Güte und Seine Barmherzigkeit; das ist: Er Selbst, in den allerzärtlichsten Kundgebungen Seiner Liebe, und Seines Mitleidens den Menschen gegenüber.

Güte und Barmherzigkeit. Nicht Güte allein, denn wir sind Sünder, die der Vergebung bedürfen; nicht Barmherzigkeit allein, denn wir brauchen außer der Vergebung noch vieles Andre. Eins ist mit dem Andern verknüpft. Die Güte, um jeden Mangel zu stillen, die Barmherzigkeit, um jede Sünde zu vergeben. Güte, uns zu versorgen, Barmherzigkeit, uns zu verzeihen. David verbindet oft diese Beiden mit einander, so sagt er z. B. im Ps. 100, 5: „Der Herr ist freundlich, Seine Gnade währet ewiglich."

Was sollen wir über diese heiligen Eigenschaften sagen? Nehmen wir die Güte. Sie liegt in hinreichender Menge in Gottes Natur aufgespeichert; vorbereitet für die Armen, die Speise der Hungrigen, die Zuflucht der Gerechten, die Krone des Jahres, die wahre Lebenssonne. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist" (Ps. 34, 8).

Nehmen wir die Barmherzigkeit. Sie ist eine Tochter Gottes, Sein Ergötzen, „denn Er ist barmherzig" (Mich. 7, 18). Sein Reichtum — „aber Gott, der da reich ist von

Barmherzigkeit.“ (Eph. 2, 4). Sein Thron: Er will mit uns vom Gnadenstuhl aus in Verkehr bleiben. Wer möchte die Strahlen zählen, die von diesem Juwel aus nach allen Seiten hin erglänzen? Zärtlich, reichlich, sicherlich und ewiglich! Unser Herr könnte mit Recht sagen: „Dein Vater ist erbarmungsvoll.“

Und sie werden folgen. Im Morgenlande geht der Hirte seiner Heerde stets voran; und unser guter Hirte treibt uns nie zu einer Arbeit oder zum Kampfe an irgend welchem Tage an, ohne dabei zu sein, und uns voranzugehen. Seine Schäferhunde müssen aber den Nachtrab zusammenbringen. Wir haben im Rücken eine Hut gegen den Angriff unsrer verräterischen Feinde. Wir besitzen zwei starke Helfer, um uns auf der Pyramide des Lebens von Stufe zu Stufe zu heben, und uns davor zu bewahren, daß wir rückwärts hinunter fallen; die uns Trosteswonte zuflüstern, und in schwierigen und ärgerlichen Verhältnissen unter die Arme greifen.

Dürfte nicht in jenem Worte „folgen“ die Annahme liegen, daß wir von Gottes Wege abirren können, Er uns aber Seine Güte und Barmherzigkeit nachsendet, um uns zurück zu rufen? Das kann schon sein. Wenn ein verlorener Sohn seine verwitwete Mutter verläßt, um über See zu gehen, wird sie ihn nie vergessen, ihre Gebete, Thränen und liebenden Gedanken folgen ihm, und um ihn wieder zurück zugewinnen, schickt sie nur die zärtlichsten Sehnsuchtsbezeugungen eines beinahe gebrochenen Herzen, zum Himmel empor. So ist es mit Gott und Denen, welche Sein Eigentum geworden sind. Mögen sie Ihn auch verlassen, Er folgt ihnen doch nach, Güte und Barmherzigkeit giebt Er ihnen als Geleit mit auf den Weg. Manchmal freilich will es scheinen, als ob Trübsal über Trübsal, Schlag auf Schlag sie verfolgten. In Wirklichkeit verhält es sich aber ganz anders. Die Dinge sind nicht immer so, wie sie scheinen. Es sind das nur, von der Güte und Barmherzig-

keit angenommene Verkleidungen, es ist ihr äußeres Gewand, welches die feinen wollnen Kleider schützt, die für das müde Haupt, und die ermatteten Glieder des wandernden, ausgehungerten und heruntergerissenen Erben bestimmt sind. Er wird Seine Güte nicht abbrechen, auch Seine Treue uns niemals missen lassen, oder die Werke Seiner Hände vergessen: „Seine Güte währet ewiglich“ (Ps. 106, 1).

Schon bei einem kleinen Ohnmachts- und Schwindel-Anfall werdet Ihr den Euch auffangenden Arm der Güte und Barmherzigkeit Gottes fühlen, der Euch immer begleitet, wenn Ihr auch vielleicht dessen noch nicht so bewußt sein könnt. Ihr möget Euch allein, traurig und verlassen fühlen, es kann einer Eurer schlechten Tage sein, sonnenlos und gramvoll, ohne einen Strahl des Trostes, oder ohne jeden Hoffnungsschimmer, rings herum umgeben von Furcht einflößenden Gestalten und Gegenständen. Jedoch, da — ganz in Eurer Nähe, sichtbar den Engeln Gottes, verschleiert hingegen für Euren glaubensschwachen Blick stehen die herrlichen, lieblichen und mitleidigen Gestalten Gottes unendlicher Güte, die nie vergehen kann, im Zusammenhange mit Seinem zärtlichen Erbarmen. Sie wollen für Euch in der Wüste einen Tisch ausbreiten, wie sie es für Elias thaten; oder sie wollen durch den Sturm hindurchbrechen, und sich Euch zur Seite stellen, Euch ein „fürchte dich nicht,“ zu entbieten, wie sie es beim Apostel Paulus thaten.

„Obgleich dem Menschenaug' verhüllt,
Sieht sie der Glaub' in steter Näh',
Sie sind dein Lob, dein Ruhm und Schild,
Du kennst dann weder Furcht noch Weh.“

Und in solchen Hoffnungen brauchen wir nicht die geringste Spur von Zweifel aufkommen zu lassen. — „Sicherlich“ sagt der Psalmist. Warum so sicher? Weil Gott das ist, was Er ist, unveränderlich Derselbe, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er kann ein Mal Gegebenes nicht mehr zurückziehen.

Glauben wir nicht, Er bleibt treu; Er kann Sich selbst nicht verleugnen. Er giebt, ohne es zu bereuen. „Jede gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“ (Jak. 1, 17). Und wenn Er einmal angefangen hat, uns in Güte und Barmherzigkeit zu folgen, dann mögen wir immer Seine Pfade verlassen, Seine Liebe vernachlässigen, Seinen Geist verachten, die Gegenwart Seiner Sendboten nicht anerkennen wollen, ihnen den Laufpaß geben, sie werden dessen ungeachtet nicht von uns weichen. Sie können uns dann wohl in größrer Entfernung folgen, aber folgen werden sie immer fort und nicht eher befriedigt sein, bis sie uns zu Ihm selbst zurückgebracht haben.

„Sicherlich,“ weil Gott niemals einen Mißgriff in vergangenen Zeiten gemacht hat; sicherlich, weil es Seiner nicht würdig wäre, etwas in Seine Hand zu nehmen, und es nicht zu vollenden; sicherlich, weil Er sich selbst verpflichtet hat, durch außerordentlich große und kostbare Verheißungen; sicherlich, weil das vereinte Zeugnis aller Seiner Heiligen bestätigt, daß Er in Seinen Absichten zu keiner Zeit gefehlt, oder etwas im Stiche gelassen hat; sicherlich, weil Er von Ewigkeit her Seine Liebe auf uns übertragen hat, und uns darum hier in der Zeitlichkeit nicht vergessen kann. So sicher ist es, daß es nie einen Tag auf unsrer irdischen Pilgerreise geben wird, an welchem uns Gott nicht mit Güte und Barmherzigkeit zur Seite stehen sollte.

Im 73. Psalm können wir lesen: „Gott ist gut, — und nur gut, — nichts als gut Israel, wer nur reinen Herzens ist. – Es mag so sein, und ist eine entschiedene Thatsache, daß Gottes Verhalten, uns gegenüber, von nichts andrem als von Seiner Güte und Barmherzigkeit zeugt. Mag es nicht immer so aussehen, dann kann es jedoch ein

noch größerer Beweis von Liebe sein, wenn uns, statt Erfüllung unsrer Wünsche, dieselbe vorenthalten wird; wenn uns etwas genommen, anstatt die Brust von überströmenden Wohlthaten anschwellen zu machen.

Ihr bangen und ermatteten Herzen, die Ihr allein auf dunklen Wegen wandelt, — fasset Mut, umgürtet Euch mit neuer Kraft; erhebt die Hände, die schlaff herunterhängen, und stärkt die schlotternden Knie! Gott weiß, wie viele Tage des Lebens Euch noch verbleiben; Er kennt ihre Bedürfnisse, Versuchungen und Trübsale; Er verbürgt Sich selbst, daß wie der Tag, so auch die Kraft sein soll, daß nie ein Tag kommen wird, dem die Segnungen Seiner Güte und Barmherzigkeit nicht zu Teil würden, und daß Er selbst, in der Person unsres hochgelobten Herrn alle Tage bei uns sein will, bis an der Welt Ende.

XII.

„Im Hause des Herrn immerdar.“

Ps. 23, 6.

Die Jahre fliehen dahin und wecken in unsrem Herzen den Ruf nach Unvergänglichkeit. Unsre Natur ist nicht für die Zeitlichkeit, sondern für die Ewigkeit zugeschnitten. Und so, wie wir die Blätter vor den Herbstwinden fallen sehen, wie die Waldlichtungen damit bedeckt werden, und wir an einem Wintertage durch dieselben wandeln, dabei dieses tote Laub immer mehr zusammentretend, wie der Wechsel der Welt um uns herum, unsren Geist daran erinnert, daß es noch größere Veränderungen giebt, die uns aus der vertrauten Welt eigner Vergangenheit nach einem uns ebenso unbekannten und unentdeckten Lande hinüberführen wird, wie es die neue Welt für Columbus war, als er ihr glaubensfroh entgegen segelte; – so erhebt sich in uns das leidenschaftliche Verlangen nach einer Heimat, welche nicht vom Tode berührt werden kann; nach Freundschaften, welche die Zeit nicht verderben wird; nach Kränzen mit nie verwelkenden Blumen; nach einem Dasein, das jedem Wechsel unzugänglich ist.

Diese von uns ersehnte Unvergänglichkeit scheint uns in den Worten verheißen zu sein, mit welchen der Hirten-Sänger den Psalm schließt, und die so schlicht, wie die Worte „Daheim“ und „Mutter“ sind, und eine ebenso volle Bedeutung haben. Der Gedankengang dieses Psalmes zeigt eine Fülle des Wechsels, wie das Leben selbst. Jeder Satz ist ein in Worte gefaßtes Gemälde, welches in starken und

lebhaften Umrissen manche neue Begebenheit auf unsrer irdischen Pilgerreise ausmalt. Hier jedoch scheint der unruhig in Windungen sich hinschlängelnde Strom in die ungeheuren Tiefen des Meeres der Ewigkeit zu münden, dessen Wellen, wenn sie an den Ufern der Zeit branden, immer dieselbe Weise, in der süßen Eintönigkeit wiederholen: „Immerdar.“

Ohne Zweifel sind die vielen Wechselfälle unsres sterblichen Lebens sammt und sonders erforderlich, um uns für das Unveränderliche geeignet zu machen. Die Zeit ist das notwendige Vorzimmer, oder Ankleide-Kabinet für die Ewigkeit. Die Erde ist die Erziehungsanstalt für das wahre Leben, welches unsrer harrt, wenn wir die letzte Aufgabe gelernt haben, und die Schulglocke das Zeichen zum Aufhören giebt. Aber alles was ist, und noch sein wird, dient gerade zur Vervollständigung unsres Wesens, es fügt unserm Aufbau den Schlußstein bei, und Alles wird, gleich einem Traum der Nacht, vergessen sein, sobald wir einmal jene Ewigkeit betreten werden, welche für uns in dem Sinne fortwirkt, daß sie uns nichts von unsrem wahren Besitztum wegnimmt, es sei denn, um dasselbe zu vervollständigen; oder auf dieselbe Weise, wie die Saat vergeht, wenn ihr stetig ein immer höheres Wachstum entspringt.

Noch besser aber, als der Gedanke an Unvergänglichkeit, ist der, daß der Himmel ein „Heim“ ist; er ist „das Haus des Herrn,“ welches die Annäherung, die allermeistens im alten Bunde möglich war, zu Jesu Worten darstellt: „In meines Vaters Hause, sind viele Wohnungen“ (Joh. 14, 2).

Welcher Zauber liegt nicht in dem Worte: „Heim!“ Es wird den Wandrer von den Enden der Erde heranziehen; es wird den Matrosen, Krieger und Forscher zu heldenmütiger Ausdauer anspornen. Es wird mit seinen teuren Erinnerungen den verhärtesten Verbrecher erweichen. Es wird das Auge des Lebemannes mit Thränen erfüllen.

Was thut nicht, und erträgt nicht alles eine Scheuerfrau, wenn sie nur ihr Bischen Heim zusammenhalten kann?

„Mag's noch so ärmlich sein,
Nichts gleicht dem trauten Heim."

Was ist unsre Weihnachtsfeier anders, als ein Familienfest im besten Sinne des Wortes. Die Heimstätten, welche ihr Dasein den Anstrengungen jenes „Einen" zu verdanken haben, der selbst ohne Obdach war, feiern ganz passend ihren Jahrestag an Seinem Geburtstage.

Was ist es denn, daß uns den Gedanken an ein eignes Heim so lieb macht? Nicht die leeren Räume, oder gar der Stein und Mörtel, auch nicht die Gärten, wo die Kinder Versteck zu spielen pflegen, oder die gesammte häusliche Einrichtung, an die sich liebgewordene Erinnerungen knüpfen, welche sich beim Anblick dieses oder jenes Stückes sofort zu regen beginnen. Nein, das ist es nicht, was das Heim ausmacht. Ohne die geliebten Gestalten, welche darin wohnen würden sie einer Einöde gleichen, in der zu bleiben, den Ueberlebenden gar nicht möglich wäre. Wo Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, Weib und Kinder sich befinden, dort ist unser Heim; dort, wo die Anwesenheit eines Fremden keinen Schatten auf die ungezwungene Entfaltung häuslichen Lebens werfen kann.

Wenden wir nun unsre Gedanken nach jenem Himmel, von dem wir so wenig wissen, ausgenommen, daß unser guter Hirte dorthin gegangen ist. Laßt uns sehen, welches Licht auf ihn, durch den hier gemachten Vergleich, zwischen ihm und dem Heim entworfen wird. Es ist ganz gewiß ein Heim, im Sinne gesellschaftlichen, glücklichen Zusammenlebens. Wir sollen in Gottes Gegenwart so frei sein, wie es die Kinder in Anwesenheit der geliebten Eltern sind. Wir sollen uns gegenseitig ebenso genau kennen, mit einander ebenso frei verkehren, wie wir es in freudigem Drange eines heitren, jungen Herzens gethan haben, da wir in den

Wäldern beim Sammeln wild wachsender Blumen munter umhergesprungen sind; oder da wir uns um das hell aufleuchtende Feuer schaarten, wenn das Weihnachtsholz knisterte, und der Jubel des Christfestes auf seinem Höhepunkte angelangt war. Denkt Euch nur die Schaar edler, vornehmer Kinder jeden Alters, vom sechsjährigen Büblein an, bis zum jungen Manne, der sich grade anschickt, sein eigentliches Berufsleben in der Landes-Hauptstadt zu beginnen; — diese Alle kommen zusammen, um in der Ahnenhalle, die in Mitten der umfangreichen Ländereien steht, die ihren Familien angehören, einige Zeit voll von glücklichen Erinnerungen zu verbringen, und Ihr werdet einen schwachen Begriff davon erhalten, was es heißt: heim zu gehen; Ihr werdet ferner den Jubel begreifen, wenn in Mitten der Frohlocken, des Jauchzens und der Gesänge, welche die Engelschaaren, unter Begleitung ihrer Harfen erklingen lassen werden, sobald das letzte Kind seines Vaters Haus erreicht hat, und die gesammte Familie Himmels und der Erde, für ewig im Hause des Vaters versammelt ist, um niemals wieder zu scheiden, niemals mehr weg zu gehen, nimmermehr wieder das fröhliche, und herrliche Fest im neuen Heim zu unterbrechen!

Diese Worte mögen in allen Teilen der Welt von Denjenigen gelesen werden, die sich verlassen fühlen, und über die von Zeit zu Zeit, ein eigentümliches Heimweh kommt.

„Ach, nur ein Druck von entschwundener Hand,
Ein Laut nur, der Stimme aus fernem Land!"

Welche Seligkeit, wieder zu kleinen Kindern werden zu können, und Andre für unsre Bequemlichkeit und Freude sorgen lassen, anstatt uns für uns selbst zu plagen, und die Hilfsquelle Andrer zu sein. Gleichzeitig mit derartigen sehnsüchtigen Rückerinnerungen, wie sie dem menschlichen Herzen nur zu natürlich sind, mögen wohl auch noch Thränen über erst jüngst erlittene Verluste fließen; Gedanken an noch

frische Gräber, auf welchen die Blumen noch keine Zeit gefunden, sich in deren Boden einzuwurzeln.

Kommet, — es ist uns nicht gut, solchen Gedanken Raum zu geben. Sie machen uns für die rauhe Wirklichkeit des Lebens unbrauchbar, sie entkräften uns. Laßt uns dabei nicht länger verweilen. Wenn das Paradies, das der Vergangenheit gehört, für uns verloren ist, ein Engel mit gezogenem Schwert den Eintritt verbietet, so giebt es dafür ein andres und bessres Paradies, welches vor uns liegt, und vor dessen Thoren Engel stehen, uns freundlich zuwinkend — das Paradies im Heim unsres Vaters. Denken wir nicht an die Trennung, sondern an Wiedervereinigung. Die Mannschaften abgehender Schiffe pflegten in alten Zeiten auf das Wohl der zurückgebliebenen Freunde zu trinken, bis sie den Aequator erreichten; hatten sie jedoch denselben hinter sich, dann begannen sie auf die Gesundheit der sie erwartenden Freunde zu trinken. Laßt uns unsre Gedanken auf diejenigen Freunde richten, welche uns vorangegangen sind, und die, Gott sei gedankt, zu jener Zahl gehören, die wir schon seit langem geliebt, aber für eine Weile verloren hatten.

Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen heimkommen!

Es liegt eine große Gewißheit in diesen Worten. Der Psalmist hat gar keinen Zweifel, daß er dort sein wird Und doch ist auch er ein irrendes Schaf gewesen; sein Lebenslauf war durchaus kein fleckenloser; seinen Empfindungen nach war er eher ein Mann, der an blutigen Kriegen sein Gefallen fand, und weniger Freudigkeit am Frieden, an der Liebe und Sanftmut hatte, wie es sich einem Himmelsbürger geziemen müßte. Wie mochte er wohl dazu gekommen sein? Und was machte ihn dessen so gewiß? Er fühlte unzweifelhaft, daß der gute Hirte nicht dort sein konnte, während dem das Schaf, in Mitleid erregenden Blöcken draußen herumirrt.

„Wo ich bin, sollt auch ihr sein." (Joh. 14, 3.) Und wir haben ein noch viel sicheres Wort der Verheißung an das wir uns voller Freude, als zu einem in dunkler Nacht leuchtendem Lichte, halten können.

Weil wir uns Christus anvertraut haben, und Eins mit Ihm sind, weil unsren Herzen der Keim ewigen Lebens eingepflanzt ist, das den Himmel, wenn auch nur noch in seinen ersten Anfängen in sich birgt, weil wir in der Gegenwart und dem Zeugnis des Heiligen Geistes, den Vorgeschmack unsrer Erbschaft erhalten; weil wir in den Verheißungen Gottes und in Seinem Schwure die Gewißheit unsrer ewigen Seligkeit besitzen, — zwei Dinge, welche jedwede Entäuschung völlig ausschließen. Aus all diesen und andren Gründen kann der bescheidenste, zaghafteste und schwächste Gläubige, der diese Zeilen liest, ruhig erklären: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar." (Ps. 23, 6.)

Es scheint, als habe sich David in gewissem Sinne schon des Himmels erfreut, ehe er in denselben einging. Ihm war das Haus des Herrn nicht etwa ein Zukunftsplan, sondern eine Wirklichkeit, von großer Bedeutung für die Gegenwart. In einem andern Psalm spricht er von Wohnungen an geheimen Plätzen, da der Allerhöchste thront; und wieder in einem andren gebraucht er die erhabenen Worte: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen." (Ps. 27, 4.) Die französische Uebersetzung von Dr. Segond ist so herrlich daß ich mich gedrungen fühle, sie hier wiederzugeben: — „Je demande à l'Eternel une chose, que je désire ardemment: Je voudrais habiter toute ma vie dans la maison de l'Eternel, pour contempler la magnificence de l'Eternel, et pour admirer son temple." (Ps. 27, 4.) Dieser Mann war aber mit Aus-

übung seiner königlichen Pflichten so beschäftigt, daß er, buchstäblich genommen, in den Vorhöfen des Hauses Gottes wohnte, nach denen er mehr verlangte, als der Hirsch nach den frischen Wassern, oder die Tauben nach ihren Schlägen.

Können wir jedoch daran zweifeln, daß sein inbrünstiges Gebet erhört, und das Ziel, daß er sich in seinem Herzen festgesetzt hatte, in kühnem Aufschwunge von ihm erreicht worden ist? Gleichviel wo er sich befand, daheim in seinem Palaste, auf dem Berge Zion, oder weit weg in den öden Flächen, jenseits des Jordans, in einem gewissen Sinne lebte er stets im Hause des Herrn, schaute seine Herrlichkeit und war immer bereit, nach Seinem Willen zu fragen. Was ist das Haus des Herrn anders, als die Gegenwart Gottes, welche vom liebenden und gläubigen Geiste in gewohnter Weise erkannt wird, Alles heranziehend, Alles einschließend, alles überzeugend, gleich der wohlthuenden, milden Luft des Frühlings.

Warum sollten denn nicht auch wir beginnen, zu diesem heilsamen und gesegneten Sinne im Hause des Herrn zu wohnen? Unser Himmel wird dann nicht von dem Augenblicke herrühren, mit dem „wir in die Stadt eingehen“, sondern von jenem, wo wir unsre Kleider zuerst gewaschen, und sie im Blute des Lammes weiß gemacht haben. Immer und an allen Orten können wir unsren Wohnsitz in Gott finden, welcher Heim und Hort, und die Zuflucht Seines Volkes, durch alle Geschlechter hindurch gewesen ist. Immer und überall können wir in Ihm Schutz vor Sturm und Regen finden. Immer und an allen Orten dürfen wir Sein Wesen, nicht nur zu unsrer Festung und Stärke, sondern auch zu unsrer Anbetung, unsrem Tempel gestalten. Möge doch der Heilige Geist einem Jeden von uns diese Möglichkeit, stündlich und täglich im Hause des Herrn leben zu können, zur Wirklichkeit werden lassen; da,

wo alle Thränen in dem Augenblicke, da man sie vergießt, auch gleich getrocknet werden; wo Sorgen keinen Raum finden, und wo der gute Hirte Seine Heerde immer auf grüne Auen führt, so daß sie gar nicht Hunger leiden, und an die frischen Wasser, damit sie nicht verdursten, und in kühle, tiefe Thäler, daß sie weder durch das Sonnenlicht bei Tage, noch durch des Mondes Schein bei dunkler Nacht geblendet werden können! Den Himmel auf Erden, bevor in den Himmel eingehen!

Achten wir darauf, unser Leben auf dieser himmlischen Höhe zu erhalten. Wir können je nach dem von uns eingenommenen Standpunkte unser Leben auf eine sehr verschiedene Höhe bringen. So z. B. die Kirchengemeinde, zu der wir gehören, oder die Gesellschaft der Christen, mit denen wir hauptsächlich verkehren. Den herkömmlichen Höhepunkt, nachdem wir dasjenige thun, was Andre auch thun, und uns mit durchschnittlicher Mittelmäßigkeit zufrieden geben. Dieses bekommt aber Jenen sehr schlecht, welche sich befleißigen, das zu ergreifen, wessentwegen sie einstmals von Jesus ergriffen worden waren.

Es giebt indessen noch zwei andre Standpunkte, die unsre Gedanken vor allem Andern in Anspruch nehmen, und zwischen denen wir unsre Wahl treffen müssen. Das ist unser Stand in Jesus Christus selbst, und Derjenige unsrer Erfahrungen und Empfindungen. Nehmen wir den Ersteren ein, dann sind wir schon vom Tode zum Leben durchgedrungen, haben mit dem Herrn Auferstehung gefeiert, und schicken uns an, mit Ihm auch Himmelfahrt zu halten; wir sitzen dann im Glanz des goldnen Lichtes, das vom Throne Jesu rings umher erstrahlt. Was den Andren betrifft, der sich mit jedem Luft- und Naturwechsel verändert, so werden wir von den aufschäumenden Wogen bald in die sonnigen Lüfte gehoben, bald ermattet und gebrochen an den Strand

geworfen, von dem sich die Wellen bei eintretender Ebbe zurückgezogen und uns außerhalb des Bereiches ihrer belebenden Fluten liegen gelassen haben.

Jene ist die Lebenshöhe, auf der wir nach den Absichten Gottes unser Dasein zubringen sollen. Diese ist diejenige, welche wir uns selbst ausgesucht haben — und das ist ein bedauernswerter Tausch, den wir da gemacht. Können wir uns dann noch wundern, daß wir so häufig enttäuscht sind, daß Mißstimmung uns ergreift? Wir haben die Bitterkeit an Stelle der Süßigkeit gesetzt, das Zeitliche für das Ewige; das Schwankende und Vergängliche für die unbewegbare Grundlage Gottes, welche so unwandelbar wie Seine Liebe ist.

Für einen Jeden von uns ist es eine sehr ernste Sache, sich vor dem Herrn zu fragen: „Auf welcher Höhe bewegt sich mein Leben?“ Ist es auf meiner eignen Höhe, auf der meines Nachbars, oder aber auf der meines Gottes? Lebe ich als ein Auferstandener und in den Himmel Eingegangener, der Sünde und Tod hinter sich gelassen hat, weil über ihm das erschaffene Licht der Ewigkeit schwebt? O, so Viele von uns schrauben ihren Standpunkt herab auf die Niedrigkeit unsrer Erfahrungen, anstatt dieselben auf die Höhe unsres Standes zu Jesus zu erheben.

Der Glaube bewirkt, wenn wir von ihm den richtigen Gebrauch machen, zweierlei: Erstens rechnet er damit, daß ihm eine Stellung zukommt, die wir nicht fühlen, aber in welcher er die Gewähr des Wortes Gottes zu beanspruchen wagt. Zweitens legt er Beschlag auf die Macht Gottes, um jene Stellung in der täglichen und stündlichen Erfahrung zu einer Wirklichkeit zu machen.

Wir fühlen nicht immer, daß wir dort sind, wo wir nach den flammenden Worten des Apostels sein sollten. In Röm. 6, Eph. 2 und Kol. 3 erklärt er, daß wir dazu auf-

erweckt und auf den Thron erhoben sind, um mit Jesus zu herrschen, während Seine und unsre Feinde zu unsren Füßen liegen. Der Glaube legt jedoch Hand auf diese deutlichen Lehren des Wortes Gottes und scheut sich nicht, das Gefühl einen Lügner zu nennen, während er das Wort Gottes, als ewige Wahrheit festhält. Ja, und der Glaube geht noch weiter, er zieht sich beständig die allmächtige Kraft Gottes zu Nutzen, welche Jesus aus dem Grabe des Joseph auferstehen, und zur Rechten des Vaters, der im Himmel thront, setzen ließ. Und in der Macht solcher Stärke wandelt der Glaube über die unstäten Wogen, ersteigt eine Wolkenschicht nach der andern, und behauptet sich in seiner herrschenden Stellung gegen alle Angriffe der Hölle. Es ist unmöglich, das Auferstehungs-, oder himmlische Leben zu führen, das uns zweifellos gehört, ohne Himmelfahrt oder göttliche Kraft. Dennoch liegt das durchaus im Bereich des Glaubens, wenn er sich nur die ihm zugedachten Gaben anzueignen wagt. Es ist für uns sehr notwendig, den Beistand des Heiligen Geistes anzurufen, um uns stets in dieser hingebenden und gläubigen Stellung zu erhalten, indem wir in unser Leben beständig die Gnade Gottes herabziehen. Er bringt uns das in Erinnerung, was wir wissen müssen, und erhält uns in fortgesetztem Zustande der Sammlung, und hilft uns in der Stunde der Vorsehung. „Und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14, 26.)

Wenn wir uns nur darnach richten, dann wird sich auch unser Leben glücklich und nützlich gestalten. Die Geschichte desselben wird sich ganz von selbst in einen Psalm kleiden, gleich dem, den David, der Hirt und Sänger Jahrhunderte vorher gesungen hat. Es mag mit der Erzählung von der Sorge des Schäfers ob eines verlorenen und verirrten Schafes beginnen. Es wird jedoch nicht immer auf diesem Standpunkt stehen bleiben; es wird steigen, sich erheben und Lieder singen, in nächster Nähe des Eingangs zum Himmel.

Es wird seine Tage auf die Höhe jener hellglänzenden, weiten Ebene bringen, wo Gott selbst die Sonne ist, und schließlich in jenen heiligen und herrlichen Kreis eintreten, von dem jeder Bewohner ohne den leisesten Anflug von Anmaßung oder Furcht die freudige Kunde geben kann: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar." (Ps. 23, 6.)

Druck von G. Krenkel in Gernsbach (Baden).

Wesen und Stufen des Glaubens; Das Dasein Gottes; Offenbarung Gottes; Abfall in der Christenheit; Der gegenwärtige Zustand der Kirche; Christliche Erleuchtung und Gewißheit; Bekehrung und Sündenvergebung; Heiligung; Das Sterben; Arm und Reich; die Gründe unserer Hoffnung mit Rücksicht auf die Unsterblichkeitsfrage; Das Christentum — ein Scantalon; (d. h. Aergernis.)

Die Zuverlässigkeit der heiligen Schriften (S. 17) wird in genügender Weise bekräftigt. Gut ist die Schilderung des Heidentums, des alten und des modernen, und seines Endens in Nichts (S. 42). Treffend wird (S. 54) gezeigt, wie selbst die Gottesleugner Gottes nicht los werden; ferner (67) wie Offenbarung und Wunder zusammengehören und die Wunderleugnung eine Oberflächlichkeit ist (68). Der Abfall in der Christenheit besteht im Alles beherrschenden Materialismus, dessen Moral lautet: Macht ist Recht; es ist der von Christo und Seinen Aposteln geweissagte Abfall. Die Socialdemokratie ist die natürliche Konsequenz des Atheismus (Folge der Gotteslästerung). Die heutige Gesellschaft muß, weil sie Gott verloren hat, Vorsehung spielen (84). Erschütternd ist das Sterben Voltaire's (131) in der Schilderung seines Arztes Franchin dargestellt, herrlich die Gedanken von Christen, über das Sterben. Das sociale Elend kommt großenteils vom Wirtshauslaufen her (152); hier muß die Losung sein: vom Sündendienst lassen! (153.) Andrerseits wird den Reichen die christliche Liebe empfohlen und von „den ungeheuren Schätzen geredet, die sich einerseits nutzlos angehäuft haben und im Dienst der Eitelkeit, des Luxus und der Sünde in enormen Summen nutzlos verschwendet werden." „Gewalt wird schließlich nehmen, was die Liebe nicht freiwillig und fröhlich gewährt hat, und die Christenheit wird Tage unaussprechlichen Jammers durchmachen, — gehetzt und verblendet von dem Wahn der Gleichheit und verzweifelnd an dem Segen göttlicher Ueber- und Unterordnung und bisherigen Zusammenlebens." — Herrlich ist besonders die Abhandlurg „Gründe unserer Hoffnung, mit Rücksicht auf die Unsterblichkeitsfrage (157—174), wo zuerst gezeigt wird, wie auf dem modernnaturalistischen Boden man zu keiner Gewißheit der Unsterblichkeit gelangt, worauf mit fünf Hauptsätzen der christliche Glaube an Unsterblichkeit und Auferstehung begründet wird. Endlich der letzte Abschnitt, „das Aergernis des Christentums" vermag in hohem Maße uns vor die Frage zu stellen: Bin ich ein wahrer Christ?

Ein besonderer Vorzug ist die reichliche Anführung von andern Schriften über ähnliche Gegenstände. Der Preis Mk. 1 20, = fr. 1.50, ist für das Gebotene nicht hoch, die Ausstattung hübsch.

Wir empfehlen deshalb dies Buch angelegentlich, besonders den Gebildeteren, welche von den Fragen unserer Tage bewegt werden. Möge es zur Klärung dienen, und reiche Frucht bringen im Leben!

Dr. G. von Fellenberg, Pfarrer.

(Berner Sonntagsblatt Nr. 44 v. 29. Oktbr. 1893).

Meyer, Frederik Brotherton,

'Der Herr ist mein Hirte' Der Hirten Psalm. Allein berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von R. von Zwingmann

Konstanz [1895]